

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 RM. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint woch-
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streit
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unverlangt eingesandte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Verantwortung. — Einzelnummern: 10 Pfg.

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Homburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Homburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Nonpareilzeile kostet 20 Pfg.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareil-Reklamezeile kostet 1.—,
zwischen Text 1.50 RM. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pfg.

Zugleich Gonszenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten ■ Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt a. M.

Nummer 296

Samstag, den 17. Dezember 1932

7. Jahrgang

Lebhafter politischer Betrieb in Berlin.

Organisierung der Arbeitsbeschaffung.

Eine neue Verordnung. — Die Befugnisse des Reichs-
kommissars.

Berlin, 16. Dezember.

Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine auf Grund von
Artikel 48 erlassene Verordnung des Reichspräsidenten über
Maßnahmen zur Förderung der Arbeitsbeschaffung und
der ländlichen Siedlung. Der Reichskommissar, des-
sen Einsetzung die Verordnung enthält, hat seine Aufgaben
im Benehmen mit den zuständigen Reichsministerien wahr-
zunehmen. Der Reichskommissar steht beim Reichskommissar
einen Ausschuss aus Mitgliedern der Reichsregierung ein.

Der Reichskommissar kann seine Befugnisse Reichsbe-
hörden und Dienststellen der Reichsanstalt für Arbeitsver-
mittlung und Arbeitslosenversicherung sowie im Benehmen
mit der Landesregierung, Landes- und Gemeindebehörden
übertragen. Die Reichs-, Landes- und Gemeindebehörden
sowie andere Körperschaften des öffentlichen Rechts haben
ihm jede zur Wahrnehmung seiner Aufgaben dienliche
Veranstaltungshilfe unentgeltlich zu leisten.

Um die Vereinheitlichung der Aufgaben der ländli-
chen Siedlung sicherzustellen, steht der Reichskommissar
bei dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft
einen Ausschuss aus Mitgliedern der Reichsregierung ein.

Die Reichsregierung kann zur Durchführung der Ar-
beitsbeschaffung und der ländlichen Siedlung Rechtsverord-
nungen und allgemeine Verwaltungsbestimmungen erlas-
sen. Sie kann dabei von den bestehenden reichs- und lan-
desrechtlichen Vorschriften abweichen.

Gewerkschaften und Wirtschaftsfragen.

Besprechung beim Reichswirtschaftsminister. — Der Erfolg
der Einstellungsprämien.

Berlin, 16. Dezember.

Der Reichswirtschaftsminister, Professor Warmbold,
empfangt Vertreter der Gewerkschaften aller Richtungen und
hatte mit ihnen eine längere Besprechung. Die Gewerks-
chaften hatten den Wunsch geäußert, über bestimmte Fra-
gen sich zu informieren. Dazu gehörten in erster Linie die
Probleme der Arbeitsbeschaffung, ferner die
Stellung der subventionierten Betriebe sowie
die Regelung der Spitzengehälter bei solchen Firmen und
schließlich die Einstellung der Reichsregierung zu den Fra-
gen, die die kommende Weltwirtschaftskonferenz
beschäftigen werden. Ueber all diese Dinge hat man sich
eingehend ausgesprochen.

Sie werden auch in einer Aussprache mit den Ar-
beitsgebervertretern behandelt werden, die in den
nächsten Tagen stattfinden soll.

Ueber den Empfang hört man aus gewerkschaftlichen
Kreisen: Minister Warmbold habe ausdrücklich den Ge-
werkschaften gegenüber darauf hingewiesen, daß seitens des
Reichswirtschaftsministeriums die Arbeitsbeschaf-
fung auf das Lebhafteste gefördert werde. Allerdings
müsse man bei der Finanzierung der Arbeitsbeschaf-
fung daran festhalten, daß jede Kreditbeschaffung da ihre
natürliche Begrenzung finde, wo nicht die absolute Sicher-
heit der Währung gewährleistet sei. Die für die Finanzie-
rung der Arbeitsbeschaffung zur Verfügung zu stellende
Summe stehe im Augenblick noch nicht endgültig fest. Zei-
tungsmeldungen, die von einhalb Milliarden
den sprachen, seien nicht fundiert. Die Gewerkschaftsver-
treter gewannen hierbei die Auffassung, daß eher noch
eine etwas höhere Summe in Frage kommen
würde.

Minister Warmbold äußerte sich sodann über die Wirt-
schaftlichkeit der sogenannten Einstellungsprämie. Nach den bis-
herigen amtlichen Feststellungen seien immerhin 62 500
Arbeitnehmer auf diesem Wege neu in Arbeit und Brot
gekommen. Bisher seien für diesen Zweck 50 Millionen
Mark in Steuergutscheinen ausgegeben worden.

Zur Subventionspolitik habe der Minister
erklärt, daß die Reichsregierung eine solche im allgemeinen
nicht als erwünscht bezeichne und daß größte Zu-
rückhaltung geübt werden solle bei staatlichen Subventio-
nierungen in der Privatwirtschaft. Diese Zurückhaltung
dürfe aber kein Dogma sein, besonders wenn volkswirt-
schaftliche Interessen auf dem Spiele stehen. Auf Kraaen

der Gewerkschaftsvertreter habe der Minister erklärt, daß
gegenwärtig eine Erhebung durchgeführt werde, um fest-
zustellen, welche Einkünfte und Bezüge in den
subventionierten Betrieben gezahlt würden.

Auswärtiger Ausschuss.

Der Reichsaußenminister berichtet über Lausanne und Genf
Berlin, 16. Dezember.

Im Reichstage trat am Freitag der Auswärtige Aus-
schuss unter Vorsitz von Dr. Frick (NS.) zu seiner ersten
Sitzung zusammen, um einen Bericht des Reichs-
außenministers über die außenpolitische Lage, ins-
besondere über die Abrüstungsverhandlungen und über
Lausanne entgegenzunehmen. Mit dem Minister von
Neurath waren auch der Staatssekretär des Auswär-
tigen Amtes Dr. von Bülow und Botschafter Ra-
dolp erschienen. Das Interesse der verschiedenen Reichs-
ressorts ergab sich daraus, daß z. B. Reichsfinanzminister
Graf Schwerin von Krosigk, der Staatssekretär des
Reichsverkehrsministeriums, Koenigs, der Leiter der
Luftfahrtabteilung im Reichsverkehrsministerium, Minis-
terdirektoren Trendelenburg, und vom Reichswehr-
ministerium Generalmajor Schönaich an der Sitzung
teilnahmen.

Der Reichsaußenminister ergriff sofort nach
Eröffnung der Sitzung das Wort und berichtete zunächst
ausführlich über die Verhandlungen und das Abkommen
von Lausanne.

Im zweiten Teil seines Vortrages beschäftigte sich Mi-
nister von Neurath dann ausführlich mit den Genfer
Abrüstungsverhandlungen.

Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk
machte im Anschluß daran einige ergänzende Bemerkungen
über das Abkommen von Lausanne.

Dann begann die Aussprache im Auswärtigen Aus-
schuss die sich zunächst im wesentlichen mit Lausanne be-
schäftigte. An ihr beteiligten sich die Abg. Graf Revent-
low (NS.), Dr. Quast (Dn.), Dr. Wirth (Z.), Rosenberg
(NS.) und Neubauer (K.).

Im Laufe des Nachmittags wurde auch die Aussprache
über die Abrüstungsfrage zu Ende geführt. Daran beteilig-
ten sich Vertreter fast aller Fraktionen. Von Regierungs-
seite wurden die gewünschten Auskünfte erteilt. Beschlüsse
wurden nicht gefaßt. Zur Besprechung weiterer außenpoli-
tischer Fragen, insbesondere Ostfragen und han-
delspolitischer Fragen, wurde eine weitere Sitzung
in Aussicht genommen, deren Einberufung dem Vorsitzen-
den, Abg. Dr. Frick (NS.), überlassen wurde. Wie in
parlamentarischen Kreisen verlautet, dürfte diese neue Sit-
zung nicht mehr vor Weihnachten zustandekommen.

„Erhöhte Schlagkraft“ der NSDAP.

Weitere Verfügungen Hitlers. — Kontrolle der parlamen-
tarischen Arbeit.

München, 16. Dezember.

Die NSR. veröffentlicht weitere Verfügungen Adolf
Hitlers „zur Herstellung einer erhöhten Schlagkraft der na-
tionalsozialistischen Bewegung“.

In der ersten Verfügung wird angeordnet, daß bei der
Reichsleitung eine politische Zentralkommission
gebildet wird. Sie umfaßt drei Kommissionen. Die
erste dient zur Beratung und Ueberwachung der national-
sozialistischen parlamentarischen Arbeit in den Län-
derparlamenten und Kommunen, die zweite Kom-
mission zur Ueberwachung der nationalsozialistischen
Presse. Ferner wird eine Kommission für Wirt-
schaftsfragen eingerichtet, die eine Unterkommission
für Wirtschaftspolitik unter dem Vorsitz von Walter Funk
und eine Unterkommission zur Arbeitsbeschaffung unter dem
Vorsitz von Gottfried Feder erhält.

Hitler vor der Preußenfraktion.

Berlin, 16. Dezember.

In einer Sitzung der preussischen Landtagsfraktion der
NSDAP. sprach Adolf Hitler über „Das kommende Kampf-
jahr“. Wie die parteiamtliche Mitteilung besagt, kam Hit-

ter auch auf die Mundfunkrede des Reichsanführers zu spre-
chen, die man nur durch die Frage charakterisieren könne:
Ist das alles? An dem schwachen und lahmen Expose sei
bemerkenswert, daß jetzt, wo Herr von Schleicher als ver-
antwortlicher Kanzler auf der offenen Bühne stehe, von
dem Plan, den er hinter der Bühne entfaltet habe, nicht
mehr viel übrig geblieben sei. Die Aera Schleicher werde
ebenso wie die vorhergehenden eine kurze Episode für die
Nation sein. Gewisse Hoffnungen bestimmter Kreise auf
einen Zwiespalt in der NSDAP. seien bitter ent-
täuscht worden. Im Gegenteil hätten die Ereignisse der letz-
ten Tage gezeigt, daß die NSDAP. durch nichts zu erschüt-
tern sei und daß niemand in der Partei es billiger mache
als ihr Führer.

Rundgebungen für General Lohmann.

Berlin, 16. Dezember.

Im preussischen Landtag gab Abg. Rube (NS.) eine
Erklärung ab, in der er die Bemerkungen Schleichers in
seiner Mundfunkrede „gegen den verehrungswürdigen Al-
terspräsidenten des Reichstages und des Landtages auf
das schärfste“ zurückwies. Es sei tief bedauerlich, daß ein
unbekannter Major des Weltkrieges mit diesen Angriffen
gegen seinen ihm weit überlegenen Führer Stellung ge-
nommen habe.

In der Fraktionsitzung der preussischen NSDAP. stellte
sich auch Adolf Hitler vor den greisen General Loh-
mann, den Sieger von Brzenz. Hitler versicherte General
Lohmann der Liebe und Verehrung der ganzen national-
sozialistischen Bewegung.

NSDAP-Fraktionsführer tritt zurück.

Mandatsverzicht des bisherigen hessischen Gauleiters.

Darmstadt, 16. Dez. Der nationalsozialistische Frak-
tionsführer des hessischen Landtages, Karl Lenz, der
bereits krankheitsbedingt von der Gauleitung zurückgetre-
ten ist, hat dem Landtagsamt mitgeteilt, daß er aus dem
gleichen Grunde auf sein Mandat verzichte. Als Nachfolger
tritt Rechtsanwalt Klein-Darmstadt in den Landtag.

Hugenberg im Parteivorstand.

Berlin, 16. Dezember.

Der deutschnationale Parteivorstand hielt Freitag im
Reichstag eine aus dem ganzen Reich beluchte Sitzung ab,
in der der Parteiführer, Geheimrat Hugenberg, einen län-
geren Bericht über die gesamte politische Lage erstattete,
beginnend mit den Verhandlungen mit Hitler und den
Hintergründen des Regierungswechsels. Sodann kam er auf
wirtschaftliche Fragen zu sprechen.

Im Anschluß an diesen Vortrag Hugenburgs wurde
von der Parteileitung ein ausführliches wirtschafts-, finanz-
und handelspolitisches Programm vorgelesen, das
alle Teile des deutschen Wirtschaftslebens umfaßt. Dieses
Programm wird in den nächsten Tagen veröffentlicht
werden.

800 000 Morgen Siedlungsland.

Berlin, 17. Dezember.

Die Ausführungen des Reichsanführers in seiner Rede
über die Siedlungsfrage und insbesondere seine Mitteilun-
gen über die für Siedlungszwecke zur Verfügung stehende
Landmenge in Ostpreußen, der Grenzmark, Pommern und
Mecklenburg sollten nicht etwa bedeuten, daß außerhalb die-
ser vier genannten Gebiet kein weiteres Siedlungsland
vorhanden sei.

Darüber hinaus stehen beispielsweise in den beiden schles-
ischen Provinzen noch circa 200 000 Morgen Land zur
Verfügung. Die gesamte, für Siedlungszwecke anfallende
Landmenge beträgt 800 000 Morgen.

Preussischer Landtag.

Berlin, 17. Dez. Der preussische Landtag führte am
Freitag eine große kulturpolitische Aussprache durch und
überwies dazu vorliegende Anträge den Ausschüssen. Der
Landtag verlagte sich dann bis zum 17. Januar 1933.

Aus Bad Homburg

„Goldener Sonntag“.

Der letzte Sonntag vor Weihnachten, der letzte Advents-sonntag, führt den Namen „Goldener Sonntag“. Das ganze geschäftliche Treiben der Weihnachtszeit erreicht an diesem Sonntag seinen Höhepunkt. Doppelt ist er „golden“ zu nennen: So weil er schon ganz in der Nähe des Weihnachtsfestes steht und weil — so ist es alte Tradition — an diesem Sonntag vom Christkindchen seine Leute am stärksten zum Einlaufen der Weihnachtsgaben geschickt werden. Der „Goldene Sonntag“ ist der Großkampstag in der Geschäftswelt und die Pfote zum Weihnachtsfest. Wer mit seinen Weihnachtseinkäufen noch irgendwie im Rückstand ist, und wer bisher dieses oder jenes noch vergessen hat, alle holen das Versäumte am goldenen Sonntag sicher nach. Die verführerisch lockenden, auf Weihnachten abgestimmten, lichtdurchfluteten Auslagen der Schaufenster der Geschäfte wirken auf die Menschen, die die Straßen durchziehen, anziehend. Ein Geschäft sucht das andere zu überbieten in der Art und der Abwechslung der Aufmachung der Gassen, die der Käufer harren. Das Reden und Denken der Menschen konzentriert sich nur mehr auf das Weihnachtsfest und das Schenken. Möge der Goldene Sonntag die Hoffnungen der Geschäftsleute, die noch viel mehr wie früher auf einen guten Ausgang der Weihnachtsverkaufszeit angewiesen sind, erfüllen, so daß sie mit dem Ergebnis zufrieden sein können.

Sonntagsgedanken.

Die Pharisäer haben gefragt: wann kommt das Reich Gottes? Auf diese Frage antwortete der Herr mit einem Appell an den Willen und an das Gewissen: das Reich Gottes ist in euch. Damit will er sagen: Statt auszuschauen nach Vorzeichen und Kennzeichen von dem Reiche des Gottesreiches und in äußerlichen Dingen zu verlieren, sollt ihr lieber an das Innerliche denken und euren Blick auf euer Inneres richten. Sorgt dafür, daß Gottes Reich zu euch komme und in euch sei. Wenn das geschieht, habt ihr die beste Antwort auf die Frage: Wann kommt das Reich Gottes? Es ist inwendig in euch.

Natürlich paßt die Antwort Jesu nicht auf die Pharisäer. Sätten sie das Reich Gottes in sich, so bräuchten sie nicht nach der Zeit seines Kommens zu fragen. Aber paßt sie auf uns? Das Reich Gottes ist die Königsherrschaft Gottes, ist überall da, wo Gott König ist, wo er regiert, wo man ihm gehorcht, wo er mit seiner Liebe, mit seinem Leben, mit seiner Wahrheit die Herrschaft gewinnt über eine Seele. Wenn der Herr hier von den Pharisäern sagt: Das Reich Gottes ist inwendig in euch, so bedeutet es das gleiche wie das Wort, das er an den Pharisäer Nikodemus gerichtet hat: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Und klingt beides nicht zusammen in der Selbsterkenntnis, die recht weihnachtlich gedeutet werden kann: Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!

Advent ist Zeit innerer Einsicht, Zeit besonderer Gottesnähe, wo der Herr werdend vor uns steht. Wie lange hat er vergeblich auf uns gewartet? Wollen wir nicht endlich ernst machen mit dem Heil unserer Seele? Weihnachten steht vor der Tür. Wir wollen uns darauf nicht nur äußerlich, sondern vor allem innerlich richten, beten und geloben: ja komm Herr Jesu und herrsche auch in meinem Herzen, in meinem Leben. Dann hört das Fragen auf: Wann kommt das Reich Gottes? Dann hebt der Jubel an: Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!

Ein Weihnachtsgeschenk das jedem gefallen wird, das ein ganzes Jahr Freude bereitet und das dabei den Vorzug hat, nicht übermäßig teuer zu sein, ist ein Kurhaus-Abonnement. Jeder sollte sich daher überlegen, ob er nicht einen Verwandten, Freund, Schöner oder guten Bekannten hat, den er damit überraschen kann. Mit einem solchen Geschenk fördert er gleichzeitig seine Heimatstadt und den Kurbetrieb. Die Preise eines Kurhaus-Abonnements sind die gleichen wie im Vorjahre und zwar: Hauptkarte 18.— RM., erste und zweite Bekarte 9.—, bezw. 4.50 RM., während alle übrigen Bekarten frei sind.

Freiwilliger Arbeitsdienst des Stahlhelm. Der Stahlhelm-Bund der Frontsoldaten setzt im ganzen Reich seine Kraft dafür ein, seine erwerbslosen Mitglieder im freiwilligen Arbeitsdienst unterzubringen und sie in Führerkursen für die Aufgaben der nächsten schweren Zeit vorzubereiten. Der Landesverband Groß-Hessen hat zur Zeit zwei große Projekte in Arbeit, bei denen ca. 250 Mann mit Beginn des nächsten Jahres untergebracht werden sollen. — Ein Arbeitslager mit 100 Mann soll in Hessen errichtet werden. Die Dauer der Arbeit ist auf 40 Wochen vorgesehen. In dem zweiten Lager ist eine Belegung von ca. 150 Mann vorgesehen. Diese Arbeit soll etwa 80 Wochen dauern. Es sollen Forstarbeiten, Bachregulierungen, Wesenmellorationen in Angriff genommen werden. Als Träger in beiden Lagern kommt der Stahlhelm in Frage. Zugelassen sind junge Leute bis 25 Jahren, sowie Ältere, diese nur in beschränkter Anzahl, als Gruppenführer. Der Stahlhelm, welcher natürlich in erster Linie seine Mitglieder einsetzt, läßt auch solche zu, die dem Bunde nicht angehören, so weit diese durch Bürgen der Leistung empfohlen werden. Aus letzterem Grunde wollen sich junge Männer aller Berufe, die zur Zeit erwerbslos sind und sich nicht auf die Wohlfahrt verlassen wollen und sich vor Arbeit nicht scheuen, mit näheren Angaben an den Stahlhelm wenden. — Arbeit ist vorhanden, nur muß der Wille zur Arbeit bei der Jugend sein! — Ein weiteres größeres Projekt, das die Bahn-Regulierung betrifft, ist noch in Vorarbeiten. Auch besteht die Möglichkeit, junge Arbeitswillige in Württemberg, Schleswig, Pommern usw. unterzubringen.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht vom 14. zum 15. Dezember wurde ein Wochenendhaus in Dornholzhausen, gegenüber dem Forenleischbad gelegen, von Dieben heimlich betreten, die Altschrank, darunter einen Radioapparat, im Werte von insgesamt 80 Mark mitnahmen.

Helst, daß Weihnachten werde!

Bald können uns die Weihnachtsglocken wieder die Botschaft aus der Höhe von einer Heiligen Nacht, im Bilde des Kindes von Bethlehem gerade unserm deutschen Volk tief ins Herz geprägt! Von seinen Dichtern und Sängern, seinen Künstlern und Weisen in den Mittelpunkt der Welt erhoben — das Symbol der ewigen Liebe!

Ein Jeder von uns spürt noch aus der warmen Hülle seiner Kindheitstage den Zauberhauch der Weihnachtszeit. Voll Entsetzen macht uns dieses Erwachen klar, was die deutsche Kinderwelt der Gegenwart zum großen Teil heute entbehren muß; daß in Elend und Verlassenheit, ohne verklärende, erbarmende Liebe kein Weihnachten sein kann!

Ihr deutschen Eltern! Ihr Väter, Ihr Mütter, die Ihr eure Kinder nicht nur ausreichend ernähren, wärmen, kleiden könnt, sondern auch all eurer Liebe folgen, ihnen ein echtes schönes Weihnachtsfest bereiten könnt! Denkt des Jammers all der Eltern, die dies nicht dürfen! Denkt der Millionen von Kleinen, die doch mit allen Kräften des Kinderherzens — noch mitten im lächelnden Elend — gar nicht anders können, als sehnsuchtsvoll, erwartungsvoll ihrem Weihnachten entgegenzuschlagen!

Helst, daß Weihnachten werde!

Bezirksausschuß der Nassauischen Winterhilfe.

Für Bad Homburg: Postfachkonto 32 639.

Annahmestelle für Kleider, Lebensmittel, Geld und sonstige Gaben: Höhelstraße 12.

Kurhaus-Theater. Infolge der Weihnachtseierlage findet am Donnerstag, dem 22. Dez., keine Vorstellung statt. Die nächste Abonnementsvorstellung ist am Donnerstag, dem 29. Dez., und zwar gelangt zur Aufführung das Lustspiel „Schneider Wibbel“ in 5 Akten von Hans Müller-Schlösser. Das hellere Werk ist das rechte Stück für die letzten Tage des Jahres. Seine seine Komik, seine rheinische Fröhlichkeit, seine humorvollen Szenen bringen uns stets von neuem zum Lachen. Es ist dieses die 10. Abonnementsvorstellung.

Postschallerdienst. Am Sonntag, 18. Dezember, findet Paketannahme im Hofgebäude des Homburger Postamts wie Werktags — also von 8 bis 1 und von 15 bis 18 Uhr — statt. Am Sonnabend, 24. Dezember, sollen auf höherer Anordnung die Postschaller dienstlich schon um 18 Uhr geschlossen werden mit Ausnahme der Annahmestelle für Telegramme u. Gesprächsanmeldungen.

Märchenaufführung im Saalbau. Auf die morgen nachmittag 3 Uhr und abends 8 Uhr im Saalbau stattfindenden Aufführungen des Weihnachtsmärchens „Das goldene Lachen“ durch den Theater-Club weisen wir hiermit noch einmal ganz besonders hin, um so mehr, als der Reinertrag für die Kleinkinderbewahrungsanstalt bestimmt ist.

Schlussspiel der Tanzstunde Doss. Am vergangenen Samstag fand, wie alljährlich, im gut besuchten Saale des „Schützenhof“ als Abschluß des Tanzunterrichts der Tanzschule Enos ein Abschlussspiel statt. Nach der Begrüßungsansprache des Herrn Mallday und Prolog, gesprochen von Fräulein Osler, wurden von den Tanzschülern die erlernten Tänze, wie Walzer, Engl. Walz, Fox-Trot, Tango, Slow-Fox, Tapp-Trot, Rumba und Charli-Step vorgeführt, womit sie eine Probe ihres Abnehmens ablegten und ihrem Tanzlehrer alle Ehre einlegten. Ferner wurde der Gesellschaftstanz „Deutscherländer“ in drei Gruppen von je vier Paaren unter starkem Beifall der geladenen Gäste gelangt. Bis in die frühen Morgenstunden spielte die Kapelle Meister zum Tanz auf und mußte sich immer wieder zu Zugaben bereit erklären. Verschiedene Überraschungen aller Art trugen zur Verschönerung des Abends bei. — Gestern abend fanden sich letztmalig die Tanzschüler zu einem gemütlichen Beisammensein im „Schützenhof“, ein und viele werden noch oft an die schönen Stunden der Tanzstunde zurückdenken.

— **100 Jahre Streichholz.** Im Jahre 1832, also vor hundert Jahren, kamen die ersten brauchbaren Phosphor-Zündhölzer in den Handel. Die jetzt allgemein gebrauchlichen Sicherheits-Zündhölzer wurden von Professor Böttger in Frankfurt am Main erfunden. In deutschen Verbrauchertreuen begegnete man dieser Erfindung mit großem Mißtrauen, so daß Professor Böttger sich nach Schweden wandte, von wo aus diese Hölzer in den Handel gebracht wurden. Daher stammt der Name „Schweden“ oder „Schwedenhölzer“ für Streichhölzer.

— **Kein Geld in gewöhnlichen Briefen!** Die bevorstehende Weihnachtszeit bietet Anlaß, darauf hinzuweisen, daß es sich nicht empfiehlt, Geld in gewöhnlichen oder eingeschriebenen Briefen zu versenden. Die Deutsche Reichspost, wie auch die ausländischen Postverwaltungen, leisten nach den Bestimmungen des Postgesetzes und des Weltpostvertrages keinen Ersatz bei Verlust oder Vercabung gewöhnlicher Briefe ebenso nicht bei Vercabung eingeschriebener Briefe. Nur für Verlust eingeschriebener Sendungen wird Ersatz bis zur Höhe von 40 Mark im Einzelfall geleistet. Man bediene sich daher zum Versand von Geldbeträgen der Postanweisung, der Zahlkarte oder des Wertbriefes, die dem Absender volle Sicherheit bieten.

Wetterbericht.

Hochdruck beeinflusst immer noch die Wetterlage. Für Sonntag und Montag ist zwar zeitweilig bedecktes, aber trodenes Wetter zu erwarten.

Allerlei Wissenswertes.

Auf dem flachen Dache der Peterskirche in Rom wohnen Handwerkerfamilien in kleinen Häuschen; sie werden von den Römern „Sanpetriner“ genannt.

Etwa 80 Prozent der deutschen Ausfuhr gehen nach europäischen Staaten und nur 20 Prozent nach der übrigen Welt; fast alle außereuropäischen Staaten beziehen weniger von uns als wir von ihnen.

Eine Stimme gegen die Eingemeindung.

(Schluß.)

Sogar ein noch mehr beleuchteter, dritter und kürzerer Zugang zum Weinbergsweg wird uns in Aussicht gestellt. Es ist wirklich erfreulich und anerkennen, was man all Gutes mit uns im Sinn hat. Wir werden noch richtige Genießer. Wenn die Sache durch Uebermaß nur nicht mit Verdauungsstörungen endet. Oder sich alles als Sonigseim entpuppt. Also es wird dann nicht genügen, über Risselestraße-Vadegaus nach dem Weinbergsweg zu gelangen oder über Gasanstalt-Seedamm, sondern es wird noch ein kürzerer Weg entstehen, zur Erinnerung an das Sachlichkeits-Zeitalter: Augusta-Allee — Elisabethbrunnenüberführung — 80er-Denkmalunterführung — Weinbergsweg. Das wird dann der kürzeste sein. Bis jetzt jedoch schien seitens der Weinbergswegbewohner kein Bedürfnis danach bestanden zu haben. Oder warteten sie, aus Mangel an Mut zur Selbstäußerung, auf den geeigneten Vermittler? Jene Willensbesitzer sind sicher deshalb aus ihren Städten verjagt, um dem Tempo- und Stundenkilometersystem zu entkommen. Lasse man sie doch ohne Daß auf Bickard- oder Schleibwegen die Schönheiten eines wohlgepflegten Parks (oben) ausgiebig genießen! Dieser Punkt beweist übrigens, daß man auch auf der offenkundigen Seite nach Gründen nicht verlegen ist. Nur besteht ein moralischer Unterschied darin, ob ich nach Gelegenheiten und Mitteln suche, mich zu verteidigen, oder ob ich nach Gründen suche, jemanden anzuklagen und zu kritisieren. Rittersch wird diese letztere Kampfart gewiß niemandem bezeugen.

Weiter führt man ins Feld, daß beide Nachbargemeinden schon seit Jahren mit den lebenswichtigen Stoffen Wasser und Gas aus den Stadtleitungen versorgt würden. Der Begriff „Lebenswichtig“ wird jedoch mehr auf den Erzeuger Bezug haben als auf die Verbraucher, wie? Denn letztere hatten schon lange vorher auch gelebt, bis diese beiden Dinge dann austauchten; und gewiß nicht aus einem „kulturellen Anspruch“ und warum sollte man sich diese Erleichterungen nicht zunutze machen, wenn sie einem geboten wurden? Heute jedoch werden diese Einrichtungen als halber Gnadenakt betrachtet, obwohl wir uns doch erinnern, wie man uns mit Klammern und Verheißungen traktierte, um uns interessiert zu machen. Dasselbe gilt auch von der Kanalisation. Wer hatte denn das größte Interesse an einer Verlegung der Klärbecken, Gonsenheim oder Homburg? Wir Gonsenheimer jedenfalls hatten und während eines halben Menschenalters betr. Einbach afflimatiert. Die heutige Generation kam schon mit ganz immunen Nasen zur Welt. Daß wir den neuen Kanal durch unseren Ort gehen ließen und uns daran anschlossen, hat die Anlage sicher nicht für Homburg verteuert. Hier zu diesem Punkt und Gebiet gehört auch meine Verwunderung darüber, warum „Entwicklung“ „Siedlung“ heiße. Wenn zu einer Entwicklung auch Kanalisation gehört, so kann hierzu nicht auch Siedlung gehören. Eine Siedlung, der man aus „kulturellen“ Gründen ihre Abwässer entführt, wird nie eine Siedlung in des Wortes wöhrer Bedeutung sein oder bleiben können. Denn ein Mensch, der mit (städtischem) Leitungswasser oder Kunstdünger in Windpaketen sein Fleckchen Erde bearbeitet oder einen Hühner- oder Kaninchenstall mit W.C.-Einrichtung besetzt, wird weder ein Siedler sein noch je ein solcher werden.

Ganz unendlich und weitschweifend mutet jedoch der Hinweis an, daß wir Elektrische und Eisenbahn als Verkehrs-einrichtungen mitgenießen. Zum Bau der Lokalbahn war damals doch sicher die Einwilligung der betroffenen Gemeinden erforderlich. Also auch der unsrigen. Wenn man uns das heute als eine Vergünstigung hinstellen will, hätte man die Strecke doch lieber über Seilberg oder Bommersheim nach Homburg führen sollen. Wir mußten ja vorher auch mit der Eisenbahn fahren. Und beim Bau des Homburger Bahnhofes waren sicher andere Faktoren ausschlaggebend als evtl. Rücksicht auf die Gonsenheimer. Sätte der Bahnhof auf die Saalburg kommen sollen, wäre er dorthin gekommen, auch ohne vorher die Gonsenheimer zu fragen. Vorläufig jedoch ist der Homburger Bahnhof so gut Gemeingut wie der Frankfurt- oder der Berliner.

Daß der Sieg aller in Betracht kommenden staatl. und Reichsbehörden die Stadt Homburg sei, ist gewiß noch lange kein Grund oder Recht zu einer Eingemeindung. Danach konnte Homburg ja auch zu Wiesbaden eingemeindet werden, und daraufhin Wiesbaden zu Berlin.

Zum Schluß eine Erinnerung. Es gab auch mal einen Nuhreinbruch. Den mußten wir uns in unserer Hilfslosigkeit gefallen lassen. Es gab aber auch mal einen passiven Widerstand. Der hat viel Geld gekostet, beiden Teilen. Aber unsere Vergewaltiger haben dabei doch den kürzeren gezogen. Wie man unserm ganzen deutschen Volk einen zweiten 2. August 1914 wünschen könnte, so kann dieser Gefahrenmoment auch unser Gemeinde von Ruhen werden. Er wird sich als Weis- und Sammelruf auswirken, zur Auffrischung eines erblauten Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühls.

W. Lepper, Gonsenheim 13. 12. 32.

— **Aufhängen von Nisthöhlen.** Den bei uns überwinternden Höhlenbrätern, also vor allen Dingen den nistlichen Weissenarten, müssen wir Ersatz für die immer weniger werdenden Baumhöhlen bieten und müssen ihnen künstliche Nisthöhlen aufhängen. Dazu ist jetzt die richtige Zeit und man verwende in erster Linie die Berleypfchen Nisthöhlen, die man von Hermann Scheid in Westfalen zu 50 Pfennig beziehen kann. Für Weissenarten verwende man in erster Linie die Höhle A. Beim Empfang dieser Nisthöhlen erhält man eine Gebrauchsanweisung sowie Nägel und alles Zubehör, so eine Sägemehlmischung, die in die Höhle eingefüllt werden muß. Weissen wollen eine Anbringung der Nisthöhlen in der Höhe von ungefähr drei Meter; die Baumstämme und starke Äste sind bei der Anbringung der Nisthöhle zu vermeiden. Am besten bewahren sich schwächere, schräg aufwärts stehende Äste, weil diese den Rachen und anderem Raubgeißel das Erklettern erschweren. Unerwünscht ist fest, daß man durch Aufhängen von Nisthöhlen die Zahl der Vögel allmählich vermehrt. Die kleinen Ausgaben für Beschaffung von Nisthöhlen werden reichlich durch größere Obsterträge gedeckt.

— **Vorsicht bei Einstellung von Kraftfahrzeugen.** Vielfach kann festgestellt werden, daß Kraftfahrzeuge in Räumen untergebracht werden, die in gar keiner Weise den gesetzlichen Vorschriften entsprechen. Die Gebäudebrandversicherung leistet in solchen Fällen keinerlei Entschädigung. Vielmehr werden die Kraftfahrzeugbesitzer und, falls die Einstellung in fremden Gebäuden erfolgt, die Gebäudeeigentümer für den Schaden haftbar gemacht, wenn infolge der feuerpolizeiwidrigen Kraftfahrzeugunterbringung ein Brandschaden an dem betreffenden Gebäude und etwa an weiteren Gebäuden entstehen sollte.

Sterbefälle der letzten Woche:

Müller geb. Hof, Katharina, 72 Jahre, Luisenstraße 83 1/2. Pub geb. Eich, Anna Katharine, 36 Jahre, Am Mühlberg 10. Seibel, August, 68 Jahre, Luisenstraße 60. Goering, geb. Binkelsen, Maria, 71 Jahre, R. Fr. Brom, 85.

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag: Fritz W. A. Krägenbrink, Bad Homburg, Telefon 2707. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg.

Spiel-Waren

Geschenk-Artikel Korbwaren Glas u.
Porzellan, Haushalts-Artikel usw.

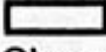
Anton Abt Nachf.

Gegen kleine Anzahlung werden die gekauften Waren bis zum Fest zurückgelegt.

Oberursel, Untere Hainstraße 22 Tel. 452

ZIGARREN ZIGARETTEN UND TABAKE

sind das persönliche Weihnachtsgeschenk des Herrn!
Präsentkisten in 10 und 25er
Packung in allen Preislagen.

PETER VEST  VORSTADT 18
Oberursel

Silber auf dem Weihnachtstisch. Das vornehmste Geschenk



Echte Silberbestecke, moderne sachliche Muster, bedeutend im Preis ermäßigt.
Besuchen Sie bitte unverbindlich meine Ausstellung.

A. Helrich, Oberursel, Uhren, Optik, Juwelen, Gold, Silber
Trauringe jeden Feingehalts

ZUM WEIHNACHTSFEST

GEHÖRT MUSIK IN JEDES HAUS!



Stimmungsvolle
Weihnachts-Platten.
Opern - Operetten
Tonfilm-Musik auf

Musikhaus

Paul Grützner

Bad Homburg

Das Spezialgeschäft für Musik

K. & W. Kofler, Luisenstraße 32
Bad Homburg

Damentaschen, Schulanzen
Handkoffer, alle Lederwaren
und Sport-Artikel
Ski :: Rodel :: Schlittschuhe

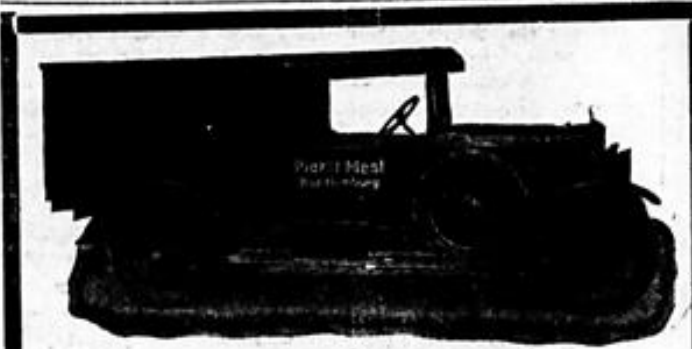
Belze, Güte, Mücken

in reicher Auswahl.

S. Stupp, Bad Homburg
Luisenstrasse 64

Umarbeitungen

Neuanfertigungen



Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Beerdigungen
Feuerbestattungen, Leichentransporte
(nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an

Pictät Mest I. Homb. Beerdigungs-Institut
Haingasse 1 Telefon 2404

Gratis erhalten Sie eine Dose Schuhcreme

In der Weihnachtswoche beim Besohlen von einem Paar
Schuhe, gleich, ob Herren-, Damen- oder Kinderschuhe.

Benutzen Sie diese Gelegenheit!

Nur bei der
Schuhinstandsetzung **Harras**
Bad Homburg, Luisenstraße 8.



bringt der Doppelschirm-Fernempfänger
TELEFUNKEN 122
viele starke Sender Europas. Einschließlich
Röhren RM 119,- (für Gleichstr. RM 125,-)
mit eingeb. Lautsprecher RM 20,- mehr

Heinrich Burkard

Uhren, Optik, Radio

Jetzt Vorstadt 24, Oberursel

Brennholz

aller Art liefert billigst frei Haus

Schellhofs & Popp

Bad Homburg v. d. S.,

Vanger Weile 11, Tel. 2901 (Rauheimer).

Gichert das Vermögen der Ehefrau

mit geringen Kosten! Urkunde für 2.50 RM
Das Eigentum der Ehefrau, auch Möbel,
Klavier usw. ist unantastbar bei Vermö-
gensverlust, Pfändung, Konkurs v. p. gegen-
über den Gläubigern des Ehemannes,
wenn dasselbe durch meinen Vertragsgent-
wurf mit Vermögensverzeichnis gesichert
ist. — Aufklärung, auch über Schenkungen
usw. und Mitnahme mit Anleitung zum
Selbstausfüllen (ohne Notar) gegen 2.50
RM durch Zahlkarte auf Postcheckkonto
GfH Nr. 26832 des
Peco-Verlag, Duisburg, Plessingstr. 20/22
— Vertreter an allen Plätzen gesucht! —

Nm. 150 Monatsverdienst.
Objekt 20 Bg. Verkauf direkt an Private
Jeder ist Käufer. Für Muster zwei Brief-
marken a 12 Bg. einreichen. Friedrich
Wente, Kirchlingern (Weßfalen)

Für 30 Pfennig 4 Wochen zur Probe

Besten wir Ihnen gegen Einsendung des anhängen-
den Gutschein die „Wirtschaftlichen Kurzbriefe“.

Was die WK sind?
Deutschlands größte Zeitschrift für Steuerwesen
und Wirtschaftskunde!
Die Zeitschrift, zu deren Mitarbeitern einige der
geachteten Steuer- und Wirtschaftsrechner
gehören!
Die Zeitschrift, die über einen vorbildlichen
Kundendienst verfügt und nachweislich Zehn-
tausende von Spezialanfragen an ihre Abon-
nenten erteilt!
Die Zeitschrift, die infolge ihrer einzigartigen
technischen Gestaltung ein als verlegendes
Nachschlagewerk bildet.
Mehr als 47000 fortschrittliche Köpfe gehören zu
den Abonnenten. Auch Sie sollten sich diese Ein-
richtung zunutze machen. Es wird bestimmt Ihr Vor-
teil sein. Bitte, schicken Sie uns also den Gutschein ein!
(Bitte hier abtrennen!)

Gutschein!

Rudolf LORENTZ Verlag, Charlottenburg 9 Kailerdamm 38

Liefere Sie mir — uns, wie versprochen die WK
4 Wochen vollkommen unverbindlich zur Probe.
Für Porto liegen 30 Pfennige in Freimarken bei.

Ich habe mich in Oberursel als

Rechtsanwalt

niedergelassen. — Mein Büro befindet sich ab Montag, den
19. d. Mts., Oberhöchstädter Straße 8 (bisher Dauböro Henrich).

Bürozeit: 9-12 $\frac{1}{2}$ Uhr vormittags, 2 $\frac{1}{2}$ -6 Uhr nachmittags.
Fernruf Nr. 451 (außerhalb der Bürozeit 449).

Bis zum 19. d. Mts. und außerhalb der Bürozeit bin ich
durch Café Wien (Fernruf 449) erreichbar.

W. Herz
Rechtsanwalt.

FRANKFURTER

KÜNSTLER THEATER

FÜR RHEIN
UND MAIN

Oberursel

Montag, den 19. Dezember 1932
abends 8 Uhr, in der Turnhalle der
Turngesellschaft, Gartenstraße 4

„EINSAME MENSCHEN“

Drama in 5 Akten von Gerh. Hauptmann
Regie: Fritz Richard Werkhäuser. Bühnen-
bild: Paul Schönte. Mitwirkende: Liesel
Anny Hannewald, Ruth Reimer, Otti Schütz
Emmert, Otto Reichold, Paul Roland, Fred
Platzpreise im Vorverk. und an der Abend-
kasse Mk. 2,40, Mk. 1,80 und Mk. 0,80



Sie erhalten heute schon

für jeden Betrag Uhren u. Schmuck

Weihnachtsfreuden und Geschenke von bleibendem Wert.

Bitte besuchen Sie mich in meinem neuen Geschäft, ich berate Sie
gern ganz unverbindlich für Sie.

Heinrich Burkard

Oberursel Gold Silber Optik Reparaturen
Uhren jetzt Vorstadt 24



Erhältlich in den Fachgeschäften!
Generalvertretung:

Radio-
Groß-Vertrieb Hch. Fricke,
Frankfurt a.M., Kronprinzenstr. 55/1, Tel. 33181

Dem Herrn über Leben und Tod hat es in seinem unerforschlichen Ratschluß gefallen, unseren lieben, stets treu für uns besorgten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Herrn Peter Leser,

wohlvorbereitet durch den Empfang der hl. Sterbesakramente, im Alter von 74 Jahren, zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Oberursel, den 15. Dezember 1932.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Familie Joh. Gg. Burkard,
Familie Jakob Leser,
Familie Karl Berger
Familie Karl Hieronymi,

Familie Nikolaus Kappus
Magdalena Leser
Familie Stefan Netz.

Die Beerdigung findet statt: Sonntag, den 18. Dezember, nachmittags 3 Uhr vom Trauerhause, Schillerstraße 4

Das erste Seelenamt ist Montag vormittag 6,30 Uhr in der Pfarrkirche.

Nachruf.

Am 15. Dezember 1932 verstarb nach längerer Krankheit

Herr Peter Leser.

Er war 29 Jahre Mitglied unseres Vorstandes und hat durch seine Besonnenheit und seine guten Ratschläge unserem Institut in uneigennützigster Weise stets die besten Dienste geleistet.

Wir werden seiner stets in Ehren gedenken.

Der Vorstand
der Spar- und Leihkasse Oberursel.

I. A.: A. H o m m.

Praktische Weihnachtsgeschenke
bei **Störkel** im Haus der Feder
Wallstraße 22
Bad Homburg
Spez. Schulranzen, kräftige Sattler-
taschen, Lederkoffer, Koffer,
Arbeits- und Strickstiefel, Leder,
Schuhbedarf. Billigste Preise.

Das vorzögl. u. prompt wirkende Naturprodukt
NEDA-Früchtewürfel
gegen Darmträgheit.
NEU ist die maschinelle Verpackung in
kaschlierten Aluminiumfolien zu 1
und 3 Würfel verpackt, welche ein Austrocknen
verhindern, Haltbarkeit und Wirksamkeit er-
höhen. Erhältlich in Apotheken, Drogerien
und Reformhäusern

La gelbe Industrie- Gandkartoffeln

gelbe Rübenchen zu
Salat, verbilligtes
Gehvers, Tauben- u.
Vogelfutter, feinstes
Blütenmehl.
Zur Verbilligung:
Tortmüll, Thomas-
mehl, Kalk, Kalzit,
Düngelkaff empfiehlt
in jedem Quantum
frei Haus.
Für Wiederverkäufer
Rabatt!
Jean Kofler
Bad Homburg,
Heinrichstraße 21
Telefon 2333.

Hunde
abzugeben
Frankfurt
Weierh. 24

Zum Jahreswechsel
werden Forderungen
sämtl. Geld in jeder
Höhe zu jed. Zweck.
Hypotheken, Darleh.,
erhalten Sie durch
Herbert Friedrich,
Friedrichsdorf,
Bahnhofstraße 37.
Abfassung v. Schrift-
stücken für Gerichte,
Banken usw.

Getragene guterhalt.
**Herren-
Bekleidung**
zu kaufen gesucht
Bad Homburg,
Bromenstraße 11, pt

Hypotheken,
Kapital und Kredite
prompt, diskret und
vorzuziehend. Offert.
unter 2 1/2 % an die
Geschäftsstelle d. Btg.
Vertrauensl. gesucht.
Anfragen 24 Himmig
Rückporto erbeten.

Krieger- und Militär-Berein „Memannia“

Sonntag, den 18. Dezember 1932, nachmittags 3.30 Uhr,
im „Deutschen Haus“, Oberursel:

Weihnachts-Feier

Zu dieser Feier werden alle Kameraden mit ihren Angehörigen, hierdurch freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Theater-Club, Bad Homburg

Mitglied des Reichsbundes für Volksbühnenspiele
Angeschlossen an den Ortsausschuß für Jugendpflege.

Sonntag, den 18. Dezember, nachmittags 15 Uhr und abends
20 Uhr, gelangt im „Saalbau“ zur Aufführung:

„Das goldene Lachen“

Großes Weihnachtsmärchen mit Gesang und Tanz in einem
Vorspiel und drei Aufzügen von Hermann Marcellus und Kurt Ihle.
Vorspiel von Heinrich Peisker. — Spielleitung: Heinrich Peisker,
Musikal. Leitung: Konstantin K. Wünsche, Bühnenbilder: Joachim Scholz
Der Reinertrag ist für die Kleinkinderbewahranstalt bestimmt.

Preise der Plätze:
Kindervorstellung: Kinder Mk. 0,30, Erwachsene Mk. 0,50.
Abendvorstellung: Numer. Platz M. 1,20, 1. Platz (nicht num.) M. 0,80
Eintrittskarten sind noch an der Kasse erhältlich.
Saalöffnung: Je eine halbe Stunde vor Beginn der Vorstellung.

Eki, Rodelschlitten

Rucksäcke Schulranzen Handkoffer
Roller und Bubirädchen

billig bei
Tapeten-Ölölumhaus

Sch. Schilling

Bad Homburg, Gainingasse 11, Tel. 2283

Gas- Heizöfen

billig abzugeben.
Näheres in der
Geschäftsstelle dies.
Zeitung.

Praktische Geschenke

sind immer beliebt

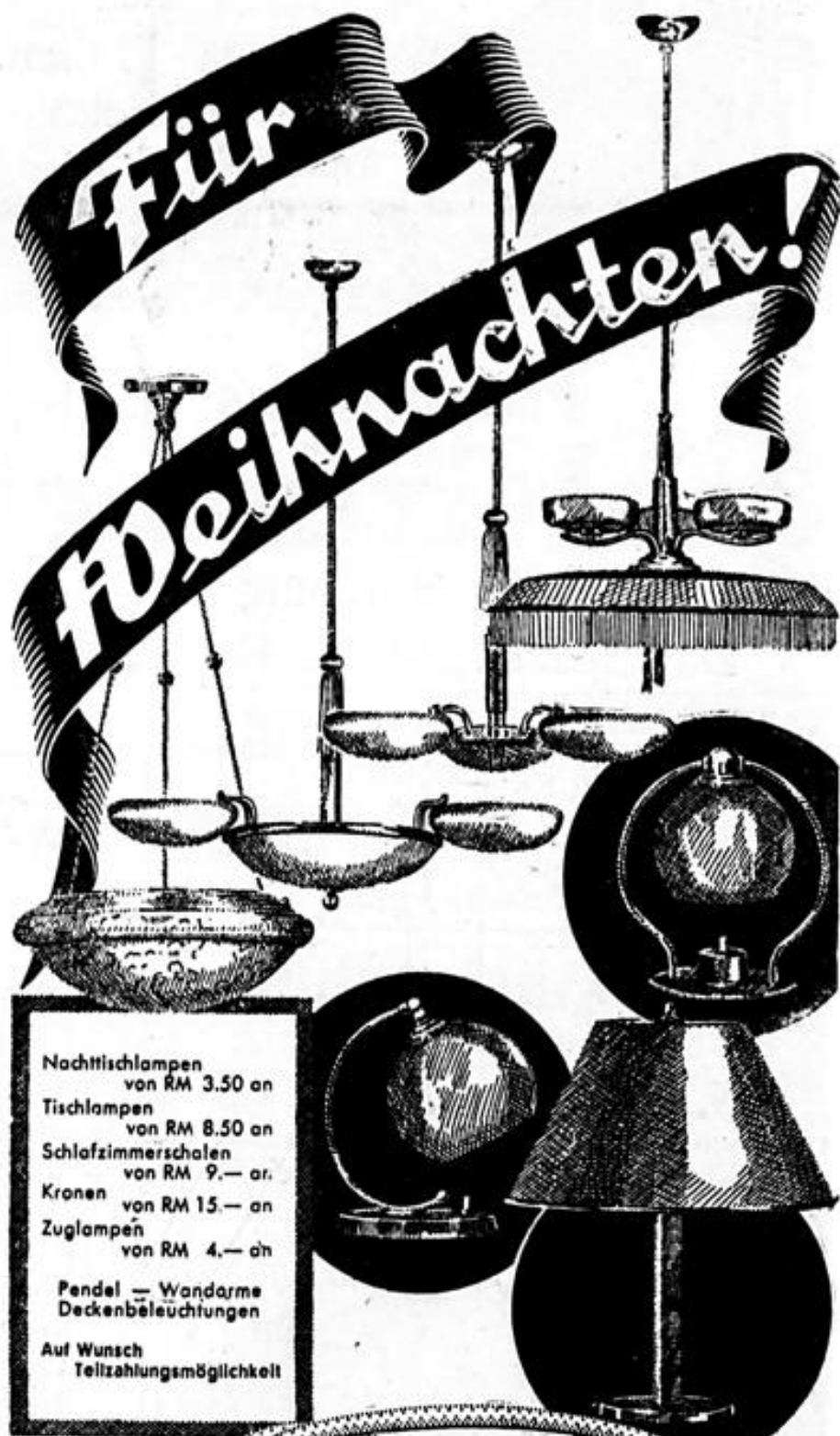
K r i s t a l l
P o r z e l l a n
B e s t e c k e
K ü c h e n - M a s c h i n e n
L a m p e n

alles in bester Qualitäts-
Ware und doch so billigt!



PORZELLAN BAR

Größtes Spezialgeschäft für Küche und Haus
Frankfurt am Main / Stiftstraße 8-10



Nachtlischlampen
von RM 3.50 an
Tischlampen
von RM 8.50 an
Schlafzimmerschalen
von RM 9.— an
Kronen
von RM 15.— an
Zuglampen
von RM 4.— an
Pendel — Wandarme
Deckenbeleuchtungen
Auf Wunsch
Teilzahlungsmöglichkeit

Frankfurter

Local-Bahn A.G.

Bad Homburg v.d.H.

Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 296 vom 17. Dezember 1932

Gedenktage.

17. Dezember.

- 1833 Der Naturforscher Alexander Agassiz in Neuchâtel geboren.
1842 Der Mathematiker Sophus Lie im Stift Berger geboren.
1907 Der Physiker William Thomson (Lord Kelvin) in London gestorben.
1909 Leopold II., König der Belgier, auf Schloß Laeken bei Brüssel gestorben.
Sonnenaustritt 8,00. Sonnenuntergang 15,52.
Mondaufgang 20,14. Monduntergang 11,05.

18. Dezember.

- 1736 Der Geigenbauer Antonio Stradivari in Cremona gestorben.
1786 Karl Maria v. Weber in Eutin geboren.
1803 Der Dichter Johann Gottfried v. Herder in Weimar gestorben.
1829 Der Naturforscher Jean de Lamarck in Paris gestorben.
1844 Der Volkswirt Lujo Brentano in Aschaffenburg geboren.
1863 Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand von Oesterreich-Ungarn in Graz geboren.
1923 Umsturz in Griechenland; der König verläßt das Land.
1929 Der Bildhauer und Erzgießer Ferdinand Frhr. v. Miller in München gestorben.
Sonnenaustritt 8,01. Sonnenuntergang 15,52.
Mondaufgang 21,32. Monduntergang 11,20.

Die Aufnahme der Kanzlerrede.

Günstiger Eindruck. — Die Aufforderung zur Mitarbeit an alle. — Der Mißgedanke.

Berlin, 16. Dezember.

Die Rundfunkrede des Reichskanzlers von Schleicher hat, wie halbamtliche Auslassungen besagen, in politischen Kreisen einen außerordentlich günstigen Eindruck gemacht. Allerdings dürften die Kreise enttäuscht sein, die von dem General eine grundlegende Schwankung aus dem bisherigen Regierungskurs erwarteten. Die Rede zeigt, daß sich in der sachlichen Zielsetzung nichts geändert hat. Das Wesentliche ist aber der Unterschied, der in der psychologischen Behandlung der Probleme zutage tritt. Der Reichskanzler hat mit der Feststellung geschlossen, daß Wille und Mut allein nicht genügen, um sie zu meistern, sondern daß auch Verständnis für das Volk erforderlich ist. Er selbst hat diese Auffassung dadurch bestätigt, daß er nicht über theoretische Prinzipien und zukunftsferne Zielsetzungen sprach, sondern den dem Soldaten eigenen handfesten Wirklichkeitsinn bewies, der sich bewußt auf die nächsten Gegenwartsaufgaben einstellte.

So liegt denn auch der Rede des Kanzlers der Gedanke zugrunde, daß es gleichgültig ist, wer zu der Lösung beiträgt. Er sieht vielmehr die Hauptsache darin, daß die Aufgabe überhaupt erfüllt wird.

In einem Punkte kommt die Unzweideutigkeit, mit der General von Schleicher gesprochen hat, ganz besonders zum Ausdruck: Wenn er den Charakter des Präsidialkabinetts unterstrich und keinen Zweifel darüber ließ, daß seine Regierung gegen gewerkschaftliche Unruhestifter und ähnliche Klänge mit aller Schärfe vorgehen werde.

Unter den außenpolitischen Fragen, die Reichskanzler von Schleicher berührte, sind zwei Dinge von besonderem Interesse: das ist einmal die Würdigung des Erfolges, den Reichsaussenminister von Neurath in Genf errungen hat, General von Schleicher betonte zum anderen,

daß er schon immer den Gedanken einer allgemeinen Wehrpflicht im Rahmen der Mißverteilung habe, auch in der Zeit, in der das Diktat von Versailles und die Lösung unmöglich machte. Mit dieser Äußerung hat der Kanzler den Teil 5 des Versailles Vertrages in die überholte Vergangenheit verwiesen.

Im ganzen genommen bringt man in den der Regierung nachstehenden Kreisen das in der Rede vorgetragene Programm auf die Formel, daß es die Bestrebungen unterstützt, das deutsche Volk durch sich selbst regieren zu lassen, aber zugleich auch alle Maßnahmen bereithält, um einer Schwächung der Staatsautorität zu begegnen.

Pressstimmen.

In den Kommentaren der Blätter zur Kanzlerrede wird fast übereinstimmend hervorgehoben, daß sie nicht in erster Linie den General, sondern den Politiker erkennen ließ. Eine Anzahl Blätter, die der bisherigen Reichsregierung in scharfer Opposition gegenüberstanden, sprechen von einem „anderen Ton“ als derjenige Papens. So schreibt das Zentrumsblatt, die „Germania“: „Dort die Vorliebe für die schneidige, forschende Tonart, hier ein Mann von beinahe leidenschaftlicher Kühle, fast ganzlichem Verzicht auf rhetorischen Klang, eine Diktion, die mehr an einen Kaufmann als an einen General erinnert. Wir glauben durchaus, daß die Kanzlerrede die Entspannung und Beruhigung unserer Politik, die schon der Kanzlerwechsel einleitete, weiter fördern wird.“ Dieser Meinung sind auch die „Münchener Neuesten Nachrichten“, die dazu noch bemerken: „Schleicher sieht — mit Ausnahme der Kommunisten — keine Gegner und macht es schwer, in ihm einen solchen zu sehen.“

Nicht nur einen anderen Ton, sondern auch einen anderen Kurs erwartet das „Berliner Tageblatt“ aus dem Bekenntnis Schleichers, daß die autoritäre Staatsführung der Zusammenarbeit mit dem Parlament bedürfe. Die „Völkische Zeitung“ will freilich die neue Regierung mehr nach ihren künftigen Taten als nach ihren Worten beurteilen, eine Meinung, die auch die „Kölnische Zeitung“ äußert, die im Übrigen bemerkt, daß der Realismus, der

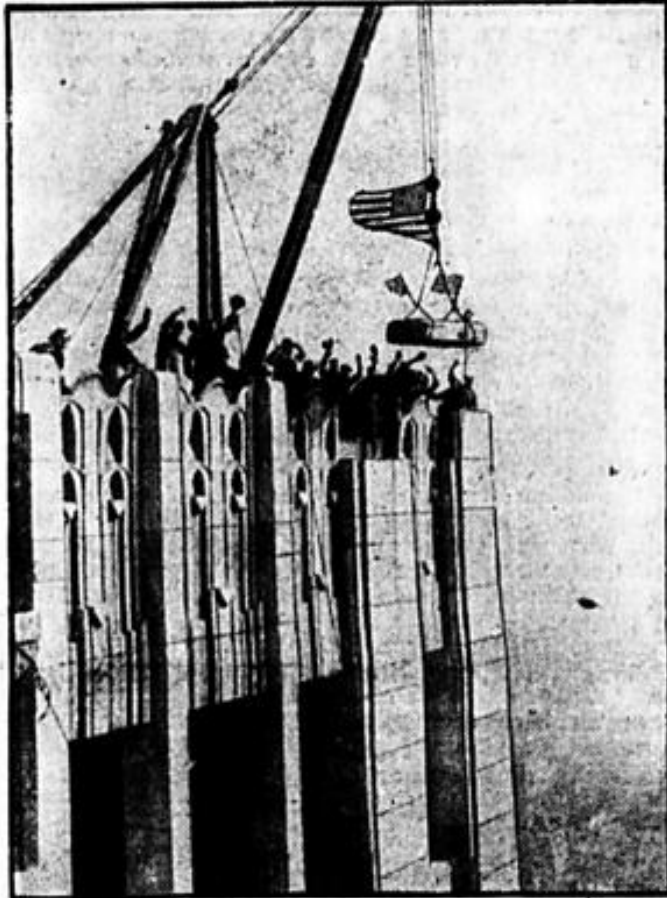
... seinen wirksamsten Anteil der Kraft gegenübersteht und mit einer fast brutalen Offenheit ausspricht was ist, den Reichskanzler von Schleicher von vielen Amtsvorgängern unterscheidet. — Die „Kölnische Volkszeitung“ sagt, daß Worte und Sprache des Reichskanzlers durch ihre Einfachheit und betonte Volkstümlichkeit überrascht hätten. Geradezu begeistert sind die „Frankfurter Nachrichten“, die von Schleicher als von einem Manne sprechen, der das Herz auf dem rechten Fleck habe, und dem Schicksal danken, daß es uns einen Mann geschenkt habe.

Nicht recht zufrieden sind die Hugenberger Blätter, die an der Rede allerhand auszuleihen haben. Ganz in Opposition stehen die Zeitungen der Nationalsozialisten, der Sozialdemokraten und der Kommunisten. Der „Völkische Beobachter“ findet in der Rede nichts Positives. Die Frage, wie der Kanzler die Schwierigkeiten zu überwinden gedenke, sei nicht beantwortet, während Hitler in 48 Stunden ein Programm hätte vorlegen können. Der Kanzler habe unverbindliche Redensarten vorgetragen und kein Regierungsprogramm. — Der sozialdemokratische „Vorwärts“ erklärt, die Sozialdemokratie brauche ihre Opposition nicht erst anzukündigen. Sie mache sie schon und sie bleibe dabei.

Die „rote Fahne“ schließlich bezeichnet die Ausführungen des Kanzlers über die kommunistische Bewegung als eine Kriegserklärung. „Der soziale General“ knallte den Säbel auf den Tisch. Das ganze Volk hört es und wird zu handeln wissen.

In Amerika gut gehört.

New York, 16. Dez. Die Rundfunkansprache des deutschen Reichskanzlers ist überall in den Vereinigten Staaten verbreitet worden. Sie kam ausgezeichnet herüber, jedes Wort war klar verständlich.



New Yorker Rockefeller-Haus fertiggestellt.

Flaggen geschmückt wird der letzte Stein des neuen Rockefeller-Hauses in New York emporgezogen. Der Bau ist mit seinen 70 Stockwerken das größte Haus des Rockefeller-Zentrums.

Vor Aufhebung der Terrornotverordnung.

Heute Beschlussfassung des Reichskabinetts.

Berlin, 17. Dezember.

Das Reichskabinett wird sich heute versammeln, um die Milderung der innerpolitischen Notverordnungen (Terrornotverordnung usw.) zu beraten. Es ist mit einer neuen Verordnung zu rechnen durch die bestimmte Maßnahmen aufgehoben werden, während die, deren Aufrechterhaltung notwendig ist, neu gefasst und zusammengestellt werden.

Da die Verordnung vom Reichspräsidenten unterschrieben werden muß, wird sie erst in der ersten Hälfte der nächsten Woche veröffentlicht werden.

Parteiausschuß der SPD.

Berlin, 17. Dezember.

Der Parteiausschuß der Sozialdemokratischen Partei trat am Freitag gemeinsam mit der Kontrollkommission der Partei zur Vorbereitung des kommenden Parteitages zusammen. Die Beratungen begannen mit einem Referat des Parteivorstehenden Otto Wels, an das sich eine Diskussion anschloß. Der Parteiausschuß stimmte dem Vorschlag des Parteivorstandes zu, den Parteitag am 12. März und den folgenden Tagen in Frankfurt a. M. abzuhalten. Der Parteitag wird ein Bekenntnis zu den Lehren von Karl Marx sein, dessen 50. Todestag auf den 14. März fällt. Die Verhandlungen werden mit den Wahlen zu den leitenden Parteifunktionen abgeschlossen.

Ferner befaßte sich der Parteiausschuß mit den in der Presse vielfach erörterten Differenzen in der Frage der Stellung zum Stützpunkt-Ausschuß. Diese Fragen wurden, wie es in dem parteiamtlichen Bericht heißt, im Parteiausschuß reiflich vereinigt, so daß ein Streitpunkt darüber nicht mehr besteht.

Gehaltszahlung am 23. Dezember.

München, 17. Dezember.

Eine Bekanntmachung des Staatsministeriums der Finanzen im Bayerischen Staatsanzeiger regelt die Auszahlung der Dienst- und Versorgungsbezüge der Beamten und Angestellten des Staates für die Monate Dezember 1932 bis März 1933.

Danach ist das letzte Viertel der Dienst- und Versorgungsbezüge der Beamten des Staates für den Monat Dezember in Abweichung von der Bekanntmachung vom 18. November am 23. Dezember auszuzahlen.

Für die Monate Januar bis März 1933 werden die Dienst- und Versorgungsbezüge der Beamten des Staates zu den nachstehenden Terminen ausbezahlt, nämlich für den Monat Januar je zur Hälfte am 5. und 23. Januar, für den Monat Februar je zur Hälfte am 8. und 25. Februar, für den Monat März je zur Hälfte am 14. März und 1. April.

Zwischenfall im Landtag.

München, 17. Dez. Im Laufe der Debatte über kommunistische Anträge wegen Winterbeihilfe und Naturalunterstützungen kam es im Landtag zu einem Zwischenfall. Der Abgeordnete der Bayerischen Volkspartei, Dr. Hundhammer, hielt den Kommunisten die Äußerungen des ehemaligen Leiters des Wissenschaftlichen Instituts in Berlin vor, daß in Rußland die Zahl der Verhungerten sich auf 5,5 Millionen belaufe und bemerkte, ein Prager Professor habe diese Zahl auf neun Millionen geschätzt. Es sei sogar vorgekommen, daß Menschen aufgefressen worden seien. Während dieser Äußerungen ertönten aus den Reihen der Kommunisten Zurufe wie: „Aufgelegter Schindel“, auch von der Zuhörertribüne herab kamen die Rufe wie: „End, Burtschen da unten...“ Die Zuhörer wurden daraufhin nach Aufforderung des Präsidenten durch Polizisten von der Tribüne entfernt. Der kommunistische Abgeordnete Wagner, der bereits zwei Ordnungsrufe erhalten hatte, zog sich einen dritten zu und wurde aus dem Saal verwiesen. Dann trat wieder Ruhe ein.

Geheimrat Merd-Darmstadt gestorben.

Darmstadt, 16. Dez. Geheimrat Dr. Dr. h. c. Willy Merd ist hier im Alter von 72 Jahren gestorben. Der Verstorbene war der älteste Mitinhaber der pharmazeutischen Weltfirma C. Merd, Darmstadt. Ihm unterstand seit drei Jahrzehnten die Gesamtleitung des Fabrikbetriebes und der wissenschaftlichen Einrichtungen. Der Verstorbene ist u. a. Schwiegervater des Führers der Deutschen Volkspartei, Eduard Dingeldey, und des früheren Reichsfinanzministers Dr. Peter Reinhold.

Politisches Allerlei.

5000 Zentner Zucker für die Winterhilfe.

In diesen Tagen wurde die große Zuckerspende, die der Deutschen Liga für die freie Wohlfahrtspflege vom Verein der deutschen Zuckerindustrie für die Winterhilfe übergeben wurde, den Landes- und Provinzialarbeitsgemeinschaften der Winterhilfe zur weiteren Verteilung zugewiesen. Die Spende umfaßt nahezu 5000 Zentner im Werte von über 140 000 Mark. Der Zucker ist vornehmlich zur Verwendung in Volksspeisungen der Winterhilfe bestimmt.

Zollbeschlüsse des Reichskabinetts.

In der Sitzung des Reichskabinetts wurde beschlossen, die mit dem 1. Dezember ablaufenden Zölle für Zucker, lebende Schweine und Fleisch auf unbestimmte Zeit zu verlängern. Außerdem stimmte das Kabinett einer Erhöhung der Zollsätze für Korbweiden, und zwar für ungeschälte von 1,25 auf 1,60 und für geschälte von 6 auf 8 Mark je Doppelzentner zu.

Thüringer Landtag beschließt Schächtgesetz.

Der Landtag von Thüringen hat nach mehrstündiger Debatte das von der Regierung eingebrachte Tiereschächtgesetz in namentlicher Abstimmung mit den Stimmen der Regierungsparteien und Deutschnationalen angenommen. Den Kernpunkt des Gesetzes bildet das Verbot des betäubungslosen Schlachtens (Schächten). Von den Rednern der nationalsozialistischen Fraktion wurde der Vorwurf, daß das Gesetz antisemitische Tendenzen verfolge, entschieden zurückgewiesen.

Reichstagsabgeordnete des Saargebietes gestorben.

Nach einer schweren Erkrankung ist die am 6. November 1932 erstmalig in den Reichstag gewählte deutschnationale Abgeordnete Frau Therese Raxwengel gestorben. Sie wurde auf der deutschnationalen Reichsliste zur Vertretung des bedrohten Saargebietes gewählt.

Treuefundgebungen saarländischer Gemeinden.

Saarbrücken, 16. Dez. Der Bürgermeistertrat der Gemeinde Spießen-Elversberg sagte mit den Stimmen aller Parteien eine Entschließung, in der die Bevölkerung aufgefordert wird, ihre Kinder nicht in französische Schulen zu schicken und sich in Fällen wirtschaftlichen Drucks an ihre politische obere gewerkschaftliche Führung zu wenden. — Der Sulzbacher Gemeinderat sagte ebenfalls eine gegen landfremde Einflüsse gerichtete Entschließung, in der als Bilanz der 13jährigen Tätigkeit der saarländischen Regierungskommission tröstliche Not der weitaus größten Bevölkerungsschichten des Saarlandes festgestellt wird. Vor allem werden baldige Verhandlungen über die Rückgliederung des Saargebietes an das Reich gefordert, da alle bisherigen Wahlen zeigten, daß bei der Abstimmung 1935 noch nicht einmal der kleinste Bruchteil der Bevölkerung für Frankreich oder für ein autonomes Saargebiet stimmen wird.

Wollenträgerbrand in Tokio.

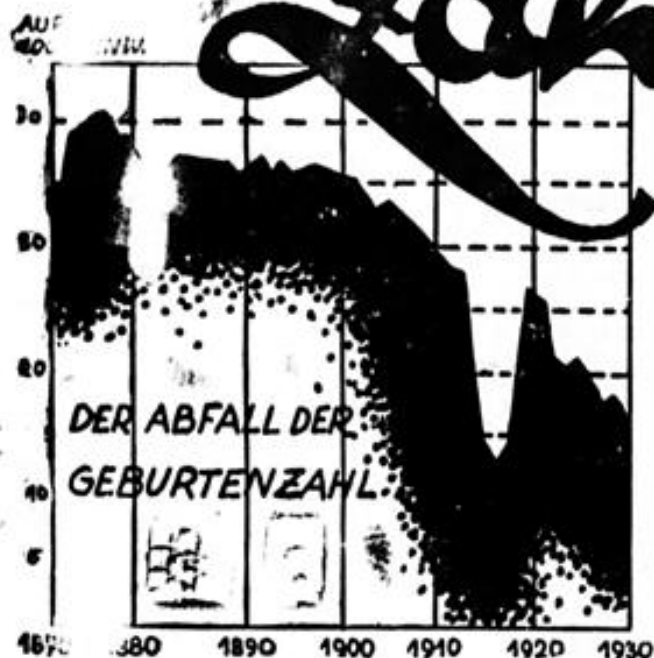
Großfeuer in einem Kaufhaus. — 14 Tote.

Tokio, 16. Dez. Mitten im Geschäftsquartier der Stadt brach in einem Hochhaus, dessen acht Stockwerke von Verkaufsläden eingenommen werden, ein furchtbares Feuer aus. Zahlreiche Kinder und Verkäuferinnen wurden von einer Panik ergriffen und stürzten auf das Dach des Gebäudes. Polizei und Militär mußten aufgeboten werden, um die ungeheuren Menschenmassen in Ordnung zu halten, die die Neugier herbeigezogen hatte.

Fünf Militärflugzeuge warfen Rettungsgeräte auf das Dach ab. Die Zahl der Todesopfer beträgt 14. 50 Personen sind schwer, weitere 50 leichter verletzt worden. Der Brand ist gelöscht. Der Schaden wird auf fünf Millionen Yen geschätzt.

Zahlen des Lebens--

DIE SCHICKSAL BEDEUTEN!



Stillstand?

„Die Völker sterben nicht aus, sie werden „ausgeboren!“ — so sagt uns der Dir. des Statistischen Reichsamtes Herr Prof. Dr. Burgdörfer — Unser deutsches Volk befindet sich am Beginn dieses gefährlichen Weges. Es hat aufgehört, ein wachsendes Volk zu sein. Die Geburtenleistungen der deutschen Mütter bleiben nach meinen Berechnungen schon um rund ein Viertel hinter dem zur bloßen Erhaltung des Bevölkerungsbestandes erforderlichen Geburtenstand zurück. Die Entscheidung darüber, ob das deutsche Volk ein sterbendes Volk sein wird, hängt von den Müttern ab. Wir haben in Deutschland schon längere Zeit vor 1900 eine immer stärker fallende Geburtenrate. Die Beschränkung der Geburten hat in allen Ländern in Stadt und Land ein verhängnisvolles Ausmaß angenommen, daß man von einem Schwund des Volkes und einer Überalterung sprechen muß.“

„In der heutigen Geburtenziffer ist Deutschland nicht mehr in der Lage, aus eigener Kraft seinen Bestand zu erhalten. In den Jahren 1927/28 fehlten rund $\frac{1}{10}$, 1929: $\frac{1}{5}$, 1930: $\frac{1}{3}$, 1931: $\frac{1}{2}$ an den Kindern, die zur Selbst-erhaltung des Volkes notwendig sind. Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint jede Arbeit, die sich zum Ziel setzt, mütterliche Gesinnung zu wecken, zu pflegen, zu vertiefen, den Müttern und Hausfrauen in ihrem hohen und schweren Beruf praktisch beizustehen und ihre Kräfte zu erhalten, als höchstbedeutsamer, aber auch dringender, erforderlicher Dienst am Wiederaufbau und der Zukunft unseres Volkes. Denn ein Volk wird sein, wie seine Mütter sind. Die Bevölkerungsfrage ist eine Mütterfrage.“

Krieg dem TOD!

Und so sprachen zu uns eine Reihe um die Volks-erhaltung verdienstvoller Ärzte: Wir haben heute viel weniger Sterbefälle als etwa vor neunzig Jahren im halben Reichsgebiet, bei halb so großer Bevölkerungszahl. Die großen Volksfeinden, die Geschlechtskrankheiten, die Tuberkulose, die Pocken sind wesentlich zurückgegangen. Im ganzen betrachtet, sind wir widerstandsfähiger, gesünder und älter geworden.

Den Krieg gegen Tod und Krankheit gewinnt der Arzt nur im Bunde mit einem Volk, das seiner Wissenschaft und Kunst Vertrauen entgegenbringt. Oft blendet der verkehrte Wunderglaube an irgendein Allheilmittel den Menschen und erschwert ihnen so den rechtzeitigen Weg zum Arzt.

In der letzten Zeit hört man viel von der Bekämpfung der gefährlichsten Krankheit, des Krebses, durch allerlei wissenschaftlich noch nicht kontrollierte Mittel. In der folgenden Zeitschrift „Der Gesundheitslehrer“, in der die Ärzte eine praktisch-medizinische Belehrung durchführen, liest man z. B.:

„Wir können heute mit Bestimmtheit sagen, daß es den Ärzten möglich ist, Krebskranken zu heilen. Je früher der Patient zum Arzt kommt, desto größer ist auch die Heilungswahrscheinlichkeit der Heilung. Den Krebs frühzeitig zu erkennen ist natürlich die Kunst des Arztes.“ Eindringlich warnen die Ärzte vor neuen Entdeckungen, wie etwa magnetische Einwirkungen von Erdstrahlungen, die den Krebs verursachen sollen, und vor Allheilmitteln, durch die man diese gefährlichste aller Erkrankungen selbst heilen könne.

Aber — auch bei viel harmloseren Krankheiten gilt es, Vorurteile zu zerstören. Eine Seuche an der man zwar

Schon im Volksglauben spielen Zahlen, die Schicksal bedeuten, eine große Rolle. Erst der moderne statistische Wissenschaftler hat uns den tieferen Sinn für die sachliche Beschäftigung mit den Zahlen, die Schicksalsprobleme unseres Volkes betreffen, gelehrt.

nicht gleich stirbt, die aber noch stärker verbreitet ist als die Tuberkulose, ist die Zahnschmerz. 62,3 Millionen Mark haben zum Beispiel die Krankenkassen in einem Jahr an Aufwendungen für Zahnkrankheiten gehabt. Schon bei einem „bischen Zahnschmerz“ soll man die „Angst vor dem Arzt“ unterdrücken, ihn rechtzeitig aufsuchen und vor allem nicht falsche Sündenböcke wie zum Beispiel den Zucker und Süßigkeiten für die Zahnerkrankung und die tödliche Versäuerung des Blutes verantwortlich machen. Darüber steht im „Gesundheitslehrer“ folgendes: „Den Gebrauch der Zahnbürste müssen die Kinder ebenso früh erlernen, wie den der Sichel. Leider sind wir davon noch weit entfernt! Auf den Geburtstag- oder Weihnachtstisch gehört neben Zuckersachen und Schokolade auch die Zahnbürste und Zahnpaste!“

Es stünde besser um unsere Gesundheit, wenn wir alle vorzeitig auch auf beginnende Erscheinungen der heranwachsenden Krankheiten achten möchten, und rechtzeitig den entscheidenden Weg zum Arzt fänden.

AUS KLEIN WIRD GROSS

Das Reichsstatistikamt für Wirtschaftlichkeit hat eine große Anzahl von Berechnungen und Untersuchungen angestellt, um zu erforschen, welches die einfachste und zweckmäßigste Art mancher Hausarbeit ist. Wir unterziehen uns mit dieser wissenschaftlichen Forschungsstelle für die deutsche Hausfrau und wurden im Sinne unseres Themas auf mancherlei interessante Berechnungen aufmerksam gemacht. Rechnen Sie einmal selbst nach:

Wenn eine Hausfrau im dritten Stock wohnt und zweimal den Weg treppauf und treppauf nach dem Keller läuft, etwa um Rohren zu holen, so vollbringt sie im Monat eine Arbeitsleistung, die der Besteigung der Zugspitze gleichkommt. Oder: Wenn man — wie dies gewöhnlich geschieht — bei der Spülbereitung täglich bloß 20 Gramm Fett im Spülwasser unkommen läßt, so macht dies bei allen Haushalten in Deutschland in einem Jahr neun Millionen Buntner aus, von denen man fünf Millionen Menschen hinreichend mit Fett ernähren könnte.



Wenn nun auf der anderen Seite gespart wird, z. B. pro Haushalt und pro Tag einen Groschen, so macht dies bei elf Millionen Haushalten 400 Millionen Mark im Jahr. Und noch eine andere Rechnung. Nehmen wir an, wir würden nur ein Stückchen Zucker am Tage mehr verbrauchen und hierfür nur Bruchteile eines Pfennigs ausgeben. Jeder Deutsche würde sodann, was für seine Gesundheit und Ernährung von außerordentlichem Vorteil wäre, 2½ Kilogramm im Jahre mehr essen. Dabei ist natürlich nicht gemeint, daß er die Stückchen einfach so aufsticht — was übrigens auch nichts schadet. Die Hausfrau versteht es ja sehr gut, in Suppen, im Gemüse, bei Mehl- oder Süßspeisen den Zucker zu verarbeiten. Bei einem Stückchen Zucker Mehrverbrauch macht dies in einem Jahr in Deutschland 3,3 Millionen Buntner, ungefähr 10 Prozent Mehrverbrauch aus. Die täglichen Ausgaben für die einzelne Familie sind sehr klein, die volkswirtschaftliche Bedeutung und der Wert für die Gesundheit sehr groß. Abgesehen ist die Zuckerzahl für das Ernährungsbedürfnis eines Volkes kennzeichnend. Wir verbrauchen heute in Deutschland nur 25,7 Kilogramm pro Kopf. Im Anfang des Jahrhunderts beinahe die Hälfte weniger. Die fortschreitende Ernährungserkenntnis brachte aber in allen Kulturvölkern einen Mehrverbrauch dieses Nahrungsmittels mit sich. Es ist übrigens sehr gut, daß durch die Gesetzgebung ein Ersatz von Zucker durch künstliche Süßstoffe sehr erschwert ist. Das Süßstoffgesetz schützt durch das Verbot gewerblicher Verwendung die einkaufende Hausfrau davor, daß sie nur „Süße“ kauft, wo sie doch ein Nahrungsmittel erwartet. Eigentlich sind die künstlichen Süßstoffe ein Luxus, weil sie doch gar keinen Nährwert besitzen. Wir brauchen ja auch heute, da unsere Landwirtschaft ja übergenug Zucker hervorbringt, keine derartigen Ersatzmittel, die wir aus der Notzeit des Krieges in unangenehmster Erinnerung haben.

Unser Nährstand ist in Not. An Rübenanbau darf er nicht sparen. Denn wie jeder Landmann weiß, ist der Ackerboden um so ertragreicher für Körnerfrüchte, je besser er durch die Hackfrucht vorbereitet wurde.

Volks-Aufbau:

„Ein Volk, das nicht baut, lebt nicht! Man mag mich steinigen, aber man soll nicht von mir verlangen, daß ich jener grauen Welt-Wirtschafts-Krisen-Gelds-Theorie folge, die uns den Glauben an die kommenden „lebens schlechten Jahre“ des wirtschaftlichen Abschwungs einreden will.“

Und darum werde ich auch nicht meinen Glauben aufgeben an ein plötzliches Vorstürmen unserer besten Kräfte in das Vorland einer neuen Wirtschaft, die an neuem Leben formt.“

Diese schönen Worte des Berliner Stadtbaurates M. Wagner standen als Vorwort in den D. V. S.-Blättern der Darmstädter Eigenheimbewegung, die sich mit großem Recht eine Vereinigung der schaffenden Stände zur Behebung der Wirtschaftskrise und der Arbeitslosigkeit nennt.

Durch Bauen zum Leben! Das gilt für den einzelnen, der in seinem Eigenheim frei von Miet- und Schuld lasten leben will, und für die soziale Leistung des Volk gegenüber. Denn jeder achte Deutsche hat durch die Bauwirtschaft Arbeit und Brot.

Heute ist es aber in Deutschland so, daß die öffentlichen Mittel zum Bau von Eigenheimen sehr spärlich fließen, daß das Leihkapital viel zu schwer zu haben und dann vor allem viel zu teuer ist. Aus diesen Gründen schlossen sich vor einigen Jahren zunächst wenige zur Deutschen Bau- und Siedlungsgemeinschaft in Darmstadt zum gemeinsamen Bausparen zusammen. Der Zweck: Kapital zu bilden zur Arbeitsbeschaffung, zum Bau von Eigenheimen und zur Ablosung drückender Hypothekenlasten, Kapital, welches zinslos den Mitgliedern zur Verfügung gestellt wird. Diese Bewegung, welche Zehntausende von Anhängern in ganz Deutschland hat, stellt die größte Kapitalmacht zur Schaffung zinsloser Eigenheime dar. Man spart gemeinsam und steigert so seine Sparkraft.

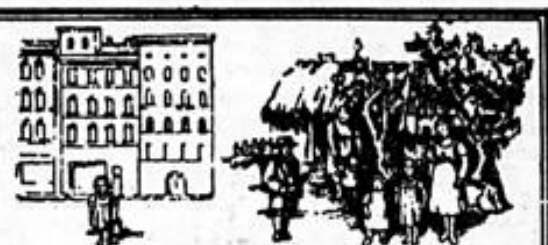
So entsteht ein gewaltiges Kapital — Millionen und aber Millionen von einzelnen Sparbeiträgen, die oft nur wenige Mark betragen. Viermal im Jahre werden die Bausparer an die Mitglieder verteilt. Klug erachtet ist der Verteilungsschlüssel. In gerechter Weise werden auch die Sparkräfte des kleinen Mannes nach Maßgabe seiner Sparsumme bewertet. Die Ersparnis hat gezeitigt, daß bisher die Sparrer in ganz kurzer Zeit — durchschnittlich in ein und halb bis zwei Jahren — nach der Antwortschaft auf Zuteilung ihr Ziel erreichten.

Wenige Beispiele — so meint Dr. Wagelaar, der Führer des Reichsverbandes der deutschen Bausparvereine — in Deutschland gibt es, die beweisen, wie trotz aller Wirtschaftskrise in den Bausparvereinen aus ganz kleinen Beiträgen Hunderte von Millionen zusammenströmen — und auf dem schnellsten Wege der Wirtschaft zufließen, wenn richtig geredet, Geseh und Bedeutung der Zahlen erkannt wird, die für das hartgeprüfte deutsche Volk Schicksal bedeuten.

Was der Arzt sagt:

Vorbeugen ist besser als Heilen. Dieser Grundsatz gilt namentlich in unserer Zeit, in der sich eigentlich niemand erlauben kann, krank zu sein. Rechtzeitig und energisch angepaßt verschwinden leicht Erkältungskrankheiten, Neuralgien, rheumatische Erscheinungen, die typischen Beschwerden von Kind und Frau. Es ist eine alte Volksweisheit, und schließlich sagt es auch immer wieder der Arzt, daß hier der wichtigste Heilfaktor die Wärme ist. Bisher war man beim Heilziffern abhängig von elektrischem Strom. Dieses war nicht immer ungefährlich. Oder man brauchte zumindest heißes Wasser. Die Nachteile dieser Heizlöffel liegen ja klar auf der Hand. Man kann sie nicht bei sich führen. Man muß das Haus, womöglich noch das Bett hüten. Ärzte haben sich insolge dessen überlegt, wie man ein Heizlöffel konstruieren, welches die notwendige gleichbleibende und heilende Wärme entwickelt, und welches man unter den Kleibern versteckt immer mit sich tragen kann, ohne daß es an Wärme verliert. Da berichtet uns nun das Institut für chemische Wärme-erzeugung zu Berlin von ihrem Heizlöffel, einer geradezu sensationellen Erfindung des bekannten praktischen Arztes Dr. med. Steintal. Es gelang ihm, ein chemisches Präparat zu erfinden, welches durch Zusatz von kaltem Wasser dauernde und heilende Hitze erzeugt. Schon heute ist dieses sog. Dr. med. Steintal-Rissen in den Kliniken, in der Praxis der Ärzte bekannt, und in allen Apotheken und Drogerien kann man es bekommen. Es ist geradezu wie ein Wunder: durch kaltes Wasser wird Wärme erzeugt. In das handliche Gummifläßchen, in dem in Form eines chemischen Pulvers die Wärmequelle enthalten ist, führt man zwei Teelöffel kaltes Wasser ein. Im Augenblick entwickelt sich jene gleichbleibende Wärme, die das allerbeste Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen, Grippe, Rheuma, Katharrhe ist, und von den Ärzten bei Magen-, Gallen-, Blasen- und Nierenleiden verordnet wird. Es ist wirklich eine gentale Sache mit diesen Wärmekegeln, die man überall mit sich herumtragen kann.

Das Gute an der Sache ist außerdem, daß dieses Heizlöffel für ein paar Pfennig eine Wärme für drei bis vier Tage liefert und daß jedes Kind damit hantieren kann.



100 STADTMÜTTER
UNTER 50 JAHREN
HABEN 13 KINDER



100 LANDMÜTTER
UNTER 50 JAHREN
HABEN 25 KINDER

Stadtvolk ohne Kinder, Landvolk mit Kindern.



64% DER DEUTSCHEN
LANDBEWÖHNER

33% DER DEUTSCHEN
LANDBEWÖHNER

Das Volk hat den Boden unter den
Süßen verloren

Deiner Hände Werk

ROMAN VON KLOTHILDE VON STEGMANN-STEIN.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Da war Hans Egon. Seit er die Mutter im Besitz großer Mittel hatte, war er noch fauler geworden und trug ernstlich, seine Laufbahn aufzugeben, um als Brandseigneur sein Leben mit Nichtstun, Reisen und Sport auszufüllen.

Es kesselte Kurt an, wenn er sah, wie das vom Vater so schwer ererbte Vermögen fortan nur die Grundlage für Luxus und Trägheit bilden sollte.

Die einzige, die eine wirkliche Trauer zu fühlen schien, war Hiltrud. Von der Stiefschwester hatte er es am wenigsten erwartet, aber sie hatte sich sehr verändert. Sie war viel stiller und nachdenklicher geworden, der untrügliche kindliche Hochmut war gedämpft; und oft schien es Kurt, als suchte sie, mit ihm in nähere Fühlung zu kommen.

Aber zu groß war sein Mißtrauen aus den verflochtenen Jahren, als daß er Hiltruds schüchternen Versuchen entgegengekommen wäre. Er traute ihr nicht, er traute der ganzen Familie der Stiefmutter nicht. Auch war er selbst viel zu unglücklich und zerrissen, um sich mit anderen Menschen zu beschäftigen, die ihm bisher noch nie etwas Gutes getan.

Wierzehntes Kapitel.

Es war ein kalter, regnerischer Abend, als Kurt von Erla Abschied nahm. Sie hatten sich die ganzen Tage nur flüchtig sehen können, und auch jetzt war Kurt sehr eilig; gab es doch noch Verschiedenes zu besprechen, ehe er reiste.

Erla stand schon eine Weile und spähte hinter der großen weißschattenden Pappel, die den Eingang zum Fabrikhofe flankierte, nach dem Schloß aus. Endlich hörte sie Schritte und sah nun auch die Gestalt Kurts auf sich zukommen. Wortlos ergriff er ihre Hand und zog das Mädchen ein Stück weiter, den Anlagen zu, die in ihrem regnerischen Dunkel sie vor den neugierigen Blicken schützten.

„Erla“, Kurt blieb stehen und sah das Mädchen mit heißen Augen an, „ich gehe nun fort; wann ich wiederkomme, weiß ich nicht. Die Heimat ist mir nicht mehr Heimat, seit der Vater fortging. Nur du, kleine Erla, nur bei dir ist nun für mich noch Heimat. Erla, wirst du mich nicht vergessen, auch wenn ich lange nicht komme?“

„Nein, Kurt, ich werde dich nicht vergessen“, sagte leise das Mädchen und sah mit vertrauensvollen Blicken in Kurts Antlitz, das ihr jetzt sehr nahe war.

„Erla, wenn dies nicht alles jetzt gekommen wäre, der Tod des Vaters und all die Veränderungen, dann hätte ich noch lange geschwiegen, um dich in deiner Ruhe nicht zu stören. Aber heute muß ich es dir sagen: Erla, ich hab' dich lieb — anders lieb als früher! Erla, wirst du auf mich warten wollen, bis ich dich holen kann — als meine liebe, liebe Braut!“

Unendliche Innigkeit bebte in seiner Stimme. Ein weiches und zugleich unendlich süßes Gefühl, das sie noch nie gekannt, ließ Erla erzittern. Sie vermochte nicht zu sprechen. Aber ihr Gesicht wandte sich mit einem so rührenden, selbstvergessenen Ausdruck der Hingabe dem Manne zu, daß Kurt es nicht mißverstehen konnte. Sanft zog er das bebende junge Geschöpf an sich und drückte einen leisen und scheuen Kuß auf die unberührten Mädchenlippen.

Und sie, nach dem ersten scheuen Zurückweichen, beugte sich wie in einem holden Traum ihm entgegen; ihre Lippen öffneten sich dürstend unter seinem Kuß, tranken die erste Bärtigkeit eines Mannes mit selbstvergessener Seligkeit.

Kurt fühlte, wie heiße Blut ihn durchströmte; ein Rausch überfiel ihn, heißer und wilder drückte er das zitternde Mädchen an sich. Aber nun — ein Kuß ging durch seine Gestalt — straffte er sich, leise löste er sich von den Lippen der Geliebten — einen zarten Kuß drückte er in ihr duftendes Haar, auf ihre reine, noch so kindliche Stirn.

„Nun müssen wir Abschied nehmen, kleine Erla“, sagte er mit Innigkeit, „nun bist du meine Braut, mein Alles auf der Welt. Wirst du auf mich warten, Erla, auch wenn es lange dauert, bis wir uns zueinander befehlen dürfen?“

„Und wenn ich bis ans Ende des Lebens warten sollte, mein Kurt“, flüsterte sie und sah mit einem frommen und gläubigen Blick zu ihm auf. Da beugte er sich und küßte die kleine verarbeitete Mädchenhand, die sich ihm erschreckt entzog.

Dann gingen sie zurück. Er brachte sie bis an das Tor, das die Fabrik von der dunklen Straße trennte. Sie sprachen kein Wort mehr, nichts von Abschied, nichts von der Zukunft und ihrer Ungewißheit. Sie gingen Hand in Hand, fühlten den gleichen Takt ihres Blutes wie den gleichen Takt ihrer Schritte; sie wußten, nichts Irdisches konnte sie trennen. Sie küßten sich auch nicht mehr zum Abschied; zu viel Reuschheit war noch in den Empfindungen dieser beiden jungen Menschen, als daß sie diese Abschiedsstunde durch zuviel Blut hätten trüben mögen.

Sie sahen sich nur noch einmal still in die Augen, ihre Hände saßen sich noch einmal zu einem festen und gelobenden Druck — dann, ehe der Schmerz der Trennung

sie überwältigen konnte, nickte Kurt der Geliebten noch einmal zu und war gleich darauf im Dunkel des Abends verschwunden.

Erla stand noch an die Mauer ihres Häuschens gelehnt und hörte auf die festen Schritte des Geliebten, die sich mehr und mehr entfernten. Sie legte die Hände wie zum Gebet gefaltet auf die Brust; ihr Gesicht sah mit einem entrückten Ausdruck in die Ferne, als sähe sie in der Dunkelheit ein helles, tröstendes Licht strahlen.

Die Bäume im Park trugen leuchtend rotes Laub. Die ersten Herbstfäden schlangen durch die stille blaue Luft; die letzten Rosen aus dem Garten von Bremerschloß atmeten den schwermütigen Duft der letzten Blüte, die Astern und Dahlien prunkten in grellen und gleißenden Farben in der matten werdenden Sonne.

Der Herr vom Bremerwerk war nun schon viele Wochen tot. Und im Werk hatte sich vieles geändert. Agel Ivarsen hatte es mehr und mehr verstanden, sich an Stelle des Kommerzienrates zu setzen, und Frau Melanie sowie Hans Egon, die seine Abnung von den Geschäften hatten und auch seine Lust, sich damit zu befassen, ließen Agel nur zu gern gewähren.

Längst hatte er die Gewohnheit angenommen, viele Stunden drüben im Arbeitszimmer des Kommerzienrates zu arbeiten, die Post durchzusehen, Geschäfte zu leiten und zu bestimmen.

Dem Prokuristen wie dem Betriebsingenieur war es immer wie ein Schlag, wenn sie ins Privatkontor des verstorbenen Herrn kamen und den glatten, geschmeidigen Fremden da sitzen sahen, gegen den die beiden alten Werksangestellten eine instinktive Abneigung hatten. Und als ob er diese Abneigung dieser alten treuen Beamten spürte: Agel Ivarsen legte nach den ersten Wochen seine geschmeidige Liebendwürdigkeit mehr und mehr ab. Ein brutaler, herrischer Vorgesetzter kam zum Vorschein.

Als Prokurist Degener sah einmal den Ton des jungen Herrn energisch verbat, da hatte der ihn mit seinen eigentümlich grünlischen Augen von oben bis unten gemustert.

„Sie sollten vorsichtig sein, Herr“, sagte er höhnisch; „in dem Testament steht zwar, daß die Firma Sie nicht verlassen darf, aber es steht kein Wort darin, daß Sie nicht pensioniert werden dürfen. Ich habe von meiner Schwiegermutter Vollmachten, das wissen Sie ganz genau. Je mehr Sie daran denken und je mehr Sie sich danach richten, um so besser für Sie! Wer hier nicht für mich ist, der ist gegen mich — und den werde ich zu entfernen wissen. Vielleicht überlegen Sie sich das und teilen es auch den anderen Angestellten mit. Ich habe so manchen im Verdacht, daß er zu gern gegen die neue Leitung arbeiten möchte.“

Mit zusammengeklappten Zähnen war der alte Prokurist herausgegangen. Die einzige Antwort, die man auf solche Unverschämtheit dieses hereingeschnittenen Menschen hätte geben können, wäre die Kündigung gewesen. Aber wo wollte man jetzt in diesen schweren Zeiten hin? Und davon abgesehen, er hatte es dem armen verstorbenen Herrn versprochen, hier auszuhalten um Kurts willen.

Das war jetzt nötiger denn je. Der alte Herr hatte sein Testament nicht mehr so ändern können, daß man ihm und seinem Jungen das Bremerwerk nicht ruinierte.

Denn daß hier alles nicht mehr so sauber und korrekt zugeht wie zu den Zeiten des alten Herrn, das war sicher. Neue Geschäftsverbindungen wurden angeknüpft, über die Agel Ivarsen nicht einmal den Prokuristen informierte. Briefe kamen und gingen, die niemand außer Ivarsen zu Gesicht bekam, denn viele dieser Schreiben wurden von dem neuen Herrn selbst geschrieben und befördert.

Und fragwürdige Gestalten tauchten auf, wie die jenes Norwegers, den der Betriebsingenieur damals bei der Regatta in A... bestimmt gesehen hatte. Nichts war sicher vor den spähenden Augen dieses Fremden mit dem stechenden Blick und dem grellen Lachen. Ivarsen führte ihn in sämtliche Fabrikationsräume und Werkstätten, und selbst die Zeichenräume mit den streng geheim gehaltenen Motorenentwürfen wurden von ihm besichtigt.

Der Prokurist Degener hatte so seinen bestimmten Verdacht. Wie kam es denn, daß eine Bestellung eines griechischen Millionärs auf eine Ausrüstung seiner Yacht mit den neuen Motorenmodellen der Bremerwerke alsbald nach der Kalkulation annulliert wurde? Daß zugleich in ausländischen Fachzeitschriften, die Degener aufmerksam verfolgte, die Nachricht von der Bestellung der Motoren bei einer norwegischen Firma zu finden war. Man sollte den alten Degener nicht für dumm halten. Man hatte auch so seine Beziehungen. Es war doch ein auffälliges Zusammentreffen, daß die Motorenfabrik, die einst Ivarsens Vater gehört hatte, auf einmal wieder florierete.

Einmal versuchte Degener, bei Frau Melanie etwas davon verlauten zu lassen. Aber sie sah ihn mit einem so kühl verwunderten Blick an, daß er spürte: Hier war nichts zu erreichen. Man mußte weiter aushalten. Wenn der junge Herr wenigstens volljährig gewesen wäre! Aber bis dahin konnte hier alles in Grund und Boden gewirtschaftet sein. Und so mochte er auch den jungen Herrn nicht beunruhigen, wenn er doch nicht helfen konnte.

Es war kurz nach Kurts Abreise, als Erla das Reisetagebuch von der Handelschule erhielt. Gleich am nächsten Tage meldete sie sich bei dem Prokuristen des Bremerwerks.

„Nun, Erla, was bringst du mir Schönes?“ fragte dieser, wohlgefällig auf das blühende junge Mädchen blickend, das unter seinen Augen herangewachsen war.

„Ich wollte fragen, Herr Degener, ob ich auf eine Einstellung hier auf dem Werk hoffen dürfte — ich habe nun ausgelernt“, sagte Erla bescheiden.

Der Prokurist machte ein unbehagliches Gesicht. „Ja, mein Kindchen, wenn es nach mir ginge, stellte ich dich sofort ein. Ich kenne dich ja, und ich habe von dem Direktor der Handelschule allerhand Nettes über dich gehört — nun, du brauchst ja nicht rot zu werden; wenn einer was kann, dann braucht er sich dessen nicht zu schämen. Ja, aber ich entscheide da nicht mehr allein, ich muß erst dem Schwiegersohn der gnädigen Frau die Sache vortragen. Wart mal einen Augenblick, Kind! Ich muß sowieso noch ein paar Akten hinübertragen, da kann ich gleich mal fragen.“

In unruhiger Erwartung ging Erla in dem Wartezimmer der Personalabteilung auf und ab. Sie kannte Hiltruds Verlobten nur vom Sehen, aber sie hatte die Abneigung Kurts vom ersten Augenblick an geteilt. Und wenn sie dem neuen Vetter auf dem Werkschloß einmal begegnete, lag in seinem musternen Blick immer ein so freches Forsche, daß es ihr glühend heiß in die Stirn fleg. Aber wenn man Arbeit suchte, durfte man nicht empfindlich sein; sie würde ja mit diesem neuen Herrn nichts weiter zu tun haben.

Endlich kam der Prokurist wieder.

„Du sollst mal zu Herrn Ivarsen hereinkommen, Kind. Er will zur Probe diktieren, nimm hier das Stenogrammheft mit!“ Er drückte ihr Hest und Bleistift in die Hand.

Erla ging über den Hof bis zu dem Quergebäude, in dem das Privatkontor des Werkes sich befand. Sie klopfte zaghaft an die Tür, hinter der sonst der Kommerzienrat Bremer immer geessen. Ein lautes „Herein!“ ertönte, und nun stand sie dem Schwiegersohne Frau Melanies gegenüber.

Agel Ivarsen sah zurückgelehnt in dem großen Schreibtischstuhl und seine grünlischen Augen musterten mit lächelnder Eindringlichkeit Erla von Kopf bis Fuß, so daß sie in tiefer Verlegenheit erröte und den Kopf senkte. Ein häßliches Lächeln glomm um die Mundwinkel des Mannes, als er nun lässig sagte:

„Also Sie bewerben sich um eine Stellung hier im Werk, Fräulein — Fräulein Schmitt. Also schön, setzen Sie sich dorthin. Wollen mal sehen, was Sie können. Eigentlich ist keine Platz hier, aber wir haben hier einige überalterte Damen, bei deren Anblick es einem graust. Ich sehe lieber hübsche junge Mädels um mich.“

Langsam erhob er sich und trat näher, dicht an Erla heran, die jetzt an dem kleinen Schreibmaschinentische saß, auf das Diktat wartend. Sie fühlte die Nähe des Mannes wie körperlich, ein Schauer der Angst jagte durch sie hin; und nun kam auch schon die Stimme des Mannes an sie herangetroffen, wie ein böse lauerndes Tier.

„Ach, jetzt erkenne ich Sie erst wieder, Fräulein — Sie sind doch die kleine Freundin von meinem Schwager. Nun, guten Geschmacks hat der Vengel, muß man ihm lassen. Sind Sie ihm denn immer hübsch treu, wenn er solange fort ist, oder ist in diesem niedlichen Köpfchen auch für andere Gedanken Platz?“

Seine Hand strich ganz leicht und wie prüfend über ihr Haar — und von da über den Hals, der aus dem einfachen blauen Wollkleidchen weiß und rein aufstieg. Eine rasende Empörung stieg in Erla auf; der Stuhl, auf dem sie gesessen, scharrte hart, so daß sie aufstand. Ehe sie selbst es wußte und überlegte, schlug sie in das glatte, dunkle Männergesicht.

Und dann raffte sie in besinnungsloser Eile ihre Sachen zusammen und war im nächsten Moment aus dem Zimmer entflohen. Der Norweger sah ihr mit einem wütenden und böshaften Blick nach.

Fünfzehntes Kapitel.

Vor dem Essen ließ sich Agel Ivarsen bei seiner Schwiegermutter melden.

„Liebe Mama“, sagte er, sich über ihre Hand beugend, „es ist mir lieb, daß ich dich ohne Hiltrud sprechen kann. Es ist da eine halb geschäftliche, halb private Sache.“ Er nahm auf die einladende Bewegung der Frau Kommerzienrat hin auf dem tiefen Sessel des Wohnzimmeres Platz.

„Was ist, Agel?“ fragte die Schwiegermutter. „Für Privates stehe ich dir gern zur Verfügung, mit Geschäftlichem laß mich, bitte, in Ruhe. Ich verstehe davon gar nichts und bin überzeugt, daß du es mit deinen eingearbeiteten Kräften zusammen aufs beste leitest.“

„Dein Vertrauen ist mir sehr wertvoll, liebe Mama“, versetzte der Mann respektvoll, „ich hoffe, daß ich alles in deinem und Hiltruds Sinne überwache. Aber da wir gerade von den Angestellten reden — was hältst du denn von dem Materialverwalter Schmitt?“

Frau Melanie lachte. „Da fragst du mich wirklich zuviel, lieber Sohn. Ich kenne gerade die höheren Angestellten so zur Not. Mein verstorbener Mann hielt ja unbegreiflicherweise darauf, daß man diese Leute ab und zu ins Haus zog, wie er es nannte, obwohl ich überzeugt bin, sie hätten ebensowenig Vergnügen davon wie wir auch. Aber diese kleinen Leute, die kenne ich kaum dem Namen nach. Bei dem Materialverwalter ist es insofern anders, als ich mich über seine Tochter immer geärgert habe. Dies dümmle Götz zieht doch immer mit meinem Stiefsohn herum; alle Einwendungen, die ich gemacht habe, sind an dem Widerstand meines Mannes gescheitert. Er behauptete, das wäre nichts als eine harmlose Jugendfreundschaft, die man den Kindern nicht nehmen dürfe.“

(Fortsetzung folgt.)

Chautemps lehnt ab.

Ist Paul-Boncour beauftragt.

Paris, 17. Dezember

Chautemps hat, nachdem er im Laufe des Freitags mit den verschiedensten politischen und parlamentarischen Persönlichkeiten Fühlung genommen und am Abend eine letzte entscheidende Aussprache mit Herriot hatte, dem Präsidenten der Republik mitgeteilt, daß er wegen der bestehenden Schwierigkeiten darauf verzichten müsse, das Kabinett zu bilden.

Der Präsident der Republik hat daraufhin noch Freitag nach der bisherigen Kriegsminister im Kabinett Herriot, Paul-Boncour, ins Elisee gebeten, um ihm die Kabinettsbildung anzubieten.

Amerika hofft noch.

Zieht Frankreich doch? — Zurückhaltung in Washington.
Washington, 17. Dezember.

Zu Beginn der Senatssitzung erklärte Senator Harrison, der eine Rede über die französische Zahlungsverweigerung geplant hatte, daß er vom Staatsdepartement eine Mitteilung erhalten habe, die es ihm angezeigt erscheinen lasse, die Rede nicht zu halten. Auch Senator Borah, der ebenfalls über die Schuldenfrage sprechen wollte, nahm von seiner Rede Abstand.

Wie verlautet, hofft das Staatsdepartement, auf Grund einer Unterredung zwischen dem französischen Botschafter Claudel und Simson, die Freitag stattgefunden hatte, daß Frankreich doch noch zahlen werde. Aus diesem Grunde will man gegenwärtig scharfe Äußerungen im Kongreß möglichst vermeiden.

Der Zeppelin als Verkehrsmittel.

Sicher in Sturm und Wirbeln. — Die Südamerikalinie. — Die Rentabilitätsfrage. — Ein Vortrag Dr. Ekeners.
Berlin, 18. Dezember.

Bei einem im Reichsverkehrsministerium veranstalteten Vortragsabend erklärte der Reichsverkehrsminister, Freiherr Ely von Rübena, die Fahrten des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ nach Nordamerika, der Flug um die Welt, die Afrika-Expedition und vor allem die Regelmäßigkeit und Betriebssicherheit der Fahrten nach Südamerika seien Mehrer des deutschen Ansehens und Einflusses in der Welt geworden. Für diese Leistungen Herrn Dr. Ekeners und seinen Mitarbeitern zu danken sei dem Minister nicht nur amtliche Pflicht, sondern aufrichtiges Herzensbedürfnis.

Dr. Ekeners führte u. a. aus, daß er die Reihe der großen Fahrten mit dem „Graf Zeppelin“ nicht etwa aus bloßer Freude an einem technischen Experiment oder gar aus Lust an Abenteuer, sondern

in der festen Überzeugung durchgeführt habe, daß in dem Luftschiff ein neues, sicheres und auch wirtschaftlich arbeitendes Verkehrsmittel zur Verfügung stehe.

Schon die früheren größeren Fahrten, wie z. B. die Weltfahrt, seien programmäßig ohne Rücksicht auf die Wetterlage zu dem lange vorher angelegten Terminen durchgeführt worden, genau so wie jetzt die Südamerikafahrten. Deshalb sei man sehr oft in übelstes Wetter gekommen, in dem das Luftschiff sich stets als vollkommen sicher bewährt habe. Stürme von mehr als 30 Meter Sekundengeschwindigkeit, schwere Gewitterböen mit Hagelschlag, in denen es so dunkel geworden sei, daß man die Karten nicht mehr habe lesen können, Gebiete von Kaltluftbruch mit unerhörten Böen und Wirbeln seien durchlaufen worden, ohne daß das Schiff irgendwelchen Schaden genommen hätte. Von den insgesamt 520 000 Kilometern, die das Luftschiff zurückgelegt, seien 350 000 Kilometer auf solchen ozeanischen Fahrten durchgeführt worden.

Der Erfolg sei jetzt der, daß die Regierungen von Brasilien und Spanien gewillt seien, Anlagen zu schaffen, um einen regelmäßigen Verkehr zwischen Deutschland und Brasilien mit Anlaufen von Spanien zu ermöglichen. Auf der Hinreise wolle man Barcelona anlaufen, um Post und Passagiere zu übernehmen, auf der Rückreise Sevilla, um dort abzulegen.

Dr. Ekeners kam dann auf die Frage der Wirtschaftlichkeit zu sprechen und führte aus, daß sehr schnelle Reisen über See mit Geschwindigkeiten von 60 und mehr Seemeilen nur von Luftfahrzeugen, nicht von Seeschiffen gemacht werden könnten, weil die Kosten so schneller Dampferfahrten, wenn sie technisch überhaupt möglich seien, unerträglich sein würden. Freilich würden auch Luftschiffe teurer als Seeschiffe reisen sein müssen, denn Geschwindigkeit koste immer Geld. Aber ein Mehrpreis würde auch immer gern bezahlt werden, wenn die Fahrten nur als sicher anerkannt seien. Das zeige sich jetzt schon für den Postverkehr, der in steigendem Maße dem „Graf Zeppelin“ übertragen werde, trotz sechsfacher Tariffähigkeit. Auf der letzten Südamerikafahrt seien mehr als 40 000 Briefe und Karten herübergebracht worden.

Die Kosten einer Fahrt nach Südamerika

würden etwa 60. bis 65 000 Mark betragen, wenn wenigstens 18 Hin- und Rückfahrten im Jahre gemacht würden. Hieron machten die Kosten für Betriebsmittel nur etwa ein Viertel aus, während die Abschreibung und Instandhaltung des Schiffes den Hauptbetrag repräsentierten. Aber dieser Betrag würde künftig sehr heruntergehen, sobald man einen Standardtyp bauen könne. Als Einnahme nahm Dr. Ekeners 35 000 Mark für Passagiere (1800 Mark pro Person), 50 000 Mark für Post und 5000 Mark für Pakete und Fracht an, zusammen 90 000 Mark Einnahmen gegen 65. bis 70 000 Mark Ausgaben. Bei Inbetriebstellung eines zweiten Luftschiffes würden die Einnahmen verdoppelt werden, während die Ausgaben nur um 40 Prozent wachsen würden.

Zum Schluß wies der Vortragende darauf hin, wie sehr die Fahrten des „Graf Zeppelin“ dazu beigetragen hätten. Deutschlands Ansehen und Stellung

im Auslande zu befestigen. Nicht allein Sympathien, sondern Vorteile recht realer Art seien von ihm eingebracht worden. Namentlich auch die Stärkung des Auslandsdeutschtums und sein Glauben und Festhalten am deutschen Mutterlande seien in hohem Maße durch die Fahrten des „Graf Zeppelin“ gefördert worden.



Erwerbslosenküche der Frau Roosevelt.

Die Gattin des neuen amerikanischen Präsidenten bei der Essenausgabe in der von ihr eingerichteten Wohlfahrtsküche für Erwerbslose.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Wetter, Nachrichten; 7.20 Konzert; 8.20 Wasserstands-meldungen; 11.45 Zeit, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 12.30 Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14.30 Nachrichten; 14.10 Werbelkonzert; 15.00 Gleitender Wetterbericht; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17.00 Konzert.

Sonntag, 18. Dezember: 6.15 Sinfoniekonzert; 8.15 Nachrichten; 8.30 Freireligiöse Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 11.00 Weihnachtsgespräch; 11.30 Bachkantate; 12.30 Konzert; 13.00 Konzert; 14.00 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15.00 Jugendstunde; 16.00 Konzert; 18.00 Aus dem Buch des Glob, Vorlesung; 18.25 Vergnügliches Zwischenspiel; 18.45 Die heilige Nacht und die Tiere, Weihnachtsspiel; 19.30 Sportnachrichten; 19.40 Konzert; 20.45 Reichsfestung: Heimat Österreich, Wien; 22.00 Das Märchen von der Nachtigall, Melodram; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Abendkonzert.

Montag, 19. Dezember: 15.20 Mutter Erde, Vortrag; 18.25 Vortrag; 18.50 Englisch; 19.20 Weihnachtsgespräch für den Büchermarkt; 19.35 Konzert; 21.20 Die Jagd nach dem Gold des Kapitän Rib; 22.45 Kammermusik.

Dienstag, 20. Dezember: 15.20 Hausfrauennachmittag; 18.25 Zeitfragen; 18.50 Serben und Deutsche — Beziehungen zwischen den Völkern, Vortrag; 19.30 Wer ist es? Literarisches Rätsel; 19.45 Buchbesprechungen; 20.00 Konzert; 21.00 Kleine Liebe in der großen Stadt, Hörspiel; 22.00 Konzert; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 21. Dezember: 10.20 Schulfunk; 15.15 Jugendstunde; 18.25 Der faulste Mensch, Vortrag; 18.50 Zeitfunk; 19.20 Weihnachtsgespräch für den Büchermarkt; 19.35 Operettenkonzert; 21.00 Timon von Athen, Trauerspiel von Shakespeare; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 22. Dezember: 15.30 Jugendstunde; 18.25 Die alademische Berufsnot, Vortrag; 18.50 Berufsständische Selbstverwaltung, Vortrag; 19.30 Selbstanzeige von Ernst Jünger; 19.45 Wer ist es? Literarisches Rätsel; 20.00 Aus Danzigs Vergangenheit, Hörspiel; 20.30 Klavierübung; 22.45 Puppentheater.

Freitag, 23. Dezember: 18.25 Vortrag; 18.50 Herzog-vortrag; 19.30 Christnacht, deutsches Weihnachtsliederspiel; 20.45 Unbekanntes Europa: Korsika und Elba; 21.30 Klaviermusik; 22.45 Nachtmusik.

Samstag, 24. Dezember: 14.20 Weihnachtsfeierstunde im bischöflichen Priesterseminar in Fulda; 15.00 Jugendstunde; 16.00 Weihnachtsschöpfung; 16.30 Zur Bescherung, Konzert; 18.00 Weihnachtslieder; 18.30 Weihnachten in den Alpen; 19.00 Heilige Nacht; 20.00 Uebertragung aus Bethlehem; 20.15 Zwei Weihnachtschöre; 21.00 Deutschlands Weihnachtsglocken; 21.45 Konzert; 22.30 Orgelkonzert; 23.00 Weihnachten eines Sonderlings; 23.30 Ruhreigen, Weihnachtsbrauch in Billingen; 23.45 Deutsche Weihnachten im Auslande; 24.00 Mitternacht in der Klosterkirche zu Weingarten.

Bad Homburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 4. Advent, Sonntag, dem 18. Dezember.
Vormittags 9.40 Uhr: Dekan Solthausen.
Vormittags 11.00 Uhr: Kindergottesdienst: Pfarrer Gullkrug.
Nachmittags 5.30 Uhr: Pfarrer Lippoldt.
Am Donnerstag, dem 22. Dezember, fällt der Abendgottesdienst aus.

Am Samstag, dem 24. Dezember, Christabend.
Nachmittags 5.00 Uhr: Pfarrer Lippoldt.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 4. Advent, Sonntag, dem 18. Dezember.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippoldt.
11.00 Uhr: Kindergottesdienst, Pfarrer Lippoldt.

Evangelischer Vereinskalendar.

Evangelischer Jugendbund, Oberstraße 7.

Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.

Donnerstagabend 8.00 Uhr: Bibl. und Singstunde.

Kirchlicher Jungfrauenverein in der Kleinkinderschule, Rathausgasse 11.

Versammlung jeden Dienstagabend 8.00 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Übungsstunden: Dienstag, den 20. Dezember, für den Gesamtchor.

Christliche Versammlung, Elisabethenstraße 19a

Sonntag, vormittags 11.00 Uhr: Sonntagsschule; nachm. 5.00 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibl. und Gebetsstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Vereinigung der Christlichen Wissenschaftler.

Kirchliche Gesangs-Pavillon am Bahnhof.

Gottesdienste: Sonntag, 8.00 Uhr abends.

Christlicher Verein junger Männer, Homburg v. d. H.

Wochenordnung für die Zeit vom 17. 12. — 24. 12. 1932.
Samstag, abends 8.00 Uhr, Weihnachtsfeier im Kirchenaal 2 der Erlöserkirche. Gemeindeglieder sind recht herzlich eingeladen. Der Vorstand.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 18. Dezember.

6.30 Uhr erste hl. Messe.

8.00 Uhr zweite hl. Messe gem. Rom. des Jungmännervereins.

9.30 Uhr Hochamt mit Predigt.

11.30 Uhr letzte hl. Messe.

Nachmittags 4.00 Uhr Andacht. Sofort danach in der Kirche Einübung der Weihnachtslieder des neuen Gesangsbuches.

An den Wochentagen hl. Messen um 6.55 und 7.25 Uhr.

Es wird gebeten, die Kranken für die Weihnachtsgemeinschaft im Pfarrhaus oder Schwesterhaus anzumelden.

Sonntag, abends 8.00 Uhr im Saalbau Marienverein desgleichen Jungmännervereins.

Mittwoch 5—7 Uhr Vorromäusverein im Saalbau. 8.15 Uhr im Saalbau Gesangsverein des Gesangsvereins. Freitag: Gesangs- und Jungmännerverein, Religionsvortrag im Darmstädter Hof.

Evangelische Kirchengemeinde Gonzenheim.

Sonntag, den 18. Dezember.

10.00 Uhr Hauptgottesdienst.

11.15 Uhr Kindergottesdienst.

Donnerstag, abends 8.15 Uhr, Kirchenchor.

Pfarrer D. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 18. Dezember 1932.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger R. Schaad.

Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.

Abends 8.00 Uhr: Singstunde.

Mittwoch, abends 8.15 Uhr, Bibl. und Gebetsstunde.

Methodistengemeinde (Kapelle) Röppern.

Bahnhofstraße 5.

Mittags 1.00 Uhr: Sonntagsschule.

Mittags 3.30 Uhr: Predigt. Prediger R. Schaad.

Donnerstag, abends 8.30 Uhr, Bibl. und Gebetsstunde.

Kurverwaltung Bad Homburg.

Veranstaltungen vom 16. bis 31. Dezember 1932.

Täglich: In den Quellen von 9—10 Uhr Schallplattenkonzert.

Im Kurhaus: Von 16—17.30 Uhr Konzerte Weltmusik (Sa. M. Welte u. Söhne, Freiburg i. Br.)

Sonderveranstaltungen:

Im Kurhaus:

Sonntag, 18. Dezember: 16—18 Uhr in der Wandelhalle Konzert und Tanz, Kurhauskapelle B. Burkart.

Donnerstag, 22. Dezember, findet keine Theateraufführung statt.

Freitag, 23. Dezember: 16.30—17.30 Uhr in der Wandelhalle Konzert der Kurhauskapelle B. Burkart.

Sonntag, 25. Dezember: 16—18 Uhr und 20.15—21.45 in der Wandelhalle Weihnachtskonzert der Kapelle B. Burkart.

Montag, 26. Dezember: 16—18 Uhr in der Wandelhalle Konzert und Tanz der Kurhauskapelle B. Burkart. Ab 21 Uhr Weihnachten in der Bar mit Tanz.

Dienstag, 27. Dezember: 16.30—17.30 Uhr in der Wandelhalle Konzert der Kurhauskapelle B. Burkart.

Mittwoch, 28. Dezember: 16.30—17.30 Uhr in der Wandelhalle Konzert der Kurhauskapelle B. Burkart.

20.15 Uhr im Mittelsaal: Kammermusik-Abend, Leuzewitz-Quartett spielt Werke von Schubert, Brahms, Beethoven. Eintritt: Helfer. Pl. 1.50, Nichtref. Pl. 1.—M. Abonnenten 25 Bfg. Ermäßigung.

Donnerstag, 29. Dezember: 16.30—17.30 Uhr in der Wandelhalle Konzert der Kurhauskapelle B. Burkart.

19.30 Uhr im Kurhaustheater 10. Vorstellung im Abonnement: „Schneider Wibbel“, Lustspiel in 3 Akten von Müller-Schlösser.

Freitag, 30. Dezember: 16.30—17.30 Uhr in der Wandelhalle Konzert der Kurhauskapelle B. Burkart.

Sonntag, 31. Dezember: 16.30—17.30 Uhr in der Wandelhalle Konzert der Kurhauskapelle B. Burkart. Ab 21 Uhr Silvester in der Bar, Tanz, Überraschungen.

Sonntag, 1. Januar: 16—18 Uhr in der Wandelhalle Konzert und Tanz der Kurhauskapelle B. Burkart. Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Festsaal ist täglich geöffnet von 10—21 Uhr.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Vom GEBEN und vom NEHMEN

Von Villom

Beides ist leicht und beides ist schwer. Nehmen ist schwerer als Geben, und Geben soll, so sagt der Spruch, seliger sein als Nehmen. Warum seliger? Wegen der langen heimlichen Vorbereitung, wegen des Naches an Vorfreude, wegen dieses seltsamen Glücksgefühls, das man hat, wenn man dem andern das Geschenk in die Hand drückt? Wirklich, wenn wir es uns recht überlegen: Gibt es einen Menschen auf der Welt, der nicht das Geben dem Nehmen vorzuziehen würde, der nicht lieber schenkte, als empfing?

Und doch verlangt beides, das Schenken und das Empfangen eine gewisse Begabung. Viele müssen erst lernen, sich zu freuen, ohne falschen Stolz einfach anzunehmen, und viele müssen lernen, so zu geben, daß dem andern das Nehmen leicht gemacht wird.

Wir haben vor uns eine Zeit, die uns dies alles lehren wird, die uns wieder lehren wird, uns ein wenig den Kopf über unsere nächsten und ihre Wünsche zu zerbrechen, und die uns lehren wird, uns zu freuen, einfach, ohne Hintergedanken.

Natürlich haben manche es gar nicht nötig, das erst wieder zu lernen. Sie haben das ganze Jahr über jeden kleinen Anlaß, jeden kleinen privaten Festtag benutzt, um rasch irgend etwas Witziges und hübsches sich auszubedenken, um in den sonst so ziemlich einformigen Alltag das Licht einer kleinen Freude zu stecken. Kein großer Geschenk natürlich, die verbietet die Zeit ja meist von selbst, aber die Erfüllung irgend eines geheimen Wunsches, denn ist nicht jede Erfüllung ein Geschenk? Eine Blume, irgendeine Süßigkeit, irgendein lustiges kleines Ding war immer am Weg, und das haben sie rasch mitgenommen und verschluckt, so wie man ein Lächeln verschluckt.

Und wenn jetzt Weihnachten kommt, dann sind es gerade diese Menschen die gar keine Mühe haben, um herauszufinden, womit sie ihren Lieben dies Jahr eine Freude machen können, denn sie haben einen geheimen Sod, in der haben sie all die Wünsche gesammelt, die so im Laufe der Monate über die Lippen ihrer Umgebung gekommen sind und die im Rahmen des Möglichen liegen.

Von diesen Menschen müssen die andern das Schenken lernen. Sie müssen lernen, daß es fast niemals auf den Geldwert einer

Sache ankommt, sondern nur auf das Maß an Liebe, das dafür aufgewandt wurde. Daß nur die Phantasie des Gebenden, nur seine Bemühung, sein Nachdenken dem Geschenk seinen Glanz verleiht, der es erfreulich und reiß zum Annehmen macht.

Und wenn wir alle so das Schenken gelernt haben, dann wird das Nehmen gar kein Problem mehr sein. Denn wirklich annehmen, wirklich sich freuen und es dem andern auf eine gute Weise zeigen, kann ja eigentlich auch nur der, der weiß, was Schenken heißt.

Wir kennen alle diese heftige und kindliche Betrübnis, wenn man das Geschenk, das wir uns mit soviel Mühe ausgedacht haben, mit ein paar höflichen und kalten Worten beiseite legt. Wie Kinder möchten wir dann am liebsten weinen. Man hat uns unser Schönestes, die Freude am Schenken, zertrampelt. Wir kennen auch dies ärgerliche Gefühl, wenn der andere sich weigert, das Geschenk, das aus so offenem Her-

zen kommt, anzunehmen. Es ist, als ob wir mit einem Schatz angereicht wären, um ihn zu verschütten, und der Empfänger macht Zöllschwierigkeiten.

Nein, Geben und Nehmen muß mit Heiterkeit, Grazie, Offenheit und Takt geschehen. Leicht, nicht gewichtig, fröhlich, und nicht erfüllt von der Größe unseres Opfers müssen wir die Dinge in die Hände des andern legen, und all unsere Freude muß in unseren Augen stehen. Und empfangen sollen wir mit der unbeschränkten Fröhlichkeit, mit der gerührten Freude eines Kindes, nur achend der Phantasie und nicht des Geldwertes. Denn wenn Geben seliger ist als Nehmen, sollten wir dem Geber nicht in seine Seligkeit pfeifen, denn ein andermal werden auch wir der Gebende sein.

Die Kunst zu lieben ist die Kunst, ständig Neues in ein und demselben Menschen zu entdecken. Womit nicht gesagt sein soll, daß das immer möglich sei.

Die Güte in der Liebe ist wie die Sonne im Winter: sie erhellt, aber sie erwärmt nicht.

Man hat nichts für die Liebe getan, wenn man nicht alles für sie getan hat.



Weihnachts-Ausverkauf

Nach einem Stich von Ludwig Richter.

Wovum ist nicht zu reden?

Kurzgeschichte von E. Teysser-Föge

Ich kenne seit Jahren einen alten Herrn, dessen heiterer und ausgeglichener Lebensphilosophie schon immer meine Bewunderung galt.

Vor ein paar Tagen saßen wir mit anderen Bekannten im Konzerthaus beim Abendkonzert. Es war einer jener Abende, die das Herz weit machen, daß es sich von selber geöffnet. Die Musik hatte eben die Tannhäuser-Ouvertüre gespielt und schwieg, aber in das Schweigen tönte vom fernen Saal her leise Tanzmusik zu uns herüber. Junge Paare standen auf und gingen dem Saal zu, zum Tanze bereit. Unsere Augen folgten ihnen.

Da überkam mich wieder der Gedanke, der mich so oft beschäftigt, wenn ich mich in seiner Gesellschaft befinde. Warum heiratet er nicht? Hatte er irgendein

schweres Erlebnis gehabt, das ihm den Weg in die Ehe versperrte?

Ich betrachtete ihn, wie er mit seinem heiteren Lächeln den jungen Paaren nachsah. Im selben Augenblick trafen sich unsere Augen. Er lächelte. Dann sagte er schelmisch:

„Ich glaube, ich weiß, was Sie eben dachten?“

„Nein, das glaube ich nicht“, war meine Antwort.

„Nicht —?“ Und ich mußte immer wieder denken, wie kann ein Mann von solchem Aussehen und solchen inneren Reichtümern so ganz an der Liebe vorbeigehen, ohne sie zu erleben.

Er sah auf und mich an. Und lachte.

„Nun muß ich's Ihnen doch sagen, es drückt mich sonst. Ich weiß, Sie haben sich mit meinem Leben beschäftigt, ich sah es Ihren grübelnden Augen an. Sie dachten, warum hat der Kerl, der einmal doch ganz passabel ausgesehen haben muß, nicht geheiratet? Und da Sie alles, was Sie sehen, in eine Form fassen müssen, quält Sie das Nichtwissen. Ist es nicht so?“

Ich mußte lachend bejahen. „Aber Sie gehen sehr sehr, wenn Sie in meinem Leben irgendein Drama vermuten. Ach, das ist es nicht.“ Er lachte auf. „Mein Leben verlief wie am Schnürchen, ganz ohne Aufregung.“

„Ja, dann interessiert mich die Frage noch viel mehr. Wie kann es geschehen, daß ein Mann wie Sie —?“

„Sich nicht einsagen ließ“, wollen Sie sagen. Gut, ich will es Ihnen erzählen. Aber es wird Sie enttäuschen, so harmlos ist das „Warum.“

Sehen Sie: Ich bekam in meiner grünen Jugend eine sehr lehrreiche Warnung, die seitdem in jeder verhänglichen Situation in mir aufgeflogen ist. Ich bin auf irgendeine zulässige Art in einen kleinen Auslauf geraten, der sich über einer belanglosen Sache gebildet hatte. Nicht vor mir stand eine hübsche junge Dame in elegantesten Schleppekleid. — Ja, es war die Zeit, als man die Kleider noch mit langen Schleppe trug. — Durch ein peinliches Mißgeschick trat ich auf die Schleppe. Ehe ich jedoch Zeit fand, meine Entschuldigung anzubringen, zählte die junge Dame gütig, ohne sich dabei umzuwenden: „Kannst du denn niemals vorsichtig sein, du Feil!“ — Danach drehte sie sich um — und mit dem zauberndsten Lächeln sagte sie: — „Ach, Sie müssen wirklich entschuldigen, aber ich glaubte es sei mein Mann gewesen!“ —

„Seit diesem Tage —“ und hier wanderte der Blick des alten Herrn wieder kühl und kritisch von Paar zu Paar. — „habe ich sorgfältig vermieden, „mein Mann“ zu werden.“



Europas Schicksal 1933

Was die Astrologen für das kommende Jahr prophezeien
Von H. Kern

Sehen wir uns zuerst einmal das Horoskop des Deutschen Reiches an. Das nächste Jahr und auch die darauf folgenden stehen in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht ganz unter dem Eindruck des Jahres 1932. Darin sind sich die Astrologen einig. Es tritt also eine umwälzende Besserung der Lage ein. Im Frühjahr 1933 wird die europäische Finanzlage — nach den Ausführungen des Astrologen Ludwig Hoffmann — ziemlich starken Schwankungen unterworfen sein und die Regierungen Deutschlands und der anderen Länder werden sich Mühe geben müssen, die Währung aufrecht zu erhalten. Für Deutschland im Besonderen werden sich möglicherweise finanzielle Spannungen mit der Schweiz ergeben, die durch das in der Schweiz investierte deutsche Kapital hervorgerufen werden. Unter diesen Spannungen haben dann die deutschen Banken und Kapitalfreier zu leiden. Jedoch wird die Regierung für diese Schwierigkeiten ein Gegenmittel finden dadurch, daß sie Handelsbeziehungen mit Nachbarländern, besonders mit England, anknüpft, durch die Industrie und Handel gefördert werden.

Überhaupt wird die Regierung ihr Möglichstes tun, um die Wirtschaft anzukurbeln, und wenn ihre Bemühungen auch durch die allgemeine schwere Lage gehemmt werden, so besteht doch ein gutes Einvernehmen zwischen Volk und Regierung. Allerdings drohen den Regierungsmitgliedern Attentate und Giftmorde von geheimen Gesellschaften. Ein Wechsel in der Regierung kommt für das Frühjahr nicht in Frage.

Im Sommer werden die Finanzen in der ganzen Welt noch unsicherer sein, was sich in Deutschland auf Handel, Gewerbe und Schifffahrt sehr hinderlich auswirken wird. Aber auch dann gelingt es der Regierung, die Währung zu halten und für die wirtschaftlichen Schwierigkeiten einen Ausgleich zu schaffen. Landwirtschaft und Bergbau festigen sich, und ein unverhoffter Fremdenzustrom bietet für bestimmte Kreise wenigstens eine gute Einnahmequelle.

Die außenpolitischen Beziehungen sind sehr lebhaft, es gibt zum Teil Reibereien wirtschaftlicher Art mit den Nachbarländern, die neue steuerliche Belastungen zur Folge haben werden. Andererseits wird der Auslandshandel gefördert.

Der Astrologe Alfred Werner steht im Zusammenhang mit den außenpolitischen Disputen, die auch er prophezeit, Unruhen im Parlament voraus, die sich bis zu heftigen Angriffen auf unsere Gegner und sogar zu kriegerischen Konflikten auswachsen. Ein ausländischer Finanzdruck und, damit verbunden, neue Steuern werden das Volk unzufrieden machen, es erfolgt im Herbst eine Auflösung des Parlaments und eine Neubildung der Regierung. Sowohl Hoffmann wie Werner stellen dann eine vorübergehende Besserung der außenpolitischen Beziehungen, besonders zur Schweiz, in Aussicht, ja, Werner sieht Deutschland wieder im Besitz von Kolonien. Innen- und Außenhandel festigen sich.

Im Winter tritt dann ein Rückschlag ein, und zwar werden die innerpolitischen Verhältnisse wieder von außen beeinflusst. Neue außenpolitische Lasten führen zu Aufruhr und Streik. Für den Winter kündigt auch Hoffmann Kriegsgefahr an, doch wird die Regierung Herr der Lage bleiben, und die inneren und äußeren Verhältnisse werden sich im Laufe des Winters wieder bessern.

Was von den finanziellen Schwierigkeiten im nächsten Jahr für Deutschland gesagt wurde, gilt auch für die anderen europäischen

Frühling im WINTER

Von Dr. h. c. R. Francé

Viele Menschen gehen in diesen Wintertagen an der schwarz aufgedruckten Adressliste vorüber, durch die der Pfingst lange, starre Furchen gezogen hat, so daß sie aussehen, wie eine unbewegliche Reihe brauner Wellentämme.

Der und jener der Vorbelwanden müßte die Erde mit tündigem Bild. Und an diesen Bild knüpft sich eine Reihe weitabsehnender Gedanken, die schließlich bei seinem eigenen Grund und Boden enden, der besser oder minder gut ist als der hier.

Dann gibt es vielleicht einen, der die nackte Erde im Winter traurig findet und meint, daß in ihr selber doch nichts als Unkraut schlief, wenn die sorgsame Hand des Menschen sich nicht immer wieder ihrer erbarmte.

Die meisten denken gar nicht darüber nach.

Die Erde zu ihren Füßen aber weiß nichts von dem allen.

Die Erde feiert längst jenen Frühling, auf den die Menschen jetzt noch viele Wochen lang warten müssen.

Denn sie lebt ihr eigenes Leben, das bunt und vielfältig ist und fast erhaben in seiner schweigenden Schönheit. Einfachste Daseinsformen sind es, die sich da zu einem ununterbrochenen Kreislauf zusammenschließen. Für unser Auge freilich wäre ihr Wohnort eine blinde und sternenlose Nacht, in kalter, feuchter Einsamkeit. Sie aber ahnen das Licht, denn selbst in fast einem Drittel Meter Tiefe gibt es noch organische Wesen, die das unerreichbare Wunder der Pflanze, das Blattgrün, besitzen und mit seiner Hilfe von Wasser und Luft allein zu leben vermögen. Viele sind jedoch räuberisch und Kannibalen obendrein. Sie verzehren alles, was sich nicht wehrt. In all ihrer Winzigkeit benehmen sie sich mit beispiellos geschickten Bewegungen. Die zahl-

losen feinsten Wasseraderchen zwischen den Bodentrümmern sind ganz von ihnen erfüllt. Man ahnt die Ewigkeit, die schon hinter ihrem Heute liegt, denn ihre Gestalt ist nichts als das Spiegelbild ihres Aufenthaltsortes. So haben sich die vielen Arten der Kleinstlebewesen zu kristallinen Schiffschen umgebaut und gleiten unsagbar flink durch die schmalen Kanäle, welchen sich aus, zueinander aneinander vorbeiziehend, verstehen sich aus der derben Umklammerung jünger Erbsbüchlein frei zu machen. Andere gleichen einer willkürlich eingedrehten Schraube mit dem Motor einer peitschenden Geißel als Antrieb und Spürorgan zugleich. Unendlich klein sind sie alle, längst unter die Sehgrenze unseres Auges hinabgesunken, so klein, daß ein Kubikmillimeter Erde eine Welt von Hunderttausenden solcher Wesen enthalten kann. Eine einzige Zelle ist ihr ganzes Körperchen, an dem noch kein grundlegender Unterschied zwischen Tier und Pflanze zu erkennen ist. Denn jene, welche die Wissenschaft Tiere nennt, sind auch nichts anderes als ein durchsichtiges Schleimtröpfchen, scheinbar formlos, doch unaufhörlich Formen entfaltend. Sie sind Haupt und Fuß, Arm und Leib zugleich. Sie schlängeln, kriechen, tasten sich, sie gleiten, schwimmen, rollen und fliegen. Die einen überdauern ihr nach Tagen zählendes individuelles Leben als nackte Ungeheuer durch immer erneute Teilung in zwei Geschwister, die andern, vom Gespenst der Austrocknung und des Zerdrückens zwischen den dünnen Schollen bedrückt, haben gelernt, sich ein ganz kleines Häuschen zu bauen, teils aus angeklebten Sandkörnern, teils aus Kalk- und Kieselsäure, die ihre Haut ebenso herzustellen versteht, wie die Schneckenhaut ihr Gehäuse. Wurzelfühler heißen sie, weil sie, um ihr Gemach kriechend fortzubewegen, einen Teil ihres Körpers als Zweigfäden hervorstrecken und sich langsam mit der ganzen Last so weiterlasten.

Über damit ist der Kreis der



Länder. Dort vielleicht in erhöhtem Maße, weil sich bei ihnen die Währungsgriffe bisher noch nicht so fühlbar gemacht hat wie in Deutschland.

Besonders Frankreich wird im Jahre 1933 — nach den Astrologen Hoffmann und Glahn — das Sinken des Goldstandards an sich verspüren. Sein Reichthum, der ja hauptsächlich in Goldbarren besteht, wird sich erheblich verringern. Die daraus entstehende Unzufriedenheit des Volkes wird durch radikale politische Wühlarbeit geschürt werden. Im Streit um den Versailler Vertrag wird Frankreich nachgeben müssen, da die anderen Länder sich auf Deutschlands Seite stellen und seine Forderungen mit Nachdruck vertreten.

England hat ebenfalls unter inneren Unruhen zu leiden, die durch die unsichere wirtschaftliche Lage hervorgerufen werden. Zwischen Volk und Parlament wird eine

Spannung bestehen. Mit Deutschland wird England innige Handelsbeziehungen anknüpfen — wie schon aus dem Horoskop Deutschlands hervorgegangen war — mit Frankreich jedoch mehr und mehr auseinanderkommen. Bereits am Ende des nächsten Jahres kündigt sich ein schwerer Konflikt mit Indien an, der erst 1934 zum vollen Ausbruch kommen, dann aber acht Jahre anhalten wird.

Spanien wird die Krise, von der es natürlich auch berührt werden wird, verhältnismäßig gut überstehen. Hier werden andere Ereignisse Unruhen heraufbeschwören. Neue Gesetze, die freie Berufe, Schulen usw. betreffen, lösen

Meinungsverschiedenheiten im Parlament aus, und wegen des Religionsunterschieds in den Schulen wird der Streit zwischen Staat und Kirche sehr heftig werden. Glahn stellt eine Veränderung in der Regierung in Aussicht.



Unterirdischen noch lange nicht geschlossen. Durchsichtige Würmer mit borstigen Köpfen winden und krümmen sich eilig dahin. Stumm, als ein selbstiges Wesen oder stumpf braunschwarzes Gespinnst, wuchern die Bodenpilze zu dichten Filzen oder wirrem, dünnem Fadenwerk. Dort, wo die Wasserader breiter werden oder ein schnell vergänglicher See zusammenfließt, tummeln sich die Käbertiere, glasklare oder rosenfarbene Ungeheuer, oft von scharfen Spießen starrend, die mit unbeweglichen, rubinroten Augen Licht und Dunkelheit ihrer Welt durchspähen. Sie sind gefürchtete Räuber, die alles verschlucken, was der unaufhörlich wirbelnde Räderapparat ihnen in den Schlund treibt.

Und all das feiert schon Frühling, wenn das kalte Licht von Weihnachten von Abend zu Abend erst unmerklich wächst. So wie die Froststarre des Bodens gebrochen ist, beginnt ein heimliches, taubendendes Leben dort unten. Jeder milde Tag vermehrt das Gewimmel in der Tiefe der Schollen um Millionen. Unaufhörlich teilen sich die einen, unaufhörlich schlüpfen aus Eiern die andern. Und ebenso unaufhörlich bringt der Frühlingswind jene Formen herbei, die sich einzukapseln und schneidet monate, selbst jahrelang mit allen Stürmen zu reisen vermögen, bis sie doch endlich wieder auf irgendeinem fruchtbaren Boden landen. Dann kriechen sie schnell aus ihrer Kapselhaut heraus und leben weiter, als hätte es gar nie eine Unterbrechung ihrer Daseinsbedingungen gegeben.

Aber woher sie auch stammen mögen, sie alle stehen doch in einer höchst komplizierten und wunderbaren Wechselwirkung zueinander. Nicht nur, daß der Große den Kleinen, der Stärkere den Schwächeren und weniger Beweglichen frisst — weit über diese größten Beziehungen von

Wesen zu Wesen geht ihr gegenseitiger Einfluß hinaus. Sie schaffen sich auch in allem andern ihre Lebensnotwendigkeiten, einer für alle, alle für einen. Sie üben chemische Veränderungen auf den Boden aus, die ihnen zum Teil erst überhaupt das Dasein ermöglichen. Sie durchwühlen und düngen jedes Krümchen und schaffen immer wieder von neuem Luft und Raum für die Nachkommen.

Und alle zusammen schenken sie erst der Erde jene Fruchtbarkeit, um deretwillen der Mensch eigentlich von ihrem Herrn zu ihrem Diener geworden ist. Und dies ist der Punkt, wo der scheinbar ganz in sich geschlossene Kreislauf der unterirdischen in einen weit größeren, in den aller Pflanzen, Tiere und zuletzt auch des Menschen beherrschend eingreift. Ohne die nur ihnen eigene Fähigkeit, den aus faulen Körpern freierwerden und in der Luft befindlichen Stickstoff wieder umzuwandeln und einzufangen, könnten die größeren Pflanzen, deren keine diese Kunst versteht, einfach nicht leben. Wenn „das im Boden Lebende“ — „das Daphon“ — (so hat ihr Entdecker diese Kleinwelt der Erde getauft) nicht wäre, so würde kein Getreidehalm sich unter seiner Mehrenlast beugen, kein Obstbaum würde uns reisende Früchte bieten und die weiden Tiere würden kein Büschelchen Gras finden. Denn diese Kleinsten sind in all ihrer Unscheinbarkeit, und trotzdem die Menschen erst seit kurzem von ihnen wissen, der wahre Schrittmacher des Lebens auf unserm Gestirn, und auf ihrer Tätigkeit vor allem baut sich das auf, was wir Natur nennen.

Aber davon wissen sie nichts. Im schweigenden Dunkel der Schollen rollt die endlose Kette ihrer Generation sich ab, uralt und doch ewig neu und ewig fruchtbar.

Krisen und Kriegsgefahr, die Rußland von asiatischer Seite droht. Der Bauernstand hat sehr zu leiden, das Getreide muß zu Schleuderpreisen ausgeführt werden und wird so für den ostpreussischen Landwirt zu einer drückenden Konkurrenz. Naturkatastrophen, Grubenunglücke und Seuchen werden zu dem allgemeinen Unglück beitragen.

Auch Österreich steht ein schweres Jahr bevor. Besonders die unbemittelten Volkskreise werden unter der Last zu leiden haben. Neue Gesetze und Regierungsbestimmungen werden das Volk erbittern und es immer mehr radikalisieren. Weitere Anleihen könnten den völligen Zusammenbruch verhindern. Die Beziehungen zwischen Deutschland und Österreich werden durch das Dazwischentreten Frankreichs auf wirtschaftlichem und militärischem Gebiet ungünstig beeinflusst werden.

Für Rußland wird das Jahr 1933 unter dem Zeichen der Bedrückung und Einschränkung stehen, aber auch unter dem Zeichen der inneren Auseinandersetzung und Festigung. Hoffmann rechnet mit Veränderungen in der Regierung, mit



Der boshafte Musiker

Von CURT CORRINTH

In keiner Kunst wird seit Biddemos von Gadara und Drogenes von Seleukia, genannt der Babylonier, so eifervoll gestritten wie in der Tonkunst. Gewiß, der echte Musiker hat Vieder auf den Lippen — aber auch Haare auf den Zähnen... Dies Phänomen hat ihm die weiße Mutter Natur vermutlich mitgegeben zur Erhaltung der Selbstachtung und gleichsam als Anhängelschild —: „Ganz egal, wo ich herkomme und wie lächerlich klein mein Bankkonto ist — ein Wunderkünstler bin ich eben dennoch!“

Religiöser Gebrauch gemacht hat von diesem „Anhängelschild“ jener seltsame Jean-Baptiste Lully, dessen 300. Geburtstag und gleichzeitig 145. Sterbetag in dies zuenderrollende Jahr 1932 fällt. Er war der Sohn eines Florentiner Müllers, kam mit vierzehn Jahren nach Paris und wurde hier zunächst einmal Küchenjunge und dann — der Begründer der nationalen französischen Oper, die das Musikleben der ganzen Welt entscheidend befruchtet hat. Der Aufstieg ging verblüffend schnell vonstatten. Sein natürlicher Mutterwink machte ihm zwar früh schon Feinde, ließ aber auch viele sich biegen vor der boshaften Schlagfertigkeit dieses „Unitums“. Kurzum, Gönner und Bewunderer hoben ihn mit vereinten Kräften an die Sonne — an den Hof Ludwigs XIV. Sieben Jahre,

„Mach' mich lachen, Jean-Baptiste! Ich flehe dich an — denn ich hab' es bitter nötig: mach' mich lachen!“

Und Lully ließ alle Teufel und Unterteufel seiner Laune spielen... und Molière: lachte.

Dies Talent seines Hofkomponisten erkannte und schätzte auch der Sonnenkönig; er benutzte es oft zur Ablenkung, wodurch Lullys Einfluß auf den König mehr und mehr wuchs.

Scheel sah auf diese Tatsache die hochgeborenen Herren des Hofes. Einst fuhr der berühmte Minister Luvois den Hofkomponisten, diese niedrig geborene Kreatur, verärgert an:

„Wie konnten Sie sich unterstellen, sich um ein Amt in einem Kollegium zu bewerben, in welchem ich sitze?! Was haben Sie gelernt außer der Albernheit, mit der Sie andere Leute zum Lachen bringen?“

Lully summte vor sich hin und antwortete mitten im Summen und Pfeifen:

Die Anekdote antwortet folgendermaßen:

Während einer Messe hörte Lully auf dem Kirchenchor ein seiner Opernarien singen. Er lautete, krümmte sich und beugte tief erschrocken das Knie. Einige Hofherren, die nicht bei ihm standen, hörten ihn murmeln:

„Lieber Gott im Himmel, hätte ich geahnt, daß es für Dich ist, hätte ich wahrhaftig kein solches Zeug geschrieben!“

Wenn Lully einmal arbeitete, dann geschah es wie im Raufsch, dann war er, so wie es vielen seiner Künstlerkollegen angeblich noch heute gehen soll, für nichts zu sprechen, nicht einmal für die Natur.

Er komponierte einst gerade am Spinett, als ein Gewitter ausbrach und Blitz um Blitz einschlug.

Bei jedem Donnerchlag bekreuzigte sich seine Freunde; er schrieb und schrieb und spielte weiter, obgleich die andern angstvoll auf ihn sahen. Er verstand,

Saint-Exremont lehnt ab. „Se, was?!“ ruft Lully erstaunt. „Sie wollen nicht kommen?“ Sie haben doch immer behauptet, uns beide, den Perrin und mich, so außerordentlich zu schätzen?“

Saint-Exremont betrachtet sich den Erstaunten.

„Gewiß, jeden für sich. Sie als guten Musiker, Perrin als findigen Poeten. Aber da Sie zusammen eine Oper geschrieben haben, so haben beide sich die größte Mühe gegeben, sich gegenseitig zu behindern. Und nun soll ich etwas anhören, was kein Schauspiel und nur die Hälfte einer Musik ist? — Nein, ich komme nicht. — Adieu.“

Auch Lully hatte seine Mitstreben und Konkurrenten. Eines solchen Oper mußte er sich eines Abends anhören. Er begann sich bald zu krümmen. Nach der ersten „Pièce“ murzte er gähnend vor sich hin:

„Zwanzig Franken für einen Gedanken!“

Wenige Minuten darauf bot er vierzig, nach einer halben Stunde steigerte er sein Angebot auf achtzig Franken.

und in der Mitte des Stüdes stand er auf und ging, leise seinem Nachbarn zuflüsternd:

„Nein, ich muß weglaufen! Ich bin nämlich nicht reich genug...“

Das ist Jean-Baptiste Lully, der Schöpfer der großen Oper, genannt „der boshafte Musiker“. Viele fürchteten ihn — viele liebten ihn.

Für die Liebe zeugt ein Sinngebiß von Santeuil, das er auf Lullys Tod im Jahre 1937 schrieb, und das in deutscher Uebersetzung also lautet:

„Treulos, feindselig, verwegener, tollkühner, unvernünftiger, grausamer und blinder Tod:

wir wollen dir alles dieses vergeben und uns nicht über dich beklagen:

du magst immerhin deines Amtes walten.

Aber da du uns den Lully entrißest, der die Lust des Königs und des Volkes war

und der die Welt mit niegehörten Tönen entzückte,

so klagen wir nur:

du bist taub gewesen...“



VORSICHT mit Mummies

Von Karl Heinrich Mohr

Nicht lange nach der Jahrhundertwende, vor nunmehr an die 30 Jahren, stach von Englands Küste ein Dampfer in See zu großer Fahrt nach New York. Es war die Jungfernfahrt dieses neuesten und modernsten Ozeanriesen der damaligen Zeit, der an Größe und Komfort alles übertraf, was man bisher kannte. Hatte die „Deutschland“ den Atlantik in der unerhört kurzen Zeitspanne von nur 8 Tagen überquert, so sollte ihr neuer, größerer und luxuriöser Rivale noch weniger gebrauchen. Ein neuer Rekord sollte aufgestellt, das „blaue Band des Ozeans“ für England zurückerobert werden.

Während in den Kesselräumen halbnackte Heizer ruhten und schweißgebadet die nimmersatten Feuer- rachen mit ungezählten Tonnen schottischer Kohle speisten und hunderte von Mann Befahrung für Navigierung, Wartung und Verköstigung sorgten, ergingen sich an die 2000 Passagiere gelassen in diesem in jeder Hinsicht gigantischen schwimmenden Hotel.

Alein eine steinalte Dame machte die Reise nicht aus eigenem Antrieb mit. Man hatte ihr auch keine Kabine angewiesen, sie ruhte, wohl verpackt und verwahrt, unten im Laderaum. Es war die Mumie einer altägyptischen Prinzessin königlichen Geblüts, die zugleich Priesterin am Tempel des Ammon-Ra gewesen war und um 1600 vor Christus lebte.

So segensreich ihr Wirken zu ihren Lebzeiten gewesen sein mag, so verderbenbringend ward es für fast alle, die sich um ihre Mumie zu schafften machten. Es ist darüber das Folgende bekannt:

Einer englischen Expedition war das Auffinden der Mumie beschieden. Der Auffinder selbst küßte wenige Tage nach der Entdeckung den rechten Arm durch eine unerklärliche Entladung seines eigenen Gewehrs ein. Ein zweites Expeditionsmitglied starb nach Verlust des gesamten Vermögens im selben Jahre, ein drittes wurde alsbald erschossen. Mister W., der Besitzer des Fundes, fand, nach Kairo zurückgekehrt, nur mehr einen geringen Bruchteil seines großen Vermögens vor und verstarb nicht lange danach.

Man transportierte die Mumie zu der Schwester des Mister W. nach England und mit ihr zog Unglück auf Unglück ins Haus. Daher wurde beschlossen, sie dem Britischen Museum zu schenken, zuvor aber sollten bei einem Fotografieren Aufnahmen davon gemacht werden. Es gelang nicht: anstatt der Mumie gab das Bild

die Züge einer Lebenden mit boshafte leuchtenden Augen wieder, der Fotograf aber starb kurz darauf eines schnellen und geheimnisvollen Todes.

Eine Woche, nachdem die weiland Prinzessin-Priesterin im Museum angelangt war, verstarb ihr Transporteur, seinem Helfer stieß ein schwerer Unfall zu. Eine weitere fotografische Aufnahme des seltenen Stüdes kam infolge ungünstiger Beleuchtungsverhältnisse nicht zustande. Dafür wurde dem Fotografen auf der Heimfahrt vom Museum beim Verlassen des Eisenbahnsteigs ein Daumen gerquetscht, und eines der Kinder seines Gehlises, der mit ihm gekommen war, verlor sich unter dessen an einem Glassplitter.

Die Meldungen von Museumsbesuchern, welche durch bloße Berührung der Mumie Schaden davongetragen hatten, häuften sich. Den Museumswärtern wurde die Sache derart unheimlich, daß sie an die Leitung die Forderung stellten, entweder den Mumienlarm zu entfernen oder auf ihre weiteren Dienste zu verzichten. Daraufhin schaffte man das mysteriöse Objekt in den Keller, nachdem man es im Ausstellungssaal durch eine Nachbildung ersetzt hatte.

Damit schlen sowohl den Anforderungen des Personals und des Publikums Rechnung getragen zu sein als auch der Mumie selbst, denn der Spuk hörte auf. Es mochte ihr aber wohl nicht beschieden sein, im Keller des Britischen Museums für immer zur Ruhe zu kommen. Ein amerikanischer Ägyptologe erkannte die Fälschung und wandte sich darob entrüstet an die Museumsleitung. Zu ihrer Rechtfertigung konnte diese nicht umhin, den Herrn ins Vertrauen zu ziehen und ihn in den Keller zu geleiten, damit er sich von dem Vorhandensein des Originals überzeugen könne. Der Amerikaner überzeugte sich nicht allein, er erbot sich auch, die Mumie käuflich für sein Land zu erwerben. Ohne viel zu handeln, gingen die Engländer auf sein Angebot ein.

An Bord der eben fertiggestellten, erstmals auslaufenden und reifordfichtigen „Titanic“ sollte die Ueberfahrt von vonstatten gehen. Nie hat die „Titanic“ den New Yorker Hafen erreicht! Mit der dreieinhalbtausendjährigen Prinzessin-Priesterin im Laderaum rammte sie in voller Fahrt inmitten des Ozeans einen gewaltigen Eisberg — ihre Jungfernfahrt wurde zur gräßlichen, zur erschütterndsten Katastrophe aller Zeiten!



„Mach' mich lachen, Jean-Baptiste, ich habe es bitter nötig!“ sagte Molière

nachdem der kleine Florentiner Küchenlehrling nach Paris gekommen, ward er schon „Hofkomponist“. Als solcher entfaltet er eine geradezu rasende Fruchtbarkeit. Und jedes einzelne dieser Werke, dieser Opern, Divertissements, dieser Balletmusiken, von denen viele sich bis auf den heutigen Tag in den Orchesterprogrammen der ganzen Welt finden, legt Zeugnis ab für die stillbildende Eigenart dieses ehemaligen Lehrlings der Gastronomie, die eine ganze Epoche völlig beherrschte.

Allerdings hatte Lully neben seinem Posten als „Hofkomponist“ noch eine andere Funktion. Man konnte sie fast mit dem eingermaßen bösen und mittelbigen Wort „Hofnarr“ umschreiben...

Wenn seinem Zeitgenossen Molière die Hausehre oder Hausliebe oder Hausfrau den Kopf allzu warm machte, so raste dieser meist zu seinem Freund Lully und ließte ihn mit noch wutbebenden Worten an.

„Eigentlich richtig. Also bitte, lehren Sie mich, wie man die Andern zum — Gähnen bringt!“

Machte seine Verbeugung und suchte davon, nur noch einen Kluck des hochmögenden Herrn Ministers in den Ohren.

Einst hatte Ludwig XIV. eine Favotte komponiert und zeigte sie einem Hofkomponisten.

Lully prüfte, zog sein italienisches Lausbuben Gesicht in die süßesten Falten und machte dem erhabenen Herrn eine tiefe Verbeugung, wobei er einen langen Zeiger profunder Bewunderung ausstreckte.

„Dellat, Majestät, dellat!“ — „Majestät können alles!“ — „Majestät haben sich gesagt: leht komponiere ich mal einfach ein hundesmiserables Stück! — und auch das ist Majestät außerordentlich und auf das Vollendetste gelungen!“

War er auf Grund seiner Erfolge größtensinnig geworden oder bebielt er Selbstkritik?

was diese bang-mahnenden Blicke lagen wollten.

„O, machen Sie auch ein paar Kreuze für mich,“ bat er endlich einen, „Sie sehen ja, ich habe alle Hände voll zu tun...“

Allerdings geschah es dem Wichtigen, daß er gelegentlich auf eine in der Boshastigkeit ihm Eberbürtigen stieß.

So hatte er nach dem Text von Perrin eine neue Oper geschrieben. Am Tage der Aufführung begegnet er seinem Freund Saint-Exremont und läßt ihn herzlich ins Palais Royal, wo die Premiere stattfindet.



Inhaltsangabe:

Vom ihrer Ehe enttäuscht beschließt Angela Freymann ihren Mann auf Gut Mingen in Ostpreußen heimlich zu verlassen und nach Berlin überzusiedeln. Ihre Flucht wird durch das Erscheinen eines Unbekannten gestört. Angela erfährt, daß der Fremde mittelst Fallschirm in der Nähe gelandet ist, um auf das Gut zu gelangen. Freymann kehrt unerwartet zurück und begrüßt in dem Unbekannten einen alten Kriegskameraden. Nach geheimnisvollen Auseinandersetzungen versucht Letzterer am nächsten Morgen zu flüchten, wird aber von Freymann zurückgeholte. Er wiederholt am nächsten Morgen seinen Fluchtversuch, der wiederum mißglückt, da die Bevölkerung gegen ihn aufgehetzt ist. Die ungewollte Landung eines Flugzeuges verwirrt die unheimliche Anwesenheit noch mehr. Angela belauscht ihren Mann und kommt auf die Spur eines Anschlages gegen das Flugzeug. Bei der Ausführung des Anschlages werden Hauck und Rhode verwundet.

(12. Fortsetzung)

Aber gerade die Güte war ein Grundzug seines Wesens. Er konnte sie nicht lange verleugnen. Als er sich ein bißchen mehr als den Schlafrock angezogen und seine beiden Besucher in das kleine Zimmer geführt hatte in dem seine in Harburg wohnende alte Mutter oftmals Wochen hindurch bei ihrem Jungen hauste, als er ferner den bedrohlichen Zustand Rohdes erkannt hatte, war er Feuer und Flamme für den Fremden.

Er schickte Angela vorübergehend aus dem Zimmer. Sie wartete in dem niedrigen Raum, in dem Schreibtisch und Bücherregal des Lehrers standen. Als sie wieder hineingerufen wurde, lag Rohde bereits im Bett, hatte eine Kompresse um Stirn und Schlädel und war gerade dabei, ein Mittel einzunehmen, das ihm Röhlser ausnützte.

"Morgen wird das Fieber vorbei sein", tröstete er Angela, als sie seinen Puls fühlte, "das ist heilsam, es kommt schnell und vergeht ebenso rasch wieder."

Und die Kleider lasse ich in aller Frühe vom Schnelher Jöttger nebenan aufplätten", meldete Röhlser von der Tür her. Er war sofort bereit, den Kranken und Angela allein zu lassen.

"Wir müssen uns in seiner Gegenwart zurückhalten", sagte Angela, als der Lehrer draußen beschäftigt war, Wäsche und Anzug Rohdes zum Trocknen aufzuhängen, "er ist ein lieber Junge, aber..."

"Er ist gewiß eifersüchtig", ergänzte der blasse Mann in den buntgewürfelten Rissen. Und er lächelte, aber es wurde ihm schwer; sein Verstand kämpfte vergeblich gegen das Fieber, das nun mit Nacht kam, obwohl er im sicheren Hasen gelandet war.

"Und jetzt sage ich dir gute Nacht, Liebster!" Sie beugte sich zu ihm herab und küßte ihn.

"Eine Nacht, vor der ich mich fürchte", entgegnete er wie im Halb Schlaf.

Um so größer war ihr Erstaunen, als er sie noch einmal von der Schwelle zurückrief. Er richtete sich sogar mit halbem Leibe empor, seine Augen waren für Sekunden klar, seine Worte noch klarer, wenn auch für Angela wenig verständlich.

"Du könntest mir ein Stück weiterhelfen, Angela", sagte er hastig, als fürchte er die Rückkehr Röhlser.

"Womit?"

"Du kennst doch Martini, den Major. Leg ihm bitte eine Frage vor, wenn er sich morgen von dir verabschiedet. Er wird sehr früh vom Hofe fortgehen, da kannst du es unauffällig tun."

Sie blinnte ihn gespannt an. Sprach er im Fieber?

Aber unauffällig muß es geschehen", fuhr Rohde fort und er schenkte sich in einen bestimmten Gedanken einzubohren, mit dem

Eigeninn eines Menschen, der darin sein Heil oder wenigstens Hoffnung sieht, "er selbst darf nicht merken, daß du einen Zweck verfolgst. Sonst würde er dir keine Auskunft oder eine ausweichende geben. Und vor allen Dingen: sprich nicht von mir."

"So sag doch... was willst du wissen?"

"Frag ihn, mit welchem Betriebsstoff er gestern geflogen ist. Sag es vorsichtig, zude dabei mit feiner Wimper! Beobachte ihn aber aufmerksam. Es ist möglich, daß er unartig wird... es ist seine Gewohnheit. Meint es aber gut, ist ein prächtiger Mensch, dieser Martini... mein lieber, alter Freund..." Seine Stimme erlosch.



"Frag ihn, mit welchem Betriebsstoff er gestern geflogen ist. Aber frage unauffällig."

"Ich will es gern tun, ich werde ihn fragen", erklärte Angela kopfschüttelnd.

"Gut... und die Antwort nimm wieder hin, ohne ihm Gelegenheit zu einem Verdacht zu geben. Wähle, sei liebenswürdig, leg weder der Frage noch der Antwort anscheinend Bedeutung bei. Und doch... für mich könnte es entscheidend sein, vielleicht Rettung, wenigstens Trost. Nicht wahr, du vergißt es nicht... und du bringst mir dann morgen im Laufe des Vormittags Bescheid."

"Ich komme, sobald ich kann! Bitte, denk jetzt nicht mehr darüber nach, Jürgen."

"Ja... ich will nicht mehr denken", flügelte er und sank zurück. Seine Augen schlossen sich, es war, als habe er die Besinnung verloren.

Angela riß sich los. Es zog sie zu ihm hin, sie hätte ihn am liebsten nicht verlassen, solange er so hilflos und elend war. Aber sie fürchtete, Unangewiesene könnten ihre Beziehungen zu ihm erraten.

In der Diele des Schulhauses traf sie Röhlser. Er war sehr blaß, verlegen, nicht so frei wie sonst.

"Ich will ihm schon auf die Beine helfen, Frau Angela", sagte er, ohne sie anzusehen, "und ich stehe ihm auch weiterhin zur Verfügung."

"Röhlser, das vergesse ich Ihnen nie!"

"Ach... ich glaube, Sie werden nicht mehr viel Gelegenheit haben, mir so etwas zu sagen! Ich fürchte, Mingen wird Sie nun doch verlieren, liebe Frau Angela!"

Da blieb sie ihm die Antwort schuldig, weil sie doch selbst nicht wußte, was die nächsten Stunden bringen würden.

8. Kapitel

Sie lächelte, als sie dann durch die Nacht lief, die nun von der Küste des Nordseesturms ihr Teil abbatam, lächelte, wenn sie daran zurückdachte, mit welcher durchsichtigem Bestreben Robert von Hansjürgen als einem Desperado, einem Abenteurer gesprochen hatte. Wie täufchte er sich oder wie hatte er sie täuschen wollen! Soviel fühlte sie doch heraus: Urinstinkt dieses von der Scholle Vertriebenen, vom Geschick Gejagten war die Sehnsucht nach dem Verweilen, nach Ruhe, nach einer Feständigkeit, die gerade Robert Freymann am we-

nigsten zu beurteilen wußte, weil sie ihm fernlag, weit fern. Wenn einen von beiden das Wort Desperado kennzeichnete, war es der dunkle, nervöse, stets von innerem Feuer und Ungebuld zerfressene Robert Freymann.

Warum sie aber gerade den anderen liebte, mit einer jäh auflodernden und doch so ernsten Liebe, das wußte sie. In ihm war eine Mischung von Energie und Zärtlichkeit, die sie jetzt, da ihn das Unheil wechelte, am deutlichsten zu fühlen bekam. Ein Mann, so tatensark und doch so scheu, sich und ein Schicksal preisgeben, das ihn zu Schanden schien, war alles andere eher als ein Abenteurer. Darin konnte sie sich nicht täuschen.

Nach ihrer Schätzung war es noch vor halb drei, als sie den Hof betrat.

Sogleich fiel ihr auf, daß oben im Hause Licht war. Es leuchtete hinter den Fenstern des Speisenzimmers und dem Erker, der zu ihres Mannes Arbeitszimmer gehörte.

Angela blieb stehen und überlegte. Sie hatte in dem Durcheinander von Gefühlen das wichtigste vergessen: die Fixierung ihres Verhaltens für die folgenden Stunden. Wie würde sie sich benehmen, wenn sie Robert begegnete? Wie, wenn er sie fragte, wo sie sich jetzt in der Nacht aufgehalten habe?

Aber sie brauchte nicht lange nachzudenken; ihr Entschluß stand fest: zu lügen. Sie mußte abwarten, bis von seinen ihres Mannes Worte fielen, die ihr jetzt, wo sie mehr wußte als früher, auch mehr sagen würden. Jedenfalls durfte Robert nicht erfahren, wie weit sie ihm in die Karten gesehen hatte. Auch war es vielleicht gefährlich, ihn über das Verbleiben Hansjürgens Rohdes zu unterrichten.

Eher, als sie geahnt hatte, stand sie vor diesen Problemen. Sie war kaum eingetreten, als von oben jemand die Treppe hinabließ, gleich zwei oder drei Stufen auf einmal nehmend.

"Da bist du ja... endlich!" rief Freymann seiner Frau entgegen.

Es klang ganz anders, als sie es erwartet hatte. Wo blieb der Vorwurf, wo die neugierige, vielstetig sogar wütende Frage? Wo Argwohn oder Anschuldigung.

Was ihr zuerst an ihm auffiel, war die tödliche Blässe seines Gesichts. Aber daran war sie schon gewöhnt, er hatte seit Wochen die Farben eines Mannes, der abwechselnd hofft, bangt, erschrickt oder um etwas zittert. So gezittert hatten seine Hände aber noch nie, wie in diesem Augenblick, da er sie nach ihr ausstreckte, als wolle er sie an sich ziehen.

Sie wich unauffällig zurück. "Du hast auf mich gewartet?" fragte sie bestrebt.

"Ich habe die Minuten gezählt", versicherte er, "du weißt gar nicht, was ich hier ausgestanden habe. Der alte Mann verblutet mir ja unter den Händen."

"Welcher alte Mann? Etwa Hauck?"

Er nickte mit verlegenem Ausdruck.

"Hauck ist verwundet? Wie kommt das?"

"Ich kann es dir nicht so genau erklären", antwortete Robert Freymann mit mehr Aufrichtigkeit, als sie vorausgesetzt hatte, "jemand, mit dem wir eine Kontroverse hatten, schoß auf den Baron. Es war eine unüberlegte Tat, ich will den andern nicht einmal beschuldigen, an einen Mord oder einen Totschlag gedacht zu haben."

Er zog sich nicht ungeschickt aus der Affäre, indem er so vieles im Dunkel ließ, Einzelheiten überhaupt nicht gab. Und Angela

forchtete nicht weiter. Etwas wie Mitleid für den alten Hauck ergabte sie. Auch wohl Interesse an dem weiteren Verlauf der Ereignisse.

"Wo liegt der Baron?"

"Ich habe ihn auf die Chaiselongue in meinem Arbeitszimmer gebettet. Habe auch versucht, ihn zu verbinden, aber ich verstehe davon so wenig; er behauptet, er habe entsetzliche Schmerzen."

"Komm", sagte sie einfach.

Als sie nebeneinander die Treppe emporstiegen, fragte er ängstlich: "Du warst fort? Spazieren?"

"Ja, du weißt doch, daß ich oft nachts fortgehe."

"Das weiß ich, es wäre aber heute besser gewesen, du hättest es unterlassen."

"Warum?"

"Du siehst, wie es Hauck ergangen ist."

"Ich war in der Nähe von Wiedrun", erzählte sie, selbst erstaunt darüber, wie leicht es ihr fiel, zu lügen, "eigentlich dachte ich, ich würde dich treffen. Du warst doch bei Hauck?"

"Gewiß, wir waren drüben längere Zeit zusammen. Dann aber haben wir mit den von mir erwähnten Person eine Zusammenkunft gehabt, die so böse ausging. Sei übrigens nicht erstaunt, Hauck ist dabei ins Wasser gefallen."

"Ich kenne kein Erstaunen mehr", entgegnete Angela, als sie gerade die Schwelle des Arbeitszimmers überschritt.

Jemand sammelte ihr entgegen. "Gott sei Dank... Gott sei Dank... Sie sind da, Frau Angela... jetzt wird alles gut, jetzt werde ich wohl nicht sterben müssen."

Auf dem Diwan lag ein häuslicher Mensch, durchnäht, mit wirr und feucht um das verhäufelte Gesicht gefallenen weißen Strähnen, mit Augen, die vor seliger Furcht aus den Höhlen zu treten drohten, mit dünnen, marmeladen Lippen, die nicht still standen, selbst wenn sie schwiegen. Es war Hauck, der so erbarmungswürdig flügelte, daß Angela im ersten Moment vermutete, der unbekannte Schütze habe ihn durch die Brust geschossen.

Dann aber sah sie das in Handtücher gewickelte linke Bein des Alten, das auf ein paar Rissen ruhte, als gehöre es nicht zu dem



Der alte Mann verblutet mir unter den Händen.

Körper, der sich bei Angelas Herantreten demporrichtete.

Hauck griff nach ihrer Hand, hielt sie fest wie in einem Schraubstock, klammerte sich hilfesuchend an die junge Frau. Bisher hatte er wenig Notiz von ihr genommen, wohl mit dem Gefühl eines Menschen, der weiß, daß ihn jemand nicht mag. Er war ihr ausgewichen, aber in dieser Stunde schien sie ihm der Inbegriff ihres Namens, ein Engel, dessen Kommen er mit seliger Freude begrüßte.

"Man hat nach mir geschossen, Frau Angela", erzählte er kläglich, ohne zu bedenken, daß er damit ihre Aktion für ihn hinaus-schob, "ein unüberlegter Mensch hat mir eine Kugel in die Wade gejagt... und das tut so weh und blutet so stark, daß man glauben könnte, es sei bald mit mir zu Ende. Oh, wie es jetzt wieder die Muskeln zusammenzieht", er gab Angela frei und sahte an sein Bein, als müsse er es festhalten, "das ist zum Rasendwerden."

Angela sah Hauck fest. Sie hatte als Tochter eines Arztes einige Erfahrung im Behandeln von Wunden, hatte auch bald nach dem Tode ihres Vaters einen Pflegerinnenkursus mitgemacht, später allerdings den Plan wieder aufgegeben, ihr Lebensziel in diesem Beruf zu sehen. Sanft drückte sie den alten Mann in die Rissen zurück und ging daran, die Wunde bloßzulegen.

Kopflös, von Verantwortungsgefühl und Angst offenbar verwirrt, hatte Robert versucht, dem Freunde und Verbündeten zu helfen; die schönsten Serolletten hatte er um die Verletzung gelegt, aber die Wunde selbst war vom Blut verkleistert, ungewaschen, nicht einmal mit einem Stück steriler Gaze bedeckt.

"Das muß sehr weh tun", sagte Angela nach einer kurzen Prüfung, "aber es ist absolut ungefährlich, Baron. Die Kugel ist glatt durch den Muskel der Wade gegangen. So etwas heilt in ein paar Tagen. Merkwürdig tief muß Ihr Gegner gezelt haben."

"Ein Glück, ein großes Glück", leuchtete der Verwundete, während sein vorwurfsvoller Blick auf Freymann ruhte, "denken Sie nur, wenn er die Wundung der Pistole höher gehalten hätte, wäre es aus mit mir, ganz aus..."

Angela dachte: wie sonderbar, daß sich dieser alte, verbrauchte Mann so sehr vor dem Tode graut. Er hat keine Philosophie, keine Fassung. Nur Angst hat er, tierische, bedenkenlose Angst.

Daß ihr Mann ihn angeschossen hatte, war ihr klar. Sie konnte sich die Szene einigermaßen rekonstruieren: ein Kampf zwischen Hauck und Rohde, Freymann als etwas unbeholfener Retter seines Kameraden, ein Schuß in der Finsternis! Es reimte sich vorzüglich zu dem, was ihr Hansjürgen angedeutet hatte.

"Willst du ihn nicht verbinden?" hörte sie ihren Mann fragen. Es klang fast flehend.

"Natürlich, und dann werden die Schmerzen, besonders der Krampf des Muskels, bald ein Ende haben."

Sie erhob sich. Freymann zog sie beiseite, während Hauck ermattet, aber sichtbar getrübt zurückgesunken war und schwer atmete.

"Du mußt mir heute nacht einen großen Dienst erweisen, Angela. Schließlich bist du meine Frau, meine Gefährtin..."

"Bitte, keine Phrasen! Was willst du?"

"Rimm dich Hauck an. Ich habe noch etwas Wichtiges vor. Nein, nicht das, was du glaubst", leckte er heftig hinzu, als sie ihn mißtraulich betrachtete, "bei Gott, es ist etwas, das nur meiner Gütmütigkeit entspringt."

Er machte den Eindruck eines völlig zerknirschten, verzweiferten Menschen. So angsterfüllt hatte sie ihn noch nie vor sich gesehen. Er zitterte noch immer. Sie konnte keine Erklärung für dieses unfrühe Wesen Roberts finden. Aber es lag ihr fern, ihm gerade jetzt entgegenzutreten. Möchte er treiben, was ihm beliebte, für sie war er ein erledigter Mann.

"Verbinde Hauck und bringe ihn dann hinüber nach Wiedrun", bat Freymann weiter, "es ist unmöglich, den Alten ohne Begleitung zu transportieren. Und er muß fort von hier, von unserem Hof, bevor es Morgen wird. Niemand darf erfahren, daß er hier verwundet gelegen hat. Laß also anspannen; sage Anton, der Baron habe sich den Fuß verstaucht, und fahre mit ihm nach Hause."

"Etwas viel", sagte sie, zu Spott geneigt, da sie ihn so schwach und widerstandslos fand, "aber ich will es tun. Es ist Menschenpflicht; und sie dachte an die Bereitwilligkeit des Lehrers, bei dem einer lag, für den sie noch in dieser Nacht gern bis ans Ende der Welt gelaufen wäre."

"Angela... ich... ich habe Unglück gehabt", stieß Freymann mit einer Stimme hervor, in der alle Gewissensqual, alles Entsetzen mitschlang, "ich muß zuhören, daß es noch gutzumachen geht. Also... ich verlaße mich auf dich... hab vielen Dank... und verzeihe, wenn ich dich jetzt beeile, fortzukommen."

(Fortsetzung folgt.)

abdrücke im Herzen

Kriminalprotekte
von Paulus Schotte

In die Villa des Zudergroß-
industriellen, Mallory war einge-
troffen. Er war, der Polizeiprä-
fekt hatte sich sofort persönlich
hinausbegeben und festgestellt:
Gittertür und Haustor mit einem
Pietisch aufgesperrt, kein Mensch
im Hause hatte das geringste ge-
gört, Abdrücke breiter Finger am
Schreibtisch, elegante Schuhe im
Garten unter dem Fenster des
Schlafzimmers. Nichts schloß, bis
auf eine kleine Puderbox der jun-
gen Frau Mallory, aber sie gab
an, sie habe sie vielleicht schon
am Nachmittag verloren.

Das Personal wurde zehnmal
verhört und gab zum Teil ganz
idiotische Antworten. Mallory
sah und nervös, längelte im
Haus herum und erschwerte die
Nachforschungen durch detektiv-
ische Zwischenfragen. Seine Frau
kam manchmal für ein paar Mi-
nuten in die Halle herunter, sagte
lachend ein paar spöttische Wort-
chen in ihrem amerikanischen Akzent
und verschwand wieder. Zur
übrigen wurde sie von dem At-
taché Billy Hall, ihrem Lands-
mann, nach ein paar Stunden zum
Golf abgeholt und kam erst zu-
rück, nachdem von der Polizei
niemand mehr im Hause war.

Die Sache wurde nach einer
Woche vergessen. Zehn Tage spä-
ter kam Mallory spätnachts vom
Klub heim. Seine Stimmung
war geradezu übermütig. Er
rollte sich pflegend in die Haustür
und war fünf Minuten später
eingeschlafen. Punkt vier schritt
das Telefon neben seinem Bett:
„Hallo, dort Mallory? Hier Po-
lizei. Man hat soeben in Ihrer
Privatwohnung eingebrochen. Nichts
gestohlen, Ihr Schreibtisch ist auf-
gebrochen, die Kasse intakt. Bitte
sich sofort herzukommen. Dieselben
Fingerabdrücke wie in Ihrer Villa.“
Mit einer Gotteslästerung springt
Mallory auf, zieht sich an und
rauscht mit einem Taxi in die Stadt.
Was war im Schreibtisch? Nichts!
Gar nichts! Die kompromittie-
renden Geheimpapiere über die
Zuderkampagne im eisernen
Schrank. Was sucht dieser Gau-
ner? Woher?

Der Präfekt kommt ihm entge-
gen. Mallory stürzt über den
Schreibtisch: nichts fehlt. „Wir
haben den Inhalt der Laden nicht
berührt“, sagt der Polizeipräfekt
hinter ihm. Mallory öffnet die
Laden. Da — ein Zettel, er ver-
birgt ihn rasch in der hohen
Hand, klist ihn fünf Minuten
später im Korridor: „Ich wün-
sche, daß Sie die Stadt verlassen,
für einen Monat. Ich werde Sie
zwingen.“ Er zerknittert den
Zettel und beschließt, zu bleiben.
Das war Montag. Mittwoch
bekommt er einen aus Zeitungs-
leitern gellebten Brief: „Sie sind
noch immer in der Stadt! Sollte
er die Polizei benachrichtigen?
Was wollten diese Leute? Sollten
sie etwas von der alten Geschichte
wissen, wie er die Zudersfirma
Sheldons & Sheldons planmäßig
zugrunde gerichtet hatte? Nein
— lieber Schweigen!“

Freitag brachte die Post ein
Kuvert. Der Umschlag enthielt
ein Billett mit den Worten:
„Freitag! Wenn Sie nicht bin-
nen...“ Mallorys Privatsekre-
tär hatte einen schlimmen Tag.
In derselben Nacht wurden bei
einem Sargmacher sieben Särgе
geraubt, einem Ungelehrten in
der Samstagsnacht der unför-
mierte Auffahrt, Warum ist En-
gland Weltmacht? (34 Schulhefte)
gestohlen. Keine anderen Spuren
zu finden als die unvorsichtig hin-
gelegten breiten Fingerabdrücke,
die man schon in Mallorys Villa
festgestellt hatte. Ein Verräter!
Ein Erpresser! Reflametrid?

Die Stadt krümmte sich vor
Lachen. Die Zeitungen brachten
Karikaturen des Polizeipräfekten,
das Boulevardblatt „Der Wäch-
ter“ eröffnete eine eigene Seite:
Die Blamage. Mallory ging
herum grün wie alter Noquefort.
Dienstag nacht brachen die Un-
bekannten bei einem Bäder ein.

Wir schenken uns etwas zu Weihnachten

Die Not der Zeit wurde bei
vielen Menschen zur fixen Idee
— man hat Sorgen, alle Welt
klagt — also hat auch alles zu
unterbleiben, was irgendwie mit
Weihnachten und Ausgaben ver-
knüpft ist. Wenn diese Menschen
nur ahnen würden, wie falsch
ihre Einstellung ist, wie sehr sie
die Not vergrößern, und daß sie
mehr Gutes tun, wenn sie schen-
ken und dadurch Arbeit schaffen
und das Geld rollen lassen, als
wenn sie sich an irgendeinem
Hilfswert mit ein paar Mark
beteiligen. Wir müssen diese
unfruchtbaren Gedanken endlich
überwinden, und unseren Teil zu
dem Wiederaufbau beitragen.
Jeder kann helfen. Weihnachten
ist gerade die rechte Zeit dafür.
Wieviel Freude kann man berei-
ten, wieviel doppelte Freude, die
einerseits zu dem Beschenkten
kommt und andererseits Menschen
Brot schafft, indem wir ihnen
Arbeit geben. Was kann man
nun alles schenken?

Da sind erst einmal all die
nützlichen Dinge für Mutters
Haushalt, die ihr das Leben er-
leichtern. Angefangen bei dem
elektrischen Staubsauger, der in
sehr vollkommener Form zu er-
heblich niedrigeren Preisen als
bisher im ist, und dem Abwaf-
tuch, welches nicht mehr mit der
Hand ausgewaschen wird, bis
zur Küchenmaschine, die Kartoff-
eln und Gemüse schält. Eieruhr,
Bohrerbohrer und Schnellbohrer,
überall gibt es Neues und Pra-
ktisches, Feines und Billiges. Auch
für den Gatten und den Sohn
gibt es Überraschungen aller
Art. Ob er sich nun einen Globus
wünscht, oder ein Paar neue
Schlittschuhe, oder den heißerfeh-
ten Smoking, ob er schon jetzt aus
Paddelboot denkt, alles ist zu er-
schwinglichen Preisen vorhanden.
Ein Gang durch ein einschlägiges
Geschäft dieser Art wird uns zei-
gen, wie weit wir fortgeschritten
sind, und was wir alles noch
nicht kennen. Aber nicht jeder
begnügt sich mit einem fertig
käuflichen Gegenstand, sondern er
will sein persönliches Geben in
einem selbstgearbeiteten Geschenk
zum Ausdruck bringen. Dafür
gibt es die schönsten und mannig-
faltigsten Anregungen. Aus bil-
ligem, haltbarem Messel fertigt
man die entzückendsten Teegebete
an. Mit bunten Farben werden
ein paar Feldblumensträußchen

hineingestickt, dazu die passenden
Servietten, alles mit einer Klöp-
pelspitze umrahmt, und man darf
sicher sein, Freude zu bereiten.
Zapfarbiger Leinenbatist ist
gleichfalls ein reizvolles Material
für Tee- und Tischgebete, die sich
besonders schön in hellgeizten,
modernen Wohnungen ausneh-
men. Überall gibt es heute wat-
terierten Ching und gesteppte Cre-
tonnes zu kaufen. In deutscher
Ausführung ist er billig, und
heute genau so gut, wie der aus-
ländische. Die bezaubernden Mu-
ster sind immer wieder schön und
ergeben tausend Möglichkeiten für
den kleinsten und für den an-
spruchsvollsten Geschmack und Geld-
beutel. Die Couchbede aus ge-
stepptem Ching mit dem grazio-
sen Bolant, die Umkleung eines
Toiletentisches, gleichfalls zier-
lich mit schmalen Volants abge-
leitet, Vorhänge für Schuh- und
Hutschrank, Wäschepuffen, Wäsche-
beutel, Tee- und Kaffeewärmer,
Eierhäubchen, Untersätze, Kissen
und reißige Schlummerrollen, mit
denen man einem Zimmer ein be-
sonderes Gepräge gibt, sind dank-
bare Vorlagen. Aus den neuen
Stoffen, pelzähnlich und schmie-
sam wie weiche Seide, arbeitet
man kleine Capes und Garnitu-
ren für Tag und Abend. Bett-
säcken aus Wolle und Seide
mit und ohne den kleidsamen
Marabubeflag sind immer wieder
gern gesehen als Geschenk; wat-
terierte, gestreifte und gesteppte
Seide ergibt eine wundervolle
Decke für die Reise, dazu ein Etui
und ein kleines Kissen für den
Kopf, alles aus dem gleichen Ma-
terial, und der Erfolg wird ihnen
auch bei der verwöhntesten Frau
sicher sein. Bücher, die ewigen
Freunde unserer stillen Stunden,
sollen nicht vergessen werden.
Porzellan, Glas, neuartiger, und
wo die Verhältnisse es erlauben,
auch echter Schmuck, Handschuhe,
Federn, Blumen, Spigen, Taschen,
Wäsche, die kaum noch in einem
Haushalt so reichhaltig ist wie
früher, und darum besonders be-
gehrt wird, und all die kleinen
Seiden- und Batistdingelchen, die
die moderne Frau unter dem
Kleid trägt, machen uns die Wahl
leicht. Dann kommt noch das
unerschöpfliche Gebiet der Kosme-
tik. Puder, Cremes, Parfüms,
Klatsen, Zusammenstellungen al-
ler Düfte und Farben sind Glück-
spender für jedes echte Frauen-
herz. Sie sind ein wenig Zauber
und ein wenig Wirklichkeit. Wer
sollte da nicht schenken?

Ein wenig Höflichkeit

Muß man sagen, daß es un-
manierlich ist, in Gegenwart von
andern Menschen seine Nägel zu
reinigen und an seinen Händen
herum zu manövrieren?

Jeder sollte sich dahin erziehen,
daß er in „jedem Fall“ höflich
und gefällig ist. Die Höflichkeit
soll nicht erst nach Ansehen der
Person in Kraft treten, sondern
inneres Bedürfnis sein.

Es ist unhöflich, jemanden der
öfteren unverbindlich einzuladen.
Es kann passieren, daß einmal,
evtl. auch zweimal etwas dazwi-
schen kommt, dann muß man sei-
ner Verpflichtung unbedingt nach-
kommen. Hat man aber gar nicht
den Wunsch, jemanden bei sich zu
sehen, so überlege man es sich
vorher und gehe mit seiner Ein-
ladung etwas vorsichtiger um.

Die Hausfrau spricht...

In einem gut geführ-
ten Haushalt sollte der
Speisezettler stets eine
Woche im voraus fertig
sein. Nur wenn man
alle Möglichkeiten be-
rechnet, einteilt, seine
Kräfte durch überflüssi-
ges Einholen oder un-
nötiges Kochen ver-
schwendet, keine Reste
umkommen läßt, kann
man in gesundheitlicher,
geschmacklicher und geld-
licher Beziehung eine
Höchstleistung erreichen.

Sehr viele Gerichte
gestatten nach einem ein-
fachen Anlocken, daß
man sie in die Kochliste
stellt und sich selbst über-
läßt. Es gibt kein An-
brennen, kein Überkochen,
kein Aufpassen.
Nach einigen Stunden
nimmt man das fertige
Gericht aus der Kiste.

Frau Mode empfiehlt...

Der Hut hat sein Aus-
sehen verändert. Vorbei
ist die Zeit der kleinen
Kappe, vergessen alles,
was sie uns in ein paar
Jahren an Kleidam-
keit und Bequemlichkeit

brachte. Es triumphiert der
garnierte, einseitig tief in die
Stirn gezogene, sehr damenhaft-
Hut.

Der Mantelärmel läßt vielfach
zu einer richtigen Keule aus.
Hier bitte, Vorsicht, meine Da-
men. Wer ohnehin schon sein
Bäddchen Fett zu tragen hat,
braucht sich nicht unnötig zu ver-
breitern. Es gibt für jede Figur
ein modisch korrektes, und gleich-
zeitig kleidames Vorbild. Wer
keine Keulen tragen kann oder
will, wählt kleine Epaulettos,
oder in Ellbogenhöhe eine leichte
Verbreiterung.

Kupfer ist das modernste Ma-
terial für Schmuckgegenstände. Es
ist weich und kleidsam und bringt
ein einfaches Kleid oft erst zur
vollendeten Wirkung.



Moderne Halsausschnitte

trugen drei Säde mit Gebärd fort
und hinterließen auf dem vorher
da mit Mehl bestäubten Tisch
die wohlbekannten Fingerabdrücke
und eine silberne Schnurrbart-
bürste. In der Frühpst fand der
Chefredakteur des „Wächters“
folgenden Brief: „Bitte das nicht
als Witz aufzufassen! Man ver-
gessen die beim Sargmacher
Smith, bei Logeal-
professor Chenelly
und bei Badermei-
ster Coales ausge-
fundenen Fingerpu-
ren mit den Abdrük-
ken der Hände Mal-
lorys. Die Schnurr-
bartbürste gehört
ihm auch, was er
nicht leugnen kann.“
Dieses Schreiben
veröffentlichte der
„Wächter“ unter dem
Titel: „Mallory
Reptomane oder
Verbrecher?“

Als man das
Blatt dem Titel-
helden überbrachte, wußte er, daß
sein Feind gestiftet hatte. Er
stellte sich der Polizei zur Ver-
fügung. Man konstatierte wirk-
lich die Übereinstimmung der
Fingerabdrücke; da jedoch die
Annahme, Mallory habe die Ta-
ten begangen, völlig sinnlos war,
wurde er entlassen. Er fuhr zu-
tammengebrochen heim, entschloß

sen, sich seiner Frau anzuver-
trauen.

Sie empfing ihn in der Halle:
„Die Sache hat sich natürlich als
eine „Witzifikation“ erwiesen!“
„Nein, leider nicht“, mußte er ge-
stehen, es waren seine eigenen
Abdrücke. Wie dies möglich war,
blieb ein Rätsel. Mallory bittet
sie, sich in einen der Sessel der



Ich will Sie nicht mehr sehen, nie mehr!

Halle zu setzen, und beginnt zu
erzählen. Als er die Vermutung
auspricht, ein gegnerischer Kon-
zern habe vielleicht Interesse an
seiner Entfernung, horcht sie auf,
zieht später die japanischen
Brauen immer höher und ruft,
als Mallory mit einem tiefen
Seufzer schlief, hastig aus: „Du
mußt, so bald als nur möglich,

fort von hier, du kannst dich ja
nicht auf die Straße wagen. Drei
Tage später fuhr Mallory in ein
belgisches Seebad.

Zu Mittag dieses Tages ließ
sich der Attaché der Vereinigten
Staaten, Billy W. Hall, bei Frau
Mallory melden und hielt ihr
folgende Ansprache: „Seit einem
halben Jahr versuche ich, Ihnen
näherzukommen. Ihre Antwort
war und ist, daß ich ein Nichts-
tuer sei, ein Mensch ohne Lebens-
berechtigung, unmännlich, ein
Luzustier. Ein Mensch ohne Mut
und Abenteuerlust könne Ihnen
niemals gefallen.“ Die zarte Frau
nickt, sie ist blaß geworden. Er
pricht weiter: „Nun, ich habe für
Sie etwas unternommen, was
einen Mensch der Gesellschaft
tut: ich bin für Sie zum Ver-
brecher geworden, habe fünfmal
eingebrochen, mir durch Bestechung
die Schuhe, durch List die Finger-
abdrücke Ihres Gatten verschafft,
nur um Sie zu erringen und uns
für kurze Zeit von seiner Ge-
genwart zu befreien. Denn ich
wußte, daß man einen Mann
durch Lächerlichkeit töten kann.
Ich liebe Sie, Florence, und ich
weiß, daß Sie mir verzeihen wer-
den, weil ich Ihnen nicht gleich-
gültig bin.“ Die kleine Frau ist
gelblichblau wie die Seide ihres
Hauskleides, als sie antwortet:
„Bringen Sie mir sofort die
Schuhe, die Gummihandschuhe und

das Puderbüschchen, Hall!“ Er legt
stumm alles auf den Tisch: „Lassen
Sie mir das Büschchen, ich kann es
nicht zurückgeben, es ist das ein-
zige, was ich von Ihnen habe.“

„Nein — Sie sollen nichts von
mir besitzen, nichts soll Sie an
mich erinnern.“

Hall stammelt eine verwirrte
Frage.

Da richtet sich die Amerikanerin
trauf auf. „Nein, Bill, ich will
Sie nicht mehr sehen. Sie haben
ich nützen wollen und einen an-
deren Menschen unglücklich ge-
macht. Ich aber will Sie nie
mehr sehen, nie mehr!“ „Ich werde
die ganze Sache morgen der Polizei
übergeben. Sie fahren heute
noch über den Kanal.“

Er öffnet die Tür, seine
Stimme schwant: „Florence —
darf ich nie mehr zurückkommen?
Ich habe es doch um Ihre Willen
getan.“

Wehmütig sagt sie: „Sie wissen
nicht, wie verloren mein armer
Mann ist. Was Sie getan haben,
ist eine Niedertracht, man mag sie
ansehen, wie man will. Es gibt
auch romantische und ritterliche
Gemeinheiten. Leben Sie wohl!“

Er geht verzweifelt die Treppe
hinab. Niemand zeigt sich am
Fenster, da er aus dem Garten
hinausblickt. Florence Mallory
steht hinter der leichten Gardine
und weint wie ein kleines Kind.

Für unsere Jugend

Achtung! Schlangen!

Wohl jeder von euch hat schon etwas von den ungeheuren Leistungen der Schlangen gehört. Leistungen, bei denen man oft einen gelinden Zweifel an der Richtigkeit der Meldung hatte. Und doch sind derartig große Leistungen einwandfrei festgestellt worden. So wurden z. B. im Hagenbedschen Tierpark bei Hamburg vor einigen Jahren Versuche angestellt, um zu ermitteln, wieviel eine Riesenschlange in einer Mahlzeit vertragen kann. Eine stattliche Anzahl von ungeheuren Pythonischlangen aus Borneo, von denen einige bis zu drei Meter lang waren, gaben dazu eine vortreffliche Gelegenheit.



Tigerschlange.

Während auch die größten Schlangen in den Aquarien sonst gewöhnlich mit Kaninchen gefüttert werden, wurden den Reptilien im Hagenbedschen Tierpark ganze Ziegen, Steinböcke und ähnliche Tiere vorgelegt, die allerdings vorher getötet wurden und auch ihrer Hörner entledigt waren. Wer einmal eine Riesenschlange bei der Mahlzeit beobachtet hat, wird diesen Anblick so leicht nicht wieder vergessen. Besonders widerlich ist es natürlich, wenn ihr der „Braten“ lebendig vorgelegt wird, wie es bei einigen Schlangen, z. B. bei der Klapperschlange, geradezu geschehen muß, weil sie nur von ihr selbst getötete Tiere anrührt.

Die großen Pythonischlangen ergreifen ihre Beute mit einem blitzartigen Vorschneilen des Kopfes und schlängen sie nach ihrer Größe eine oder mehrere Windungen ihres Leibes um sie herum. Mit der ungeheuren Kraft ihrer Muskeln zermalmen sie dann das ganze Knochengestell im Innern des Körpers soweit, daß sie nunmehr alles zusammen verschlucken können.

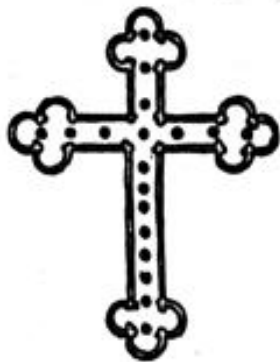
Wenn man den Kopf einer ruhenden Schlange betrachtet, hält man es für ganz unmöglich, daß solche Riesenschlangen den Schlund passieren können. Das Schlundgerüst der Schlangen hat aber die Besonderheit, daß die Röhren hintereinander nicht verwachsen sind, so daß sich der ganze Hals schlauchartig bis zu großer Weite aufblähen kann.

Einer der Hamburger Kieglinge leistete sich an einem Tage einen Schwan von 15 Pfund, drei Tage darauf einen sibirischen Rehbock von nicht weniger als 65 Pfund, also zusammen in drei Tagen 80 Pfund. In einem anderen zoologischen Garten führte sich eine Pythonischlange sogar eine 70 Pfund schwere Steinziege in einem Bissen zu Gemüte, nachdem sie erst vor wenigen Tagen zwei kleinere Ziegen von 28 bzw. 30 Pfund verschlungen hatte, was zusammen für die kurze Zeit 137 Pfund ergibt!

Als größte Leistung ist bisher das Verschlucken einer Ziege von 34 Pfund beobachtet worden, doch kann man ohne weiteres annehmen, daß die größten Schlangen bis zu 100 Pfund auf einen Bissen nehmen können. Bis zur gänzlichen Verdauung dauert es dann aber auch zwei bis drei Wochen, wozu die Schlangen gern den Aufenthalt im Wasser aussuchen.

Etwas zum Nachdenken!

Das Kreuz und der Sonderling
Abseits der menschlichen Wohnungen hauste in einem kleinen Hause ein Sonderling, der ein kostbares Kreuz mit 18 sehr wertvollen Steinen besaß. Bevor er abends zu Bette ging, nahm er

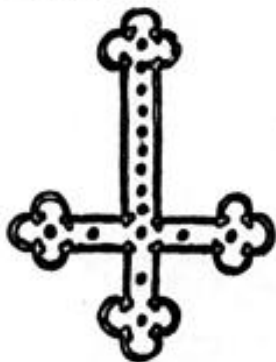


das Kreuz zur Hand und zählte die Steine des Kreuzes nach. Und weil er ein Sonderling war, nahm er diese Zählung auch gar sonderbar vor.

Er fing nämlich beim Zählen immer unten an, und zählte erst die mittlere gerade Linie mit 12 Steinen, dann von unten bis zur Mitte und nach links, das waren ebenfalls 12 Steine, und das gleiche Ergebnis erhielt er, wenn er von unten bis zur Mitte und dann nach rechts zählte.

Eines Abends geschah es, daß sich ein Stein aus dem Kreuz löste und herausfiel. Der Sonderling brachte das Kreuz mit dem herausgefallenen Stein zu einem Goldarbeiter zur Reparatur. Dieser eignete sich zwei Steine an, ordnete aber das Kreuz so, daß der Sonderling nach seiner Zählart das Fehlen der beiden kostbaren Steine nicht merkte.

Wie hatte der Goldarbeiter die Steine gefügt?



„Wie hat er das gemacht?“
„Er hat das Kreuz so umgedreht, daß die mittlere gerade Linie mit 12 Steinen, dann von unten bis zur Mitte und nach links, das waren ebenfalls 12 Steine, und das gleiche Ergebnis erhielt er, wenn er von unten bis zur Mitte und dann nach rechts zählte.“

Die rätselhaften Würfel

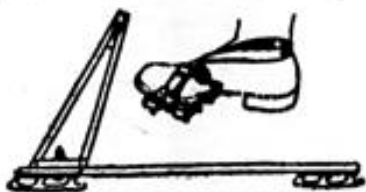
Aus diesen drei Würfeln ist eine dreistellige Zahl zu stellen, die durch 7 teilbar ist. Alle Anwesenden werden versichern, daß dies unmöglich sei.



Und es ist dennoch möglich. Allerdings gehört dazu ein kleiner Trick. Um die gewünschte, durch 7 teilbare Zahl zu finden, muß man den Würfel mit der 8 umdrehen, so daß eine 6 entsteht. Dann bildet man die Zahl 826, die durch 7 geteilt 118 ergibt.

Selbstbau eines „Eisrollers“

Die nachfolgende Anleitung zum Bau eines „Eisrollers“ wird im Winter sicherlich sehr willkommen sein.



Die Bezeichnung „Eisroller“ ist eigentlich nicht ganz richtig, denn

auf dem Eis rollt man ja nicht, sondern man gleitet. Wir haben diese Bezeichnung aber doch gewählt, weil das Gerät, dessen Bau wir euch zeigen wollen, genau nach dem Prinzip des gewöhnlichen Rollers gebaut ist. Die Abbildung erübrigt eine lange Beschreibung. Das Wesentliche ist,



aus hartem Nadelholz (Eiche) Schuhe an den Brettern befestigt sind, und zwar vorne zwei und hinten einer.

Damit man beim Fahren nicht abrutscht, empfiehlt es sich dringend, unter die Sohle des Schuhs ein Brettchen zu binden, aus dem ein paar Nägel herausstehen. Natürlich kann man auch von vornherein genagelte Bergschuhe anziehen. Da man beim Eisrollen recht erhebliche Geschwindigkeiten erzielen kann, sei Vorsicht bei diesem neuen Sport dringend empfohlen.



Interessengemeinschaften im Tierreich

Von Dr. Franz O. Mertens.

Das Wesen des geselligen Zusammenlebens ist bei Mensch und Tier aus den gleichen Motiven zu erklären: hier wie dort hat das Individuum die Erfahrung gemacht, daß es in Gemeinschaft mit seinesgleichen den Kampf ums Dasein viel leichter führen kann denn als einzeln lebendes Geschöpf. Daran niemals — weder bei Menschen noch bei Tieren — hat feststellen können, daß früher ungesellig lebende Individuen sich später zu Trupps oder Herden zusammengesunden haben, läßt sich auch nicht behaupten, daß diese Erfahrung niemals wirklich gemacht wurde; doch genügt uns die Feststellung, daß ihr Ergebnis, der Gesellschaftstrieb, vorhanden ist. Bei den physisch höher organisierten Tieren, etwa von den Reptilien aufwärts, läßt sich die Beobachtung machen, daß der Gesellschaftstrieb dort am stärksten ist, wo das einzelne Tier die verhältnismäßig geringsten Körperkräfte hat, während im Gegenteil die stärksten Tiere einzeln, bzw. nur von ihrer Familie umgeben, zu leben pflegen. Man denke für den ersten Fall an unser heimisches Rotwild, an Antilopen und wilde Pferde, für den zweiten Fall an die Raubtiere und die Raubvögel. (Daß es auch in dieser Beziehung Ausnahmen gibt, beweisen z. B. die Elefanten und die Paviane, doch hat dies nichts mit unserem Thema zu tun.) Die ausnahmslose Selbstverständlichkeit, mit der sich der Gesellschaftstrieb bei den Herdentieren durchsetzt, läßt keine Zweifel darüber zu, daß wir es hier mit einer reinen Instinkthandlung zu tun haben, an der das Individuum gewissermaßen nur mechanischen Anteil hat. Der Mensch macht da durchaus keine Ausnahme; trotzdem er seinem Gesellschaftstrieb bewußt nachgibt, handelt es sich doch ebenso um einen angeborenen Instinkt wie bei den Hirschen oder Flamingos.

Höhlung im Ameisenbau, ist so eingerichtet, daß die Hausherren wohl aus- und eingehen können, die Kühe, will sagen Blattläuse, aber gefangen sind. Täglich werden sie von den Ameisen gefüttert und gemolken; letzteres geschieht, indem sie auf die Blattläuse mittels der Fühler einen Ritzelreiz ausüben, der diese zur Ausscheidung des Saftes veranlaßt.

Will man den Versuch machen, dieses Wunder des Tierverstandes zu ergründen, so ist die erste, sich von selbst ergebende Frage: woher kennt die Ameise die ganze Kette von Handlungen, aus denen sich die planmäßige Blattlauszucht zusammensetzt? Ist es vererbte Erfahrung oder immer wieder die Intelligenzleistung der einzelnen Individuen, die sich nur aus vererbten Bewußtseinsinhalten zusammensetzt? Dieses Problem ist bis heute nicht gelöst und wird es, aller menschlichen Voraussicht nach, niemals sein. Jedenfalls liefert uns diese Beobachtung den Beweis dafür, daß einer der kompliziertesten sozialen Instinkte, der beim Menschen zu höchster Entwicklung gelangt ist, bei einem in physischer Beziehung relativ niedrig organisierten Tier schon in einer Vollkommenheit ausgebildet ist, die der analogen Instinkts beim Wirbeltier höchster Ordnung, dem Menschen, fast gleichwertig ist.

Dieses Zusammenleben artverwandter Tiere aus beiderseitigen Nützlichkeitserwägungen — die Blattlaus ist aller Nahrungsorgen enthoben und vor jeder äußeren Gefahr geschützt — nennt die Wissenschaft Symbiose. Das Rätselhafte an diesen Lebens- und Interessengemeinschaften ist und bleibt ihre Entstehung, die wir uns nur so denken können, daß die Generation hindurch wiederholten Einzelerfahrungen schließlich ein so wesentliches Bestandteil der geistigen Struktur der Ameise (oder eines Stammesvorgängers) geworden sind, daß sie ebenso automatisch auf die Nachkommen übergingen, wie etwa die typischen Formen und Merkmale des Körpers. Will man an der Richtigkeit dieser Auffassung zweifeln, so bleibt nur die sehr unwissenschaftliche

Hypothese übrig, daß der organischen Welt ein geistiger Fundus mitgegeben ist, der a priori vorhanden, nicht durch Erfahrung erworben zu werden braucht. — Welche Hypothese fast ein Gottesbeweis wäre.

Wie die Lösung des Rätsels auch lauten mag — wir müssen uns auf die Beobachtung verlassen, da wir über das reine Tatsachenmaterial hinaus zu den Quellen durchzudringen unvermögend sind.

Eine der merkwürdigsten Interessengemeinschaften der Tiere ist die zwischen einer Vogelart und den afrikanischen Krokodilen schon deshalb, weil die beiden Partner so verschieden sind. Der Vogel, dessen Name Krokodilwächter schon alles vorwegnimmt, ist ein schwarz und weiß gefiedertes zierliches Tierchen, von der Größe eines gewöhnlichen Fuhnes etwa; man sieht ihn fast nur in Gesellschaft seiner ungeschlachteten Freunde, auf deren Rücken und Schwänzen, vor allem aber — in ihren gewaltigen Mäulern; die sind für den Krokodilwächter wahre Spelsetammern, denn zwischen den riesigen Zähnen sammeln sich Fraßüberreste und tierische Schmarotzer, die für den Vogel Lederbissen sind. In dem weit ausgeprägten Rachen, dem kein anderes Kleintier nahe kommen kann, ohne sofort zermalmt oder verschlungen zu werden, spazieren sie in aller Seelenruhe und haben solcherart wenig Nahrungsorgen. Und obgleich wir keinen Grund haben, anzunehmen, daß die Krokodile viel auf Hygiene halten, so ist ihnen diese Prozedur doch ganz offensichtlich angenehm. Aber mehr als das — indem das Reptil seinen kleinen Freund gewahren läßt — vollbringt es eine Gegenleistung für einen viel wichtigeren Dienst von Seiten des Vogels: denn der ist sein treuer und zuverlässiger Wächter, der jede nahe oder auch nur mögliche Gefahr durch einen, man möchte sagen, „verabredeten“ Ruf anzeigt, worauf sich die Krokodile, die bis dahin am Ufer oder im Schlamm gelegen haben, schleunigst in das tiefe Wasser zurückziehen, das sie vor ihren Feinden in Sicherheit bringt.



Ein moderner Staat wird geboren

Leben und Werk des Gasi Mustafa Kemal Pascha / Von Carl Corrinth



Die Jugend des Diktators

Im Jahre 1880 ist der später General, Rebelle, Reformator und Diktator im Türkenviertel zu Saloniki geboren worden. Um jene Zeit schien der Unterbau des osmanischen Reiches noch unerschüttert. Der Padiſchah — damals hieß er Abdul Hamid — war Allahs gesalbter Statthalter auf Erden; Religion, Leben und Staat waren noch eine untrennbare Einheit. Der Vater des jungen Mustafa war Beamter am Hafenzollamt — aber einer der seltenen aufgeklärten Geister, die damals schon in die Tiefe und — in die Schichten des islamischen Staatsbaues hineinsahen und auf eine Reform des überalterten Reiches drängten. Diese Einsicht war mit der Grund, weshalb der Vater seine Beamtenlaufbahn aufgab, einen kleinen Holzhandel anfang, bankrott machte; wonach er sich hinlegte und starb. Seine Frau, Zübeyde Hanım, von dem Sohn ihr Leben lang glühend geliebt, blieb mittellos zurück; Mustafa wurde zu einem Onkel, einem kleinen Bauern im Dorfe Laga-lah, gegeben, wo er, nachdem er

eine Zeitlang schon eine Art Vor-schule nach europäischem Muster besucht, einen Hüteposten auf den Feldern und im Stall übernahm. Das währte zwei Jahre. Dann ergab sich die Möglichkeit für den Elsfährigen auf eine Mittelschule in Saloniki zu kommen. Nach einem Jahr hier eines Tages hart bestraft und körperlich gequält, kam er nach Hause und erklärte verbissen: „Nie wieder gehe ich dahin!“

Diesen Entschluß setzte er durch, zumal er sich jetzt vorgenommen, später Offizier zu werden. Die Offizierslaufbahn wäre ihm aber verschlossen geblieben, wenn nicht ein Freund des Vaters ihm beigestanden und seine Aufnahme in die Militärschule zu Saloniki vermittelt hätte. Also Kadettenanstalt. Solch eine Anstalt wurde vom Sultan selbst subventioniert, man war also Zögling des Padiſchah — leistete man sich eine einzige Kapriole, dann war es schon mit der Laufbahn aus, und man hatte nur noch die Möglichkeit, als Gemeiner ins Heer eingereiht zu werden.

Mustafa war ein guter Schüler,

vor allem in der Mathematik allen seinen Mitschülern bald weit voraus. Um diese Zeit erhielt er den Namen, der einmal berühmt werden sollte in aller Welt. Sein Mathematiklehrer hieß, wie er, Mustafa. Der nahm sich eines Tages den Jungen vor: „Hör mal, ein Unterschied muß nun sein zwischen uns beiden. Du sollst also von heute ab Kemal heißen.“ Der Junge erglühte vor Stolz — Kemal, das heißt: der „Vortreffliche“. Dieser „Vortreffliche“ rückte schnell auf — von Saloniki kam er auf die Hauptkadettenanstalt nach Monastir — wurde sozusagen „Primaner“; dann kam der Sprung nach Konstantinopel, auf die „Harbiye“, die Akademie der Kriegskunst. Man war jetzt Fähnrich — rückte schnell vor in die Generalskassette, womit man die Anwartschaft gewann, gleich als Hauptmann, ohne vorher Dienst getan zu haben, ins Heer eingereiht zu werden. ... aber man war auch zu sich selbst erwacht, hatte in der Landeshauptstadt zum ersten Mal wirklichen Einblick in das wirkliche Leben und die Gegenwart

mit ihren Strömungen erhalten, wußte nun schon um die geheimnisvolle Bewegung derer, die sich „Jungtürken“ nannten — hatte sich zu entscheiden, entschied sich und — wurde insgeheim Verschwörer gegen die gegenwärtige Staatsform.

Damals schon wurde der erste, noch unsichere Schritt getan auf dem Weg, der zu einem noch unvorstellbar hohen Ziel führen sollte: Schöpfer werden eines neuen Staates. Fortan ist das nur noch ein Weg — die Entwicklung dieses Mustafa Kemal — und die Entwicklung des ganzen alten türkischen Reiches zur heutigen modernen Türkei.

Rebellen-Laufbahn — bis zum Weltkrieg

Im Hinterzimmer eines kleinen Cafés, das dicht an der Galatabrücke gelegen, sitzt eine Anzahl junger Offiziere, Angehörige der „Harbiye“ — Generalskassette — wartend zusammen. Binnen kurzem sollen sie als Hauptleute, irrischweg von der Akademie, ins Heer eingereiht werden; die Wartezeit ist langweilig, wenn

man andere Ziele und Ideen hat, als lediglich im Lebensstrom Konstantinopels sich kräftig amüsieren! — man muß sich also eine Beschäftigung machen. Dies war hier im Café gehört zu der seltsamen Beschäftigung, die sich diese jungen Offiziere erwählt haben.

„Eigentlich müßte Fethi Bey längst hier sein!“ murmelte einer der Offiziere. „Ich weiß nicht — haltet ihr ihn eigentlich für sicher? Was sagt du, Mustafa Kemal?“

Mustafa verzog leicht den Mund.

„Er hat immerhin eines für sich: man hat ihn aus dem Heer rausgeschmissen! Begreiflich also, wenn er Lust zu — zu unseren Dingen hat. — Außerdem soll er ja einen neuen Anhänger mitbringen. Er weicht ihn vielleicht noch ein — was weiß ich; er wird schon kommen.“

Im gleichen Augenblick werden in den Borderräumen Geräusche wahrgenommen. Schritte.

„Also — da ist er.“

Man erhebt sich, die Tür öffnet sich. Wirklich: Fethi Bey kommt herein, hinter ihm der „neue Anhänger“. Man mustert ihn — Schreie werden laut. Berrat! Der „neue Anhänger“ entpuppt sich als der wohlbekannte Adjutant İsmail Paſchas, des gestrengen und gefürchteten Generalinspektors der Bildungsanstalten, dem auch die Harbiye untersteht. Der vorfällige Herr hat gleich Gendarmen mitgebracht. Widerstand und Flucht sind nutzlos. Die verammelten jungen Herren werden verhaftet, ins Gefängnis transportiert, in Einzelzellen untergebracht — leb wohl, Karriere....

(Fortsetzung folgt.)



Das Goldene Horn.

Der Boxer Morine

Von P. Schereprow

Mr. Scarron und Mr. Barley liehen ihre Träger die Ballen mit Pulver, Schrot, Messern, Glasknöpfen und vor allem Feuerwasser abladen, die sie zum Lauf gegen Eisen und das „gelbe Eisen“ mitgebracht hatten. ... Und am Abend war das ganze Dorf betrunken.

Mr. Barley rief sich zufrieden die Hände: „Wir haben, glaube ich, gut abgeknitten.“

„Aber schauen Sie, was ist das dort für ein Bursche? He, Junge, komm her!“

Der Neger trat mit elastischen Schritten näher.

„Donnerwetter! Das wäre etwas für Mr. Aris!“ rief Barley.

Scarron wandte sich an den Dolmetscher: „Frage diesen Goliath, ob er mit uns in die neue Welt fahren will?“

Die Augen des Negers begannen freudig zu rollen. Er redete lebhaft auf den Dolmetscher ein und dieser erklärte:

„Morine will mitfahren. Heute noch! Gleich!“

Direkt vom Dampfer brachte Scarron und Barley den Neger in einen großen Saal, in dessen Mitte ein Platz mit Striden abgegrenzt war. In dem Saal wartete ein anderer Weißer auf sie, der Morine befehl, sich auszu-ziehen.

Er zog sich schnell aus. Aris trat zwei Schritte zurück und konnte einen Ausruf des Staunens nicht zurückhalten.

„Ich danke Ihnen, Mr. Scarron und Mr. Barley“, rief er. „Das ist wirklich das, was ich gesucht habe!“

Ein Monat war vergangen. Aris war gut zu Morine und ließ ihn viel laufen, Seilspringen, Gewichte heben. Abends führte Aris ihn manchmal ins Kino oder Theater. Am nächsten Tag wieder ließ er ihn bis zur Erschlaffung

auf den verfluchten Sandsack schlagen.

III.

Eines Tages brachte Aris zwei Männer mit. Der eine war ein richtiger Riese.

„Höre, Morine“, sagte Aris, „ich wollte dich bitten, verprügle diesen Mann!“

„Gut, Massa, ich kann ihn auch töten, wenn Sie wollen.“

„Nein, nein, Morine, nur ordentlich verprügeln!“

„Gut, Massa!“

Aris gab die Zeit, und der Weiße warf sich auf den Neger.

Ein furchtbarer Schlag schallte durch die Luft, aber Morine war mit einem Raubtieresprung fort und schlug sofort zurück.

Der Schlag zwang den Boxer auf die Knie. Kaum hatte er sich erhoben, als Morine ihn mit einer solchen Kraft traf, daß der Riese flach hinfiel.

Stolz stellte Morine den Fuß dem Gegner auf die Brust und ließ den Kriegsruf seines Stammes aus. Aber Aris zog ihn wütend von dem liegenden Riesen zurück:

„Das darf man nicht, Morine! Du mußt deinem Gegner helfen sich zu erheben! Verstehst du?“ Morine stand mit offenem Mund da.

IV.

Als die Weißen gegangen waren, dachte Morine angestrengt nach. Warum ließen sie sich bloß halb tot schlagen? — Der Weiße, den er eben verprügelt hatte, hatte ihm sogar beim Abschied freundschaftlich die Hand gedrückt...

Bald erfuhr die Sportwelt New Yorks von dem neuen Boxwunder, und eine wahre Zeitungs-schlacht entbrannte um ihn, als der Match Morine gegen Colbern angekündigt wurde.

Aber vorher verlangten die Anhänger Colberns einen Kampf

von Morine gegen den jungen Toddy, der bisher nur von Colbern geschlagen worden war.

Aris verstand den Schachzug, nahm aber den Kampf an. „Sol-len sie ruhig deine Taktik kennenlernen, Morine.“

Die erste Runde begann. Der Gerade des Weißen traf in die Luft, ein Schwinger hatte das-selbe Ergebnis. Wütlich fluchte er laut, er fühlte, daß seine Füße den Boden verloren. Morine hatte ihm einen kurzen „Geraden“ gegeben. Toddy erhob sich wieder und ging wütend auf den Gegner los, aber bei jedem Versuch, ihn zu treffen, bekam er einen Schlag, von dem er hinfiel. Morine schlug leicht, aber so schnell, daß der Weiße ganz verrückt wurde.



... und schlug ihn mit einem furchtbaren Schwinger zu Boden —

Aris gab das Zeichen für die zweite Runde.

Wieder ging Toddy auf Morine los. Der traf ihn in der Magengegend. Der Engländer fiel und wurde ausgezählt...

Morine und Aris sahen im Theater. Wütlich stieß Aris ihn an:

„Schau, Morine, dort ist dein Gegner. Ich möchte wetten, daß ihm nach deiner Begegnung mit Toddy nicht sonderlich wohl zumute ist.“

Morine blickte hin. Neben Colbern saß eine wunderschöne, blonde Lady.

„Wer ist dieser Engel neben Colbern?“ fragte er.

„Das ist seine Braut, Miß Wolters. Sie ist hübsch, Morine, nicht wahr?“

Am nächsten Morgen fragte Morine: „Wie ist es? Gehen die weißen Mädchen auch in das Haus eines Schwarzen?“

Aris lachte lustig: „Zum Teufel, ich verstehe. Miß Wolters hat es dir angetan. Hahaha, das ist ein Ding, Morine. Man würde dich hier lynchen, wenn du etwas mit ihr anfangen würdest. Denk lieber an den Kampf!“

Morine sah mit geknicktem Kopf da. Dann sagte er traurig:

„Ich möchte überhaupt nicht kämpfen, Massa.“

„Du bist zu empfindlich, Morine, du hast kein Boxerherz!“

„Ja, Massa“, antwortete einfach Morine.

Das riesige Amphitheater hinter der Stadt war viel zu klein für den Andrang.

Das Kommando erscholl, und Colbern näherte sich vorsichtig mit vorgebeugtem Oberkörper dem Gegner. Morine stand

ruhig inmitten des Ringes und beobachtete lächelnd den ihn umkreisenden Weißen.

Die erste Runde endete ohne einen Schlag. In der Pause blickte Morine auf Miß Wolters und sah deutlich Furcht in ihren schönen Augen.

Die zweite Runde begann. Colbern landete plötzlich im Anlauf einen furchtbaren Schlag gegen das Kinn des Negers. Morine blieb ebenso ruhig und lächelnd stehen. Im Publikum begann man

zu applaudieren. Im nächsten Augenblick schon mußte Colbern zu Boden.

In der Pause blickte Morine auf Miß Wolters. Sie weinte.

Beim Gong war Morine mit einem leichten Sprung neben Colbern, jagte ihn in eine Ecke und schlug ihn mit einem furchtbaren „Schwinger“ zu Boden. Colbern sprang auf und warf sich mit dem Mut der Verzweiflung auf den Neger. Ein neuer scharfer Schlag, und Colbern flog wieder stöhnend hin. Während der nächsten vier Runden verlor er beinahe den Verstand. In den Pausen blickte er nur blöde auf die Gesichter seiner Freunde.

Zu Beginn der elften Runde warf Morine mit einem leichten Schlag Colbern hin, und, als dieser sich langsam erhob, trat er dicht an ihn heran, und...

Die Menge brüllte plötzlich tausendstimmig!

Der Neger war gefallen.

Colbern blickte verständnislos nach allen Seiten.

„Neun, zehn...“ sagte der Richter.

Da stand Morine ungewöhnlich leicht auf und...

„Schlebung, Schlebung“, schrien wütende Stimmen. Colbern trat auf Morine zu und schlug ihm ins Gesicht. Morine packte ihn an den Handgelenken, daß ihm die Knochen knackten, und sagte laut, daß alle es hörten:

„Mr. Colbern, ich könnte Sie mit einem Schlage töten, aber ich lasse Ihnen das Leben für Miß Wolters. Ihr Glück ist mein Glück.“

Miß Wolters verließ mit Colbern und einigen Freunden den Platz durch einen Hinterausgang. Morine sah sie aus dem Fenster seines Ankleidezimmers. Sie drehte sich um. Ihr Gesicht verzerrte sich voller Haß, und sie rief ihren Begleitern einige Worte zu von denen Morine nur „verdammter Nigger“ verstand. Da trat er leise vom Fenster zurück...

Rein Schicksal 1933

Allgemeines Horoskop für die vom 1. Dezember bis zum 1. Januar Geborenen:

Das neue Jahr wird den ernsten Steinbockmenschen mehr Erreutliches bringen, als die verflochtenen. Die oft vorhandene seelische Unbeweglichkeit wird durch günstige Einflüsse aufgehoben. Dadurch wird ihnen in menschlicher Beziehung vieles erleichtert, und gleichzeitig die Basis geschaffen, daß auch geschäftlich die Dinge anders angepaßt werden, da die Hemmungen weniger stark sein werden.

Mars
In seinen Schülern günstig gekant. Es kann gar nicht hoch genug bewertet werden, daß dieser kriegerische Geselle uns seine Gunst schenkt. Ermöglicht er doch, wenn er sich von der guten Seite zeigt, daß wir uns im wahrsten Sinne des Wortes unserer Haut wehren, und siegreich sind auf allen Gebieten, die das Vorwärtskommen, das Berufsleben und materielle Vorteile betreffen.

Jupiter
Reicht gleichfalls in einem günstigen Aspekt. Er veranlaßt, daß uns in unsern Unternehmungen das Glück eine längere Zeit treu ist, und daß man mehr wagen kann als zu anderen Zeiten. Auch günstige heilige Beschaffenheit wird durch ihn erreicht, und das Leben dadurch wertvoller gemacht.

Neptun
Steht in freundlichen Beziehungen zu unserm Sternbild. Er holt aus unerkannten Tiefen hervor, was niemand anders gewinnen würde. Er schafft erhöhte Sensibilität und erzeugt, daß man zur geistlichen Vertiefung gelangt.

Uranus
Wirkt auf die Denkfähigkeit ein. Er steht in einem ungünstigen Winkel und es ist deshalb erhöhte Vorsicht bei Entschlüssen aller Art innezuhalten. Auch auf die Gesundheit ist Obacht zu geben.

LIES LACH und RATE

Der Schlagfertige Bankier

Der bekannte Bankier Fürstenberg genießt nicht nur wegen seiner geschäftlichen Tüchtigkeit ein hohes Ansehen, sondern auch wegen seiner Schlagfertigkeit. Kleinere Nachbarn, denen es wirtschaftlich nicht sonderlich gut ging, zeigten sich in der Dessenlichkeit besonders gern an seiner Seite, um dadurch ihren Kredit zu erhöhen.

Eines Tages ließ dem Finanzmagnaten an der Börse ein kleiner Bankier nach und rief ihn ständig beim Namen. Fürstenberg reagierte nicht. Als der andere ihn endlich eingeholt hatte und ihm sagte, daß er ihn bereits dreimal gerufen habe, da antwortete Fürstenberg schlagfertig: „Ja, Sie haben eben einen schlechten Ruf.“

„Du hörst gar nicht zu, was ich dir sage.“
„Doch, Liebling, ich höre alles genau.“

„Ist nicht wahr! Eben habe ich dich gefragt, ob du mir für meinen neuen Hut 50 Mark geben willst, und du hast ja gesagt.“

Student: „Gnädiges Fräulein, wissen Sie vielleicht, wer dieser widerliche Kerl da drüben ist?“
Junge Dame: „O ja, das ist der Vorsitzende des Prüfungsausschusses, Professor Müller. Aber wissen Sie denn, wer ich bin?“
Student: „Nein!“

Junge Dame: „Ich bin die Tochter von ihm!“

Student: „Und wissen Sie denn, wer ich bin?“

Junge Dame: „Nein.“
Student: „Gott sei Dank!“

„Ihr Gatte scheint ein Mann von seltenen Gaben zu sein.“

„Ja, wirklich — wenigstens mir hat er noch nichts geschenkt, seit wir verheiratet sind.“

Duval, der berühmte Bibliothekar Franz I., antwortete oft auf Fragen, die man ihm über gewisse wissenschaftliche Gegenstände vorlegte: „Ich weiß es nicht.“

„Aber“, sagte einst jemand, „der Kaiser bezahlt Sie doch, damit Sie das wissen!“

„Er bezahlt mich für das, was ich weiß!“, antwortete bescheiden der Weise, „denn würde er mich bezahlen für das, was ich nicht weiß, so würden die Schätze des Reichs gewiß nicht zulangen.“

„Ich wette einen Taler, du kannst nicht erraten, was ich von dir will.“

„Was wirst du schon wollen? Mich anpumpen.“

„Falsch, ich wollte dir nur guten Tag sagen. Der mit dem Taler!“

An der Kasse des Theaters stand ein Mann und verlangte zwei Parterreplätze, dabei drehte er einen Zwanzigmarkschein in den Händen hin und her.

Der Kassierer bog seinen Kopf durch das Schalterfenster und blickte verwundert:

„Zwei bezahlte Plätze? Ach, bitte, kommen Sie doch ins Direktionszimmer, ich möchte Sie mit unserem Direktor bekannt machen!“



Der Millionär angelt



Die Prophezeiung

Als Beethoven ungefähr 18 Jahre alt war, nahmen ihn einige Kollegen mit nach Mainz, damit er sich dort als Virtuose hören lasse. Dort lebte und wirkte der Abt Sterkel, der Beethoven als großer Klavierspieler bekannt war, und den er brennend gern zu hören wünschte.

Günstigsterweise wurde er denn auch mit seinen Gefährten von Sterkel, als dem Intendanten der Mainzer Hofkapelle, eingeladen. Während dieses Besuchs spielte der Abt eine seiner Sonaten mit großer Deftigkeit des Vortrags. Beethoven stand in einem Winkel und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit.

Danach sollte er selbst spielen. Da er sich fortbauernd weigerte, wurde er von den Gefährten mit Gewalt an das Piano forte gezogen.



Schüchtern begann er endlich — aber dann vergaß er, wo er war, und verlor sich in immer kühnere Phantasien, so daß der Abt starr vor Staunen ward.

Man ermunterte ihn darauf, seine schon gedruckten Variationen zu spielen. Weil er sie aber nicht alle auswendig konnte, improvisierte er sieben neue, die noch vollender gewesen sein sollten als die ursprünglichen.

Als er geendet, verharrete der Abt lange schweigend, ohne sich zu rühren. Endlich aber schritt er auf Beethoven zu, berührte leicht seine Schulter und sprach mit halblauter Stimme das prophetische Wort:

„Wahrlich, dieser wird uns und alle Mitstreibenden einst unendlich überraschen!“

Nach der Wiener Premiere von „Dorothea Angermann“ fragt Gerhard Hauptmann den Kritiker Hans Liebstädli:

„Nun, Herr Liebstädli, wie hat Ihnen mein Stück gefallen?“
Liebstädli wiegt bedächtig das sorgenschwere Haupt und meint höflich: „No — ein hübsches Stück, wirklich, ein nettes Stück —“

„Ja“, sagt der Olympier heiter, „ich werde sehr öfters mit meinen Sachen nach Wien kommen.“

Worauf Liebstädli begütigt: „So gut war es wieder nicht!“

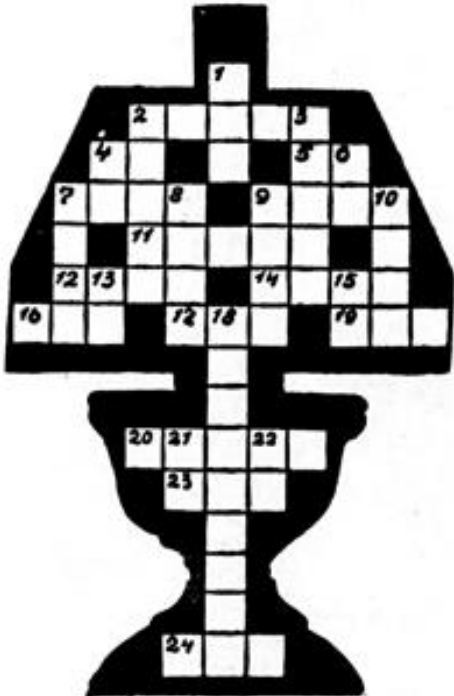
Der Rüstler schüttelt den Klingbeutel in der Sakristei aus. Der Pastor bemerkt kopfschüttelnd drei Knöpfe unter den Rängen und sagt zum Rüstler: „Das war sicher ein Schotte.“ — „Nein, Herr Pastor, das waren drei Schotten“, antwortete der erfahrene Rüstler.

Kreuzworträtsel

Bedeutung der Wörter:

Waagerecht: 2. Wildherd, 4. Tierprodukt, 5. arabischer Artikel, 7. nordische Gottheiten, 9. Land in Asien, 11. Land i. Afrika, 12. Raubtier, 14. Stadt in Thüringen, 16. Nebenst. d. Weichsel, 17. europäischer Staatsangehöriger, 19. Figur aus der griechischen Mythologie, 20. Papstkrone, 23. Getränk, 24. Brennstoff.

Senkrecht: 1. türkische Bezeichnung für Feldherr, 2. Fabelwesen, 3. Fluß in Hannover, 4. Füllwort, 6. franz. Artikel, 7. Figur aus „Egmont“, 8. Figur aus der Oper „Tiefenland“, 9. Ueberlieferung, 10. Seemann, 13. Präposition, 15. ägyptischer Gott, 18. Figur aus der Operette „Die Fledermaus“, 21. Tierlaut, 22. Tonstufe der italienischen Scala.



Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — a — a — an — an — da — be — der — di — dor — e — el — em — es — es — fi — gau — ge — go — gramm — hen — ho — i — i — i — la — ti — to — ton — for — fra — la — li — ly — lomp — ma — ma — me — mo — mü — na — na — na — na — nan

— nar — ne — ne — no — o — pi — rem — ri — ro — san — se — se — sen — si — so — ster — ta — te — te — thor — tij — u — vo — wald — sind 23 Wörter zu bilden, deren erste und vorletzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Michelangelo ergeben.

1. Göttin der Jagd

2. Heldenepos von Homer

3. Vogel

4. biblische Landschaft

5. Staat am Schwarzen Meer

6. Betäubung

7. Stadt in Bulgarien

8. dänischer Bildhauer

9. Nahrungsmittel

10. Bedeutung, Geleit

11. belg.-franz. Landschaft

12. Wohnsitz der Götter im Griechentum

13. satirisches Sinngedicht

14. Benennung für ein schlechtes Pferd

15. Stadt auf Madagaskar

16. Raubvogel

17. Bewohner Grönlands

18. Staat in Nordamerika

19. Aufzeichnung

20. weiblicher Vorname

21. jumpfester Küstenstrich

22. spartanischer Feldherr

23. portugies. Kolonie in Afrika

9. Oktober, 10. Hamburg, 11. Natalie, 14. Ohr, 16. Elch, 18. Sir, 17. Ulm, 21. Tasche, 23. Krise, 24. Leim, 25. Bett, 26. Ober, 27. Tran.

Verfängliche Fragen

Die Geschwindigkeit, mit der die beiden Schiffe einander zuströben, ist völlig gleichgültig; denn in dem Augenblick, da sie einander begegnen, sind beide gleichweit vom Hamburger Hafen entfernt.

Wenn sich auf der Weide 300 Schafe, drei Schäfer, drei Schäferhunde und drei Pferde befinden, so kann man nur sechs Füße zählen, denn alle anderen müßten als Hufe, Pfoten oder Beine bezeichnet werden.

Der Krüppel in München war weiblichen Geschlechts und eine Schwägerin des Mannes, der zur See ging.

Magischer Stern

O
A
K
T
O
B
E
R
T
O
B
E
N
R

Scharaden.

Erlösung, Erlö — leer.
Kost, Post, Most, Rost.

Die Moritat:

Mit Gift, Mitgift, Jäger, Mitgiftjäger.

Gleichklang:

Lieder — Lieder.

Auflösungen zu voriger Nummer.

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Amt, 4. Rat, 7. Email, 8. Basel, 9. Oberlahnstein, 12. Nil, 13. Tor, 15. Ems, 18. Ohm, 19. Albin, 20. Ala, 22. Chur, 24. Lab, 26. Ort, 28. Riesengebirge, 29. Nichte, 30. Sesam, 31. Mei, 32. Ren.

Senkrecht: 1. Amen, 2. Maria, 3. Till, 4. Rast, 5. Astor, 6. Teer.